

**Gedenkblätter
christlicher
Bruderliebe und
Glaubenstreue**

Raget, Christoffel

Vorwort

2022 – ich fange jetzt (im September 2021) schon an, die Bücher für das nächste Jahr zu überarbeiten. Das bedeutet, dass neue Bücher hinzukommen und bestehende Bücher überarbeitet werden. Und da mittlerweile in der Lesekammer mehr als 1.000 Bücher zum Download stehen, ist das eine Menge Arbeit. Deshalb fange ich so früh wie möglich damit an.

An den Büchern, die es schon gibt, ändert sich das Vorwort. Zusätzlich möchte ich Bilder der jeweiligen Autoren hinzufügen, so weit mir diese vorliegen. Und ein neuer Spendenaufruf steht auf der letzten Seite – es geht um die Kirche Jung St. Peter in Straßburg. Wer mich kennt, der weiß, dass ich für die Kirche der Reformationszeit in Straßburg eine ganz besondere Vorliebe habe – daher der Spendenaufruf für die Kirche, in der Capito und Fagio wirkten..

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Die Befreiung der glaubensfesten ungarischen Prediger und Lehrer von den neapolitanischen Galeeren durch ihre reformirten Glaubensbrüder. Im Jahre 1667.

Kaiser Leopold I. hatte die Ungarn durch gewaltsame, ihre nationalen Grundrechte gefährdende Maßregeln tief verletzt, so daß einige katholische Magnaten, wie der Palatin Vesselenni Peter und Niclas Zriny, Franz Nasdady u. A. auf einem Convente zu Neusohl eine Verschwörung wider ihren kaiserlichen Landesherrn anzettelten. Ihr Vorhaben ward jedoch noch vor der Ausführung entdeckt und vereitelt, indem die Häupter der Verschwörung mit ihrem Leben für dieselbe büßen mußten. Allein die Jesuiten, die selbst unter der Decke das Unternehmen mit angesponnen hatten, leiteten die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Protestanten hin, und diese wurden nun als Urheber der Verschwörung verfolgt. Zunächst wurden die protestantischen Geistlichen und Lehrer von der Verfolgung getroffen, indem ihre Bedränger wähten, daß, wenn die Hirten geschlagen seien, ihre Herden sich von selbst zerstreuen oder in die Hürde der päpstlichen Kirche mit hinein leiten lassen würden. Nachdem der Titularbischof von Großwardein und Propst von Zips den Evangelischen mehrere Kirchen hatte wegnehmen lassen und in einem besonderen Buche dargethan, daß weder Lutheraner noch Calvinisten in Ungarn geduldet werden dürfen, wurde der größte Theil der protestantischen Lehrer und Geistlichen 1673 durch ein erzbischöfliches Gericht zu Preßburg in die Verbannung geschickt. Vor allen wurden die Begabtesten und die Muthigsten unter ihnen von diesem Lose getroffen. Im gleichen Jahre erging eine andere Vorladung an die Prediger und Schullehrer durch den Graner Erzbischof Georg Szelepeseyi. An dreihundert erschienen, an welchen nun alle Mittel der Gewalt versucht wurden, um sie zum Geständniß zu bringen, daß sie Empörer seien und das Reich verwirren. Wollten sie der Strafe für diese ihnen zur Last gelegten Verbrechen entgehen, so blieb ihnen nur die Wahl, entweder ihren evangelischen Glauben, den sie bisher verkündigtet, zu verleugnen, oder ihrem Amte zu entsagen und in die Verbannung zu gehen. Einige erlagen der allzugroßen Versuchung und traten zur katholischen Kirche über, viele wählten die Verbannung; die standhaften Bekenner aber, deren Zahl auch nicht klein war, wurden zum Feuertode verurtheilt, dann aber zu lebenslänglicher Gefangen-

schaft begnadigt. „Da wurde der Stecken des Treibers bei der auferlegten Frohnarbeit, die Peitsche des Henkers zum beliebten Bekehrungsmittel, und wo alle diese Mittel nicht fruchteten, blieb die Galeere die letzte Station, auf die man die Unglücklichen verwies, wenn nicht der Tod schon früher ihrem Elende ein Ende machte“¹. Nachdem diese standhaften Dulder für die evangelische Wahrheit alle Qualen², die ihre grausamen Peiniger erdenken konnten, in den verschiedenen Festungsgefängnissen ihres Vaterlandes erlitten hatten, wurden sie um fünfzig Thaler per Kopf als Slaven nach Neapel auf die spanischen Galeeren verkauft. So wurden sechsunddreißig aus der Festung Leopoldstadt und zwanzig aus einer anderen Stadt, und einige noch aus anderen Festungen herausgeführt und unter dem Namen türkischer Slaven mit schweren Fesseln belastet, auf Umwegen theils zu Wagen, theils zu Fuß über Berg und Thal fortgeschleppt unter einer Bewachung von achthundert Mann. Das Blut, das aus ihren wunden Füßen rann, bezeichnete ihre Spuren auf den Straßen. Zu Nacht sperrte man sie wie Herden Schafe in Ställen zusammen. Nicht alle vermochten die Mühsalen dieser Reise bis zum traurigen Ziele derselben zu ertragen. Zwei durch Gelehrsamkeit und Verdienste ausgezeichnete Greise erlagen den großen Leiden und Beschwerden, indem der eine auf einem Wagen sein Leben aushauchte, der andere aber, nachdem ihn zwei Genossen seines Elendes ein Stück Weges weit getragen hatten, todt auf dem Wege hinstürzte. Beide ließ man unbestattet liegen. In Triest wurden dreißig dieser glaubensfesten Edlen, nachdem man sie noch vergeblich durch Drohung und Versprechungen zur Verleugnung ihres evangelischen Glauben zu bewegen versucht hatte, ihres Haares und Bartschmuckes, der Zierde des Ungarn, beraubt, am Kopfe gebrandmarkt und so in das Slavenregister eingetragen und dann an die Räderbänke der Galeeren je zwei und zwei zusammen gefesselt. Das Gleiche geschah mit den Anderen zu Neapel. Hier sollten diese standhaften evangelischen Dulder nach dem Willen ihrer Feinde für die Glaubenstreue bis zu ihrem Tode büßen. Allein anders hatte Gott mit ihnen beschlossen, der das Seufzen der Gebundenen höret und die Gefangenen erlöst.

Damals lebte in Neapel ein reformirter Kaufmann, Wels mit Namen, dem das Elend und die Leiden seiner Glaubensgenossen tief zu Herzen gingen. Von Mitleiden für dieselben ergriffen, beschloß er, alle Kräfte, die ihm zu Gebote standen, zu ihrer Befreiung in Bewegung zu setzen. Er schilderte zu dem Ende mit glühenden Zügen das traurige Los und die Leiden dieser ed-

len Märtyrer für ihre evangelische Ueberzeugung und rührte mit seinen Klagen seine vielen Bekannten in der Nähe und in der Ferne, in Venedig, in der Schweiz und in Deutschland, indem er sie um Hülfe zur Befreiung dieser Opfer des Glaubenshasses anflehte. Mit ihm verband sich zu diesem edlen Zwecke sein Freund Zaffi, ein venetianischer Arzt, der insbesondere über sich nahm, die Zürcher und durch dieselben die übrigen reformirten Schweizer zur Hülfeleistung für die unglücklichen Glaubensbrüder aus Ungarn zu bewegen. Die Bemühung dieser Edlen ward auch mit dem schönsten Erfolge bekrönt, denn damals wurden die Herzen der Glieder unserer nach Gottes Wort reformirten Kirche vor allem durch Bruderliebe und Mitleiden gegen ihre so vielfach verfolgten Glaubensbrüder bewegt. Die reformirte Schweiz steuerte nicht allein fünfzehntausend Gulden zum Loskaufe dieser Unglücklichen, sondern Zürich verwandte sich auch bei dem sich dort aufhaltenden holländischen Gesandten, daß er die zur See damals so mächtigen Generalstaaten zum Mitwirken bei der Befreiung dieser ungarischen Märtyrer bewege. Auch hier fand der Hülfesruf williges Gehör; denn das traurige Los dieser Edlen, sowie das Schicksal ihrer verwaisten Gemeinden und ihrer der Väter und Versorger beraubten Familien ging ihren Glaubensgenossen in ganz Europa tief zu Herzen. So wurden durch Holland sowohl mit dem Könige von Ungarn als mit dem spanischen Oberherrn von Neapel Unterhandlungen zum Loskaufe dieser Unglücklichen angeknüpft. Als diese Verhandlungen sich in die Länge zu ziehen drohten, ließ Holland seinen heldenmüthigen Admiral de Ruyter mit einer Kriegsflotte vor Neapel hinfahren, wodurch die Unterhandlungen schnell zum erwünschten Ziele gefördert wurden. Die Befreiten lenkten nun zunächst ihre Schritte nach Zürich, woher sie in ihren Trübsalen nicht allein leibliche Erquickung und Hülfe empfangen, sondern auch viele geistige Stärkung und Ermunterung in Trostschriften, welche die dortigen Geistlichen ihnen zusandten.

Den 29. Mai 1676 langten hier noch fünfundzwanzig dieser Märtyrer an, denn die Uebrigen waren theils auf den Galeeren theils auf der Reise eben gestorben. Mitleid und Neugier, Bewunderung und Freude setzten ganz Zürich in Bewegung beim Erscheinen dieser standhaften Dulder, unter welchen mancher durch Gelehrsamkeit und Verdienste ausgezeichnete Mann sich befand. Jeder wollte die seltenen Männer sehen, von deren Leiden und unbesiegbarem Glaubensmuth er so viel gehört, deren unerschütterliche Standhaftigkeit über Schmerz und Schande so herrlich gesiegt hatte. Mit bewundernder Theilnahme betrachtete man die Brandmale an ihren mißhan-

delten Körpern, als Denkmale ihrer Leiden für die evangelische Wahrheit. Man beeilte sich, sie zu speisen und neu zu bekleiden und durch vielfältige Erweisungen christlicher Theilnahme und Bruderliebe sie ihre überstandenen Leiden vergessen zu machen. Gerührt durch diese Güte, die ihnen nach der Wohlthat der Befreiung noch erwiesen wurde, statteten sie ihren innigsten Dank, namentlich dem Professor Heidegger ab, denn dieser war es vorzüglich gewesen, der die Zürcherische Obrigkeit, den holländischen Gesandten und die Geistlichkeit in allen reformirten Ständen zur Auswirkung ihrer Befreiung in Bewegung gelegt hatte. Die lateinische Antwort Heidegger's auf ihre Danksagung ist uns noch aufbewahrt geblieben und wir erlauben uns, sie hier beizusetzen³: „Kaum kann ich glauben, daß Ihr es seid, daß ihr noch lebet, ach Ihr, mit welchem Namen will ich Euch begrüßen, der Eurer Frömmigkeit würdig wäre! - Knechte, Kämpfer, Bekenner Jesu Christi, Väter, Brüder! - Freude und Beklemmung erfüllen abwechselungsweise unsere Herzen, wenn wir Euch ansehen, die Ihr vor uns stehet wie Auferstandene aus dem Grabe, oder wie Engel vom Himmel gesandt! Lange schon hat die Kunde von der Verfolgung unserer Glaubensbrüder in Ungarn unsere Ohren und Herzen durchbohrt, wir hörten mit inniger Betrübniß, wie Eure Gemeinden zerstreut wurden, und wie Ihr, Vielgeprüfte, dafür büßen mußtet, daß Ihr Eure Kirchen nicht verrathen wolltet, weil ihr nicht Herrn, sondern Diener derselben waret. Schauer ergreift uns, wenn wir daran denken, und unsere Nachkommen werden die Wahrheit der Geschichte von der Größe der Unmenschlichkeit nicht glauben wollen. Als Ihr hoffnungslos im tiefsten Sammer schmachtetet, da riß Euch Gott aus der Tiefe des Meeres und die rasselnden Ketten fielen von Euren Gliedern. Dank sei dem Retter vom Tode, der Eure Leiden endigte und die Thränen, welche die Rechtchaffenen für Euch vergossen, trocknete. Wohl uns, daß wir Euch sehen und Euch kennen, Ihr Sieger über Trübsal und Tod! Wohl uns, daß wir Euch brüderlich umarmen können! Eurer Standhaftigkeit und Eurer wundervollen Errettung freuen sich die Väter unseres Landes und die ganze Bürgerschaft mit uns. Unsere seligen Väter haben stets gerne Verfolgte aufgenommen; kommt auch Ihr zu uns und seid unsere theuren Gäste und Freunde! Unsere Gebete sollen nie ohne den heißen Wunsch gen Himmel steigen, daß Gott Eurer verwaisten Gemeinden sich erbarme und das Feuer der Verfolgung lösche“!

Der Rath von Zürich wußte ebenfalls seine diesen christlichen Duldern erwiesenen Wohlthaten durch eine ehrenvolle Auszeichnung derselben zu er-

höhen. Man führte sie aufs Rathhaus, wo Sedelmeister Escher an der Spitze eines Ehrenausschusses mit herzlichen Worten das Mitleiden mit ihren Schicksalen und die Freude über ihre Errettung ausdrückte. - Ihr Elend habe sie inniglich betrübt, und daher haben sie mit Freuden das Ihrige zu ihrer Errettung beigetragen. „Unser gnädiger Herr Bürgermeister“, schloß er, „und ein wohlweiser Rath versichern Euch, daß sie ferner Lieb und leid mit Euch und Euren Gemeinden gemein haben wollen und mit aufrichtigem Eifer, was zur Wiederherstellung und Erbauung derselben dienen möchte, als getreue Religionsgenossen und Glaubensbrüder beitragen“! Hierauf wurde den werthen Gästen im Wirthshause zur Schnecke auf Kosten der Stadt ein Mahl bereitet, an welchem auch die Glieder des Rathes und Gelehrten von Zürich Theil nahmen. Die Geistlichen nahmen die befreiten Märtyrer gastfreundlich in ihre Häuser und an ihren Tisch. Von Seite des Rathes und der Bürgerschaft wurden ihnen überdies noch sehr ansehnliche Geschenke an Kleidern, Geld und anderen Dingen, deren sie bedürftig waren, verabreicht. Noch blieb indessen den Vielgeprüften die Rückkehr in ihr Vaterland und zu ihren Gemeinden und Familien versagt, und erst ihre Nachkommen durften sich dieser Gunst erfreuen, als es Gott gefiel, durch den hochherzigen Raiser Joseph II. den österreichischen Landen, die unter dem Gewissenszwange und Geistesdruck so viel gelitten, Glaubensfreiheit zu Theil werden zu lassen. - Die vielgeprüften ungarischen Geistlichen fürchteten sich jedoch, auf die Länge ihren edelmüthigen Wohlthätern in Zürich lästig zu werden, und so zog ein Theil von ihnen zu anderen Glaubensbrüdern, die sie eben so freundlich und gerne aufnahmen, wie die Zürcher; vierzehn von ihnen hingegen blieben in Zürich. - So handelten unsere glaubensvollen Vorfahren aus Bruderliebe gegen ihre um des gemeinsamen Glaubens willen verfolgten Brüder! Wir aber wollen beten, daß der Herr nach seiner Gnade sich der Heimath dieser Märtyrer, sowie der Stätte ihrer Leiden erbarmen und den nach Freiheit ringenden Ungarn und Italiänern in der Erkenntniß der evangelischen Wahrheit und im Glauben an Christum das wahre Heil und die rechte Freiheit erblühen lassen wolle; denn nur wen der Sohn frei macht, der ist wahrhaft frei.

Nachtrag: 1708 den 13. Mai steuerte Zürich der reformirten Gemeinde Puchow in Oberungarn 100 Louisd'or.

Die von Seite der evangelischen Kirche gegen die Waldenser bewiesene Bruderliebe.

Ein wehmüthiges Gefühl wird in uns wach beim Niederschreiben des Namens dieser vielgeprüften evangelischen Wahrheitszeugen; denn an denselben knüpft sich die Erinnerung an die grausamen Verfolgungen, die sie um ihres evangelischen Glaubens willen Jahrhunderte hindurch von Seite der römischen Kirche erduldet haben. Aber auf der andern Seite erhebt sich unser Herz voll Dank gegen Gott, daß Er diese „kleine Herde“ trotz der Vertilgungswuth ihrer Feinde durch alle Stürme erhalten hat und sie in unsern Tagen zu einem Segen für ihre Heimath werden läßt.⁴ Mit dem Dankgeföhle gegen Gott für den gnädigen Schutz, den er dieser kleinen Gemeinde in den Tagen der Bedrängnisse hat zu Theil werden lassen, lebt in den Herzen der evangelisch-reformirten Christen in der Schweiz, in Deutschland, Holland und England das freudige Bewußtsein, daß auch ihre Väter, nachdem ihnen in der Reformation das Licht der evangelischen Erkenntnisse aufgegangen, in treuer Liebe sich dieser vielgeprüften evangelischen Glaubensbrüder angenommen und ihnen Belehrung, Hülfe und Trost nach Kräften gewährt haben. Wir wollen hier, indem wir ein paar Blätter aus der Leidensgeschichte der Waldenser entfalten, auch einige Züge der christlichen Liebe, welche die evangelische Kirche gegen sie bethätigte, zeichnen.

Freundlich, wie die Klänge der Glocke an einem Ostermorgen, war für die Waldenser die Kunde, daß die evangelische Wahrheit durch die glaubensvolle Verkündigung der Reformatoren in der Schweiz und in Deutschland so herrliche Siege über das Papstthum feiere; denn jetzt durften sie hoffen, daß auch für sie der langersehnte Tag anbreche, wo sie ihren Glauben frei bekennen und ihn in Gottesdienst und Leben bethätigen durften. Unter dem schweren Drucke, dem sie um ihres evangelischen Glaubens willen Jahrhunderte lang ausgesetzt gewesen, und unter den furchtbaren Stürmen der Verfolgungen, die sie von Seite der päpstlichen Kirche hatten erdulden müssen, waren ihre kirchlichen Einrichtungen vielfach verkümmert und hatten auch ihre Sitten und ihr Glaubensmuth gelitten. Daher fühlten sie um so mehr das Bedürfniß, sich mit den Evangelischen in der Schweiz und in Deutschland in Beziehung zu setzen. Eine Versammlung ihrer Geistlichen zu Merindolle in der Dauphiné beschloß, zwei aus ihrer Mitte, die Prediger Georg Morel und Peter Maison, nach der Schweiz und nach Straßburg ab-

zuordnen, um Verbindungen mit den dortigen evangelischen Theologen anzuknüpfen. In Basel, wo sie im Spätjahre 1530 erschienen, entwarfen sie vor Oekolampad mit der größten Offenheit und Aufrichtigkeit ein Bild ihrer kirchlichen und sittlichen Zustände und gaben Rechenschaft von den Lehren, die bei ihnen verkündigt und geglaubt werden, indem sie des Reformators Urtheil und Belehrung sich darüber erbaten. Unter anderem meldeten sie, daß ihre Gemeindeglieder die Sakramente, weil die Geistlichen der Waldenser dieselben nicht austheilen dürfen, aus den Händen der Diener des Antichrists (der römischen Priester) zu empfangen genöthigt seien. Sie, die waldensischen Geistlichen, müssen sich in dieser Beziehung darauf beschränken, ihren Gemeinden die geistliche Bedeutung der Sakramente zu erklären, daß sie nämlich ihr Vertrauen in keiner Weise auf die antichristlichen Ceremonien setzen und bitten sollen, es möge ihnen nicht als Sünde zugerechnet werden, wenn sie gezwungen würden, die Gräuel des Antichrists mit anzusehen und anzuhören. In einem äußerst liebevollen, väterlichen Schreiben sprach sich Oekolampad noch im gleichen Herbst, den 13. Oktober 1530 über ihre Lehren und Uebungen also aus: Nicht ohne christlich freudige Bewegung habe ich von euerm treuen Seelsorger Georg Morel vernommen, wie es um euern religiösen Glauben und um die Uebung desselben stehe. Ich danke unserm allgütigen himmlischen Vater, daß er in dieser Zeit, wo fast überall dichteste Finsterniß das Erdreich bedeckt, und da der Antichrist übermächtig geworden, euch zu solchem Lichte geführt hat. Ich erkenne wahrlich Christum in euch und liebe euch daher als Brüder, und möchte diese meine Herzensgesinnung euch durch die That beweisen. Was wäre ich nicht trotz aller Schwierigkeit bereit zu thun! Für jetzt bitte ich euch, was ich euch in brüderlichem Ernste vorlegen werde, nicht als im Tone hochfahrenden Befehls geschrieben anzusehen, sondern als freundlichen Rath eines Mannes, der an euern Schicksalen den innigsten Antheil nimmt.,, Auf die Uebung, die Sakramente aus den Händen der römischen Priester zu empfangen, übergehend, fährt Oekolampad fort: „Wie vieles ich an euch gutheiße, so ist vieles, daß ich gebessert wünschte. Ihr wisset, daß wir mit dem Herzen glauben zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber bekennen zum Heil, daß hingegen diejenigen, welche sich des Bekenntnisses Christi vor der Welt schämen, einst auch von seinem Vater nicht werden erkannt werden. Weil unser Gott die Wahrheit ist, so will er auch, daß die, welche ihm dienen, ihm in der Wahrheit dienen und ohne Schminke der Heuchelei. Er ist ein eifriger Gott und will nicht dulden, daß wir zugleich am Joche des

Antichrists ziehen. Es gibt keine Gemeinschaft zwischen ihm und Belial. Nun aber haben wir gehört, daß ihr aus Furcht vor den Verfolgungen euren Glauben so verheimlicht und verbergt, daß ihr auch mit den Ungläubigen Gemeinschaft haltet und ihren verabscheuungswürdigen Messen beiwohnt, von denen ihr doch euch selbst überzeugt habt, daß der Tod und das Leiden Christi in ihnen gelästert werde, denn da jene sich rühmen, durch ihre Opfer genug zu thun für die Sünden der Lebendigen und der Todten, was bleibt dann übrig, als daß Christus nicht genug gethan habe mit seinem Opfer und daß Christus nicht ist Jesus (d. i. Seligmacher) und der Erlöser, sondern gewissermaßen vergeblich für uns gestorben ist? So wie wir ihres verunreinigten Tisches uns theilhaftig machen, so geben wir uns dar als solche, die zu einem Leibe verbunden sind mit den Gottlosen, wenn auch mit verbittertem Gemüthe. Wenn wir „Amen“ sprechen zu ihren Gebeten, verleugnen wir dann nicht Christum? Welche Todesarten sollten wir uns nicht lieber wählen, welche Henkersqual nicht eher erdulden, ja, in welchen tiefen Schlund der Hölle lieber uns werfen lassen, als wider das Gewissen den Blasphemien der Gottlosen beistimmen. Ich kenne eure Schwäche, aber denen, die sich durch Christ Blut erkaufte wissen, geziemt es, tapfer zu sein. Der ist mehr zu fürchten, der die Seele sammt dem Leibe in die Hölle werfen kann. Was sind wir doch für unser Leben besorgt? Soll uns das lieber sein als Christus? Werden wir uns zufrieden geben mit den Lockungen dieses Lebens und nicht lieber zu dem ewigen Frieden eilen? Die Siegerkronen sind ausgestellt, und wir wollen das Angesicht von ihnen wegwenden? Wer wird von der Wahrheit unsres Glaubens sich überzeugen, wenn derselbe nachläßt in der Hitze der Verfolgung? Ich bitte daher, daß der Herr euch den Glauben mehre. Wahrlich lieber möchte ich sterben, als der Versuchung unterliegen. Darum so ermahne ich euch, Brüder, daß ihr die Sache reiflicher erwäget, denn wenn es erlaubt ist, unter dem Antichrist den Glauben zu verheimlichen, so wird es euch auch freistehen, mit den Türken in ihren Moscheen, es wird euch freistehen, mit Diocletian zu den Altären des Jupiter und der Venus zu flehen, und vielleicht mit geringerer Gefahr. Dann wäre es auch dem Tobias erlaubt gewesen, das Kalb in Bethel anzubeten! Wo bleibt dann unsre Hoffnung auf den Herrn? Ich fürchte, daß wenn wir den Herrn nicht nach Gebühr verehren, unser ganzes übriges Leben vom Sauerteig der Heuchelei durchsäuert werde und daß der Herr die Lauen ausspeien werde aus seinem Munde. Wie sollten wir uns des Kreuzes Christi rühmen, wenn wir aus Furcht vor Drangsal den Herrn nicht verherrlichen? Nicht ziemt es sich,

Brüder, die Hand vom Pfluge abzuziehen; nicht ziemt es sich, Gehör zu geben den Einflüsterungen des übel rathenden Eheweibes (ich meine des Fleisches), die bei allem, was sie verbietet, doch den Schiffbruch im Hafen herbeiführt. Zum Schlusse ruft er noch aus: „Das Fleisch soll nicht siegen zu seinem eigenen Verderben, sondern besiegt werden zu seinem Heile; denn wenn wir unser Leben auch verlieren um Christi willen, so werden wir es wiederfinden in der Auferstehung der Gerechten zum ewigen Leben, das uns allen durch die Gnade Christi möge verliehen werden. Ich bitte euch, diese brüderliche Vermahnung nicht zu verachten; denn ich wollte nichts reden oder schreiben, von dem ich glaubte, daß Christus nicht dazu stehen werde. Bittet Gott für uns und unsere Kirche, denn wir werden auch euer eingedenk sein im Herrn.“

Diese brüderliche Ermahnung Oekolampads, sowie Belehrungen, die er der waldensischen Gemeinde über Schriftlehre und kirchliche Ordnung zukommen ließ, war von erfreulichen Folgen begleitet, wie dieselben sich auch auf der Synode, die im Sept. des Jahres 1532 im Thale Angrogne gehalten wurde, offenbarten. Immer enger schlossen sich die Waldenser an die reformirte Kirche an, zumal da auch in der Folge die Reformatoren französischer Zunge, wie namentlich Farel, der sprachverwandten Gemeinde mit besonderer Liebe sich annahmen. Durch die „Union der Thäler“, welche im Jahre 1571 zu Stande kam, wurde der Anschluß derselben an die Reformirten zur vollendeter Thatsache.

So heilsam und erfrischend für Lehre und Leben der in ihrer Vereinsamung unter dem Drucke, den die päpstliche Kirche auf sie übte, in mancher Beziehung verkümmerten Gemeinde der Waldenser diese Verbindung mit der kräftig und gesund sich gestaltenden reformirten Kirche war, so sollte sie doch auch für die Vielgeprüften eine Veranlassung neuer Drangsale werden. „Trennen und herrschen“ ist die Losung der römischen Kirche, und daher ist ihr nichts mehr zuwider, als wenn die Evangelischen sich vereinigen und durch Eintracht stark werden. Das Band, welches die Waldenser mit der reformirten Kirche verbinden wollte, sollte gleich, nachdem es geknüpft worden, getrennt werden. So wurde einer der waldensischen Abgeordneten an die Evangelischen in der Schweiz und Deutschland, Peter Masson, auf seiner Rückreise nach der Heimath in Dijon gefangen genommen und hingerichtet. Bald sollte noch ein schwereres Gewitter der Verfolgung über sie ergehen um deswillen, daß sie sich mit den schweizerischen Reformirten in

Beziehung gesetzt hatten. Im südlichen Frankreich hatte eine waldensische Gemeinde nördlich von der Durance Einöden in Gärten verwandelt. Ihre Berge reichten bis zu den Felsen, denen die Quelle Vaucluse entspringt. Es war ein Land mit dreißig Dörfern und zwei Städten, Cabrieres und Merindal. Ringsum beneidete man ihr stilles Glück. Das war ihr Verbrechen. Um einen Vorwand zur Verfolgung dieser unschuldigen evangelischen Christen zu finden, wurden sie dem französischen König Franz I. als staatsgefährliche Leute dargestellt. Man mußte nicht genug zu erzählen von ihrem Briefwechsel mit den schweizerischen Reformatoren, durch welche sie sich hatten bestimmen lassen, nicht mehr die Messe zu besuchen, von ihren Verbindungen mit den schweizerischen Republiken, deren Staatsform sie nachahmen wollen, von der Zahl ihrer Waffenfähigen, die schon auf fünfzehntausend gestiegen sei, von der Gefahr, die von ihrer Seite in Kriegszeiten den Städten Aix und Marseille drohe. Franz I., der dem Kaiser Karl V. geschworen, ihm die Reformation unterdrücken zu helfen, wollte seinem Nebenbuhler mit der That zuvorkommen. Schon im Jahre 1540 schrieb der König an das Parlament von Aix und ließ den Waldensern die härtesten Strafen androhen, wofern sie nicht den Glauben ihrer Väter verleugnen und sich dem Papste unterwerfen wollten. Der menschenfreundliche Parlamentspräsident Chassanay wußte die Ausführung des Verfolgungsbefehls fünf Jahre lang zu verzögern; aber nach seinem Tode (1545) führte ihn sein Nachfolger, Jean Meynier, Baron von Oppeda, mit beispielloser Unmenschlichkeit aus. In wenigen Tagen standen von den blühenden Städten und Dörfern nur noch rauchende Trümmer und die Felder, auf welchen selbst alle Fruchtbäume niedergehauen waren, sahen einer Wüste gleich. Von den Bewohnern waren mehr als viertausend unter den ausgesuchtesten Qualen hingemordet und etwa Tausende sahen als Gefangene dem traurigen Lose auf den Galeeren entgegen. Nur wenigen war es gelungen, mit vieler Mühe sich vor den Treibjagden in den Wäldern zu retten und unter tausend Gefahren und Entbehrungen den freien Boden der Schweiz zu erreichen. In Genf, wohin sie kamen, veröffentlichten sie eine Schrift mit dem Motto: „Laß unter den Völkern vor unsern Augen kund werden die Rache des Blutes Deiner Knechte, das vergossen ist“ (Ps. 79).

Die Evangelischen entsetzten sich über diese Gräuelthaten. Calvin, Farel und Viret theilten einander ihre Bekümmernisse mit. An die reformirten Schweizerstädte schrieb Calvin: „Wollet ihr nicht den König bei der Freundschaft, die er euch bezeugt, zu einem andern Verfahren gegen die

Bekenner eures Glaubens auffordern? Oder glaubt ihr etwa was Pensionärs⁵ des Hofes aussagen? Wie unglücklich wären die Frommen, wenn sie nicht den Herrn zum Rächer hätten! So schwer wiegen jämmerliche und leere Verläumdungen, daß unser Zeugniß sie nicht zu entkräften vermag?“ Eine Tagsatzung der reformirten Schweizerkantone erließ hierauf ein dringendes Bittschreiben an den König, daß er doch den armen Leuten Gnade und Barmherzigkeit widerfahren und die Flüchtlinge wieder in ihre Heimath zurückkehren lassen wolle. Franz I. aber erwiderte ihnen in einem hochfahrenden Tone: „Die Waldenser haben nur die wohlverdiente Züchtigung empfangen für ihre Verbrechen. Uebrigens hätten sich die Schweizer gar nicht um das zu bekümmern, was in seinem Königreiche vorgehe, wie es ihm auch gleichgültig sei, was sie in ihrem Lande thun.“ Indessen beunruhigte doch das Andenken an diese Gräueltaten des Königs Gemüth noch auf dem Sterbebette so sehr, daß er seinem Nachfolger auftrug, den Prozeß noch einmal zu untersuchen. Dieses geschah mit Feierlichkeit vor dem Parlamente zu Paris (1551); aber bis auf einen (den Advokaten Guerin, der noch wegen anderer Verbrechen gehenkt wurde) wußten sich Oppeda und seine Mitschuldigen aus der Sache zu ziehen. Indessen genossen die armen um ihres evangelischen Glaubens willen Vertriebenen im Schoße der reformirten Schweizerkirche die Liebe und Theilnahme, an welcher der Herr die Seinigen erkennt. Nicht freundlicher gestaltete sich das Los der Waldenser, welche die Thäler zwischen Piemont und Savoyen bewohnten, indem auch über sie von Zeit zu Zeit die grausamsten Verfolgungen ergingen. Aber auch gegen sie bethätigten die Fürsten, Obrigkeiten und Völker reformirten Bekenntnisses die herrlichste Bruderliebe. Als der Herzog von Savoyen sich 1565 zu einer blutigen Verfolgung dieser unschuldigen, ihm so treu ergebenen Unterthanen anschickte, sandte der reformirte Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz den Johannes Junius mit einem ernstern Vorstellungsschreiben an denselben: „Daß solche Grausamkeit und Tyrannei, so der römische Papst wider gläubige und reformirte Christen verübe, einem christlichen und gerechten Fürsten nicht zu leiden gezieme; daß Henken und Brennen keineswegs die rechtmäßigen Mittel wären, die Religion fortzupflanzen. Er, der Herzog von Savoyen, solle bedenken, wie er demaleinst vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen und wegen des vergossenen Blutes Rechenschaft ablegen müsse. Die Mißbräuche und Irrthümer der römischen Kirche wären so häßlich, so abscheulich, daß alle diejenigen, welche ihre Seligkeit lieben, hohe Ursache haben, solche zu fliehen; und alle diejenigen,

von denen sie deswegen getödtet oder verfolgt würden, wären Gottes Feinde und der ewigen Verdammniß schuldig.“⁶ Es ist erhebend und sehr wohlthuend, diese Sprache aus dem Munde eines Fürsten gegen einen andern Fürsten zu vernehmen. Auch blieb die Verwendung des reformirten Kurfürsten für die bedrohten Glaubensgenossen in den piemontesischen Bergen nicht ohne Erfolg. Während die blutigen Religionskriege in den übrigen Ländern Europas wütheten, erfreuten sich die Waldenser eine Zeit lang friedlicher Ruhe und Sicherheit, wie auch zuweilen Hochgebirge im freundlichen Sonnenglanze strahlen, während in den Thälern zu ihren Füßen Gewitterstürme toben.

Aber bald sollte dieses Glück des Friedens, das ihnen eine kurze Zeit geblüht, ein schreckliches Ende nehmen. Frankreich, das unter dem schlaun Minister Kardinal Mazarin den Plan gefaßt hatte, Oberitalien zu erobern, wollte die von den Waldensern bewohnten Thäler als stets offene Heerstraße für seine Truppen. Als Entgelt für diese Landschaft bot er dem Herzog von Savoyen Genf und Waadt, welches er für ihn zu erobern sich verpflichtete. Daneben ward bemerkt, daß man jedenfalls, nachdem einmal die calvinische Partei in Frankreich unterworfen worden, diesen in den Abhängen der Alpen verborgenen Herd der Ketzerei vertilgen müsse. Auch Rom bethätigte, wenn auch aus einem andern Beweggrund, einen großen Eifer zum gleichen Zwecke. Durch das große Jubiläum, welches 1650 begangen worden, war namentlich auch in Turin und in Savoyen der Wunsch, die Ketzer zu bekehren, angeregt worden. Dabei wünschte der Papst das Gebiet, welches die Waldenser bewohnten, wenn sie einmal vertilgt seien, den Irländern zu geben, die wegen Niedermetzlung der Protestanten aus ihrer Heimath vertrieben waren. Auf diese Weise wurde der kaum zwanzigjährige Herzog Karl Emanuel II. von Savoyen von Frankreich und vom Papste durch Versprechungen und Drohungen zu einer blutigen Verfolgung seiner evangelischen Unterthanen, ja wenn es nach dem Wunsche seiner Rathgeber gegangen wäre, zu einer gänzlichen Vertilgung derselben bestimmt. So theilte er plötzlich den 22. Januar 1655 den reformirten Familien, die in Saint-Jean, in La Tour und in anderen Dörfern des Lucerner Thales wohnten, den Befehl, binnen drei Tagen ihre Wohnungen zu verlassen und sich in die von ihnen bezeichneten Ortschaften zurückzuziehen. Die bedrohten Waldenser suchten durch eine Deputation beim Herzoge die Zurücknahme dieses Befehls oder doch die Verschiebung des Vollzuges desselben bis zu einer freundlicheren Jahreszeit auszuwirken; aber ihre diesfalligen Bemü-

hungen waren umsonst. Nachdem sie noch eine Verwahrung gegen dieses Verfahren eingelegt, wichen sie der Gewalt und zogen, wie es im Palmbaum⁷ heißt, „mit Weib und Kind, Groß und Klein, Gesunden und Kranken, dieselben durch Regen und Schnee und Eis mit großem Jammer, Weinen und Seufzen mit sich schleppend.“ Die Wälder und Felsklüfte ihrer Berge wurden ihre Zufluchtsörter. Aber Kälte und Hunger vertrieb sie von da, und die Noth zwang sie bald zu ihren verlassenen Wohnungen zurückzukehren. Hierauf rückte im Frühjahr 1656 ein Heer von 15.000 Mann, darunter ein Regiment angeworbener Irländer⁸, in die Thäler ein, unter dem Befehl des Marquis von Pianezza. Von diesen durch die sie begleitenden Franciscaner fanatisierten und mit Ablaßbriefen für jede in diesem Feldzuge zu begehende Schandthat versehenen Truppen wurden Gräuelthaten verübt, die selbst diejenigen hinter sich lassen, welche in unsern Tagen in Indien an englischen Frauen und Kindern begangen worden sind. Zwei und zwanzig Dörfer wurden in Asche gelegt. Mit welcher teuflischen Grausamkeit Männer, Frauen und Kinder mißhandelt, geschändet und endlich hingemordet worden, wollen wir aus Rücksichten des Anstandes und aus Schonung des Zartgefühls dem Leser zu schildern unterlassen⁹. Einem Geistlichen der Waldenser, Léger, gelang es nach Genf zu entkommen und dort in einer Schrift¹⁰, die in verschiedene Sprachen übersetzt und überall verbreitet wurde, den Glaubensgenossen in Europa zu melden, wie der Herzog beschloszen habe, „das Jerusalem des Herrn“ zu zerstören! Schmerz und Trauer erfüllte die Gemüther der Reformirten in ganz Europa bei der Kunde dessen, was ihren Glaubensbrüdern in den piemontesischen Alpen widerfahren war. Diesen Gefühlen liehen die reformirten Cantone der Schweiz und die großbritannische Republik unter Cromwell zuerst dadurch Ausdruck, daß sie die Feier eines Fast-, Buß- und Bettags anordneten.

Milton, der Sänger des „Verlorenen Paradieses“, rief bei der Nachricht von diesem Gemetzel die Gerechtigkeit Gottes in folgender Weise an¹¹:

„Räch' Deine Heiligen, o Herr, die man erschlagen!
Auf Alpenhöh'n zerstreut und kalt liegt ihr Gebein;
Die, als die Väter all verehrten Holz und Stein,
Die Wahrheit hielten rein vererbt aus alten Tagen.
Vergiß sie nicht; schreib! ihre Seufzer in dein Buch,
Sie waren deine Schafe, die in ihrem Pferche
Gemordet Piemonts blutigieriger Scherge;

Vom Felsen stürzt er Mutter, Kind. Es schlug
Auf zu den Hügeln ihre Klag' vom Thal,
Auf zu den Sternen stieg sie von den Hügeln.
Geuß auf Italiens Gefild, - überall,
Wo Priester uns des Himmels Thür' verriegeln,
Das Blut der Märtyrer, streu ihre Asch' umher,
Daß hundertfach aus ihr ein heilig Volk erstehe,
Das, wenn es Dich erkannt aus Deines Sohnes Lehr',
Bald kann entflieh'n dem Babylon'schen Wehe!“

Aber die Theilnahme der reformirten Schweizer Cantone und des Protektors beschränkte sich nicht allein auf Seufzer und Gebete für die bedrängten Glaubensbrüder, sondern sie bethätigten auch ihre Bruderliebe gegen sie durch ihr Bemühen, ihren Bedrängnissen Einhalt zu thun und die ihnen geschlagenen Wunden zu heilen. Cromwell sollte gerade an dem Tage, an welchem er die Nachricht von den Gräuelthaten erhielt, einen Vertrag mit Frankreich unterzeichnen. Er verweigerte es aber, bis daß der Kardinal Mazarin und der König sich verpflichtet hätten, ihn zu unterstützen, um diesen armen Protestanten Recht zu verschaffen. An Mazarin schrieb er: „Erst wenn durch Eure Beihülfe die Waldenser Gewissensfreiheit erhalten haben, weiß ich, daß ich mich auf die Gesinnung des französischen Hofes verlassen kann.“¹² Durch seinen Sekretär Milton ließ er an alle reformirten Fürsten und Regierungen schreiben, um sie zu einer gemeinsamen Verwendung für die leidenden Glaubensbrüder in den piemontesischen Bergen zu bewegen. An den Herzog von Savoyen sandte Cromwell Samuel Morland mit einem Briefe, in welchem er sagte, nachdem er ihm die Ungerechtigkeit seines Verfahrens gegen die Protestanten in den Thälern vorgestellt hatte, daß der Schmerz sein Herz zerrissen habe bei der Nachricht von den Leiden der Waldenser, mit welchen er nicht allein durch gemeinsame Bande der Menschheit, sondern auch durch Bekenntniß desselben Glaubens verwandt sei, und die er als seine Brüder betrachten müsse. Er fügt hinzu: „er würde seinen Pflichten gegen Gott, gegen die christliche Liebe, gegen die Religion nicht genügen, wenn er sich nur mit Rührung des Mitleids mit diesen armen Menschen begnüge; ihre Lage sei so beklagenswerth, daß sie das Mitleid selbst der rohesten Menschen erregen müßte; er glaube deshalb alles thun zu müssen, was in seiner Macht stehe, um sie aus ihrem Elende zu befreien.“ Schon waren, als Morland beim Herzoge von Savoyen anlangte, auch die Gesandten der schweizerischen Cantone daselbst, die Namens ihrer

Stände gleichfalls in nachdrücklichster Weise sich für ihre bedrängten Glaubensbrüder verwandten. Von Bern waren es Gabriel Wyß und Carl von Bonstetten, von Zürich Salomon Hirzel, von Basel Benedict Socin, von Schaffhausen der Stadtschreiber Jakob Stocker, welche zu dieser Gesandtschaft ausersehen waren. Die Generalstaaten von Holland, sowie die Fürsten von Brandenburg, von Hessen und von der Pfalz sandten dringende Mahnschreiben an den Turiner Hof zu Gunsten ihrer Glaubensgenossen. Um den mündlichen und schriftlichen Fürsprachen für die Waldenser mehr Nachdruck zu geben, ward dem Herzoge eröffnet, daß der englische Admiral Blake auf Weisung Cromwell's mit einer Flotte nach dem Mittelmeere gefahren sei und jeden Augenblick bei Villefranche eintreffen könne, um, womöglich, den bedrängten Glaubensgenossen Hülfe zu bringen oder, wo dieses nicht mehr möglich wäre, dieselben nach Irland hinüber zu führen. Desgleichen drohte auch Bern, wenn der Fürsprache der evangelischen Eidgenossen kein Gehör geschenkt werde, mit einem Heere in die Chablais einzufallen. Da nun auch dem französischen Hofe sehr viel daran lag, den erwähnten Vertrag mit England zum Abschlusse zu bringen, sowie mit der Schweiz, deren Söldner es bedurfte, in Freundschaft zu leben, so erhielt auch der französische Gesandte in Turin, Servient, den Auftrag, den Frieden zwischen dem Herzoge und seinen Unterthanen zu vermitteln, während es doch gerade diese Macht gewesen war, welche das Feuer zur Verfolgung geschürt hatte. In der Verzweiflung hatten jetzt auch die Waldenser die Waffen ergriffen zur Vertheidigung ihres Glaubens und ihres Lebens und waren unter den wackeren Anführern Jayer und Javenel bis Pignerol siegend vorgezogen. Hier kam nun unter dem Vorsitze Servients durch Vermittelung der Gesandten der protestantischen Mächte und der evangelischen Schweiz der nach diesem Orte genannte Vertrag im August 1655 zu Stande, der den Waldensern ihre religiöse Freiheit zusicherte und ihnen wieder zum Besitze ihrer Bezirke verhalf unter Gewährung einer Abgabefreiheit für fünf Jahre. Solchen Erfolg erzielte die kräftige Verwendung der Evangelischen für die bedrängten Glaubensbrüder in den piemontesischen Bergthälern. Aber die Bruderliebe that noch mehr. Eine Liebessteuer wurde für die Waldenser als Heilmittel für die empfangenen Wunden in den Ländern reformirten Bekenntnisses gesammelt und auf diesem Wege die bedeutende Summe von nahe einer Million Franken zu diesem Liebeswerke zusammengebracht¹³. Auf solche Weise bethätigten die Väter ihre Bruderliebe gegen leidende Glaubensgenossen.

Man hätte erwarten dürfen, daß in Folge dieses Vertrages von Bignerol den Waldensern nun eine Zeit der Ruhe und des Friedens angebrochen wäre, aber die augenblickliche Stille, die nun eintrat, glich derjenigen, die dem Sturme auf dem Meere vorangeht. Man streute aus, den Waldensern seien durch auswärtige Mächte bedeutende Geldsummen zur Unterstützung ihrer Empörung gegen ihren Landesherrn geflossen. So hörte man plötzlich wieder von Raub und Todschatz, an den Waldensern durch ihre Feinde verübt, von Gefangennehmung und Hinrichtung einer ihrer Prediger. Die Uebung ihres Gottesdienstes, welche ihnen zugesichert worden, wurde ihnen erschwert und zu St. Jean 1657 gänzlich untersagt. Ihr eifrigster und begabtester Prediger Johann Leger wurde, weil er gegen dieses Verbot in der Schule catechisierte und das Evangelium verkündigt hatte, sogar zum Tode verurtheilt. Er entzog sich dem Vollzuge dieser Strafe durch die Flucht und erwirkte von den evangelischen Orten der Schweiz, von den protestantischen deutschen Fürsten und von Karl II. von England kräftige Fürsprachen beim Herzoge von Savoyen für die schwer bedrängten Waldenser. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg schrieb im März 1660 an den Herzog von Savoyen und an den König von Frankreich: Da die Leiden und das Elend derer, die mit uns gleichen Glaubens sind, Unser Gemüth tief ergriffen haben, und Uns zur Uebung der Liebespflicht nach recht und Verdienst einladen, so hoffen wir Ewr. Liebden werden Unsere Verwendung für die, welche in des Herzogs Staaten, in den piemontesischen Thälern, mit uns die christliche Lehre bekennen, mit billigem Sinne zulassen.“ Waldensern ließ er anzeigen, daß sie seiner Bereitwilligkeit, sich ihrer nach Kräften anzunehmen, stets versichert sein mögen. Sollten sie genöthigt werden, ihre alte Heimath zu verlassen, so wolle er ihnen in seinen Staaten passende Ländereien zur Bebauung und Wohnstätten einräumen. Diese Verwendungen erzielten keinen günstigen Erfolg; im Gegentheil wurde nun militairische Macht aufgeboten und in die Thäler der Waldenser gesandt, um die widerrechtlich gefällten Verbannungsurtheile zu vollziehen. Das Bild des flüchtigen Legers wurde bei diesem Anlasse an den Galgen gehängt, sein Haus geschleift und an der Stelle, wo dasselbe gestanden, eine Schandsäule mit einer entehrenden Inschrift aufgerichtet. In ihrer Bedrängniß wandten sich die Waldenser wieder an ihre Glaubensbrüder in der Schweiz und ersuchten sie um ihre Verwendung für sie beim Herzoge von Savoyen. Die evangelischen Orte der Schweiz entsandten dann im Einverständniß mit den evangelischen Fürsten Deutschlands, Englands und den Generalstaaten im

Juli 1662 den Herrn Dietegen Holzhalb von Zürich nach Turin, um Fürsprache beim Herzoge für die Bedrängten einzulegen. Derselbe antwortete dem Gesandten: „Er könne nicht begreifen, warum eine löbliche Eidgenossenschaft sich so sehr und so viel solcher bösen Leute annehmen möge.“

Die Leiden der Waldenser wurden noch durch den Umstand gesteigert, daß 1661 einer ihrer erbittertsten Feinde zum Gouverneur ihrer Gegend ernannt wurde. Dieser zwang durch seine unmenschlichen Mißhandlungen und Bedrückungen die armen Thalleute zur Vertheidigung ihres Lebens und ihres Glaubens die Waffen zu ergreifen. Es gelang ihnen unter Vermittelung ihrer Glaubensverwandten ihre alten Rechte wieder zu erkämpfen, indessen forderte der Herzog von ihnen eine Summe von über zwei Millionen Franken als Entschädigung für den durch den Krieg verursachten Schaden. Doch stand er auf Zureden der Gesandten der Schweiz und der protestantischen Mächte in der Folge von dieser Forderung ab. Den Waldensern dagegen wurden namentlich von Holland sehr ansehnliche Liebesgaben zugestellt, damit sie sich wieder vom erlittenen Schaden erholen möchten. So steuerte die einzige Stadt Middelburg in Seeland 19,500 holländische Gulden.

Die Hauptverfolgung erging in Folge der Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685 über die Waldenser. Ludwig XIV. zwang den von ihm abhängigen Herzog Amadeus II. von Savoyen, mit einem Heere, das von 4000 Franzosen unterstützt wurde, ihre Thäler zu überziehen. Nun sollten alle Kirchen der Waldenser niedergerissen, alle ihre Schulen eingestellt werden und alle Bekenner des evangelischen Glaubens innerhalb der nächsten vierzehn Tage bei Strafe der Verbannung oder des Todes öffentlich ihrem Irrthume entsagen. In ihrer Verzweiflung greifen die armen Thalleute wieder zu den Waffen, werden aber gänzlich geschlagen. Eine große Zahl fiel unter dem Schwerte der Sieger; viele fanden in den Flammen, welche ihre Wohnungen verzehrten, den Tod. Zweitausend Kinder wurden ihren Eltern entrissen, um sie katholisch erziehen zu lassen, und vierzehn tausend Erwachsene gerieten in Gefangenschaft, von welchen eilf tausend in den Kerkern starben. Vergebens waren die Bemühungen der Gesandten der evangelischen Orte der Schweiz, dieses Unglück von ihren Glaubensbrüdern in den piemontesischen Bergen abzuwenden. Nach vielen Bitten versprach der Herzog, einige der Gefangenen loszulassen unter der Zusicherung von Seite der schweizerischen Gesandten, daß die evangelischen Orte die losgelassenen Gefangenen gebührend empfangen, sie unter sich vertheilen, auch für ein Unter-

kommen in entfernten Ländern besorgt sein, inzwischen ihnen weder Waffen noch Munition zur Rückkehr in ihr Vaterland gewähren wollen. So wurden im Anfange des Jahres 1686 einige dieser Gefangenen losgelassen, die sofort ihre Schritte nach der Schweiz lenkten. Später folgten ihnen noch viele Waldenser nach, die dem Tode und der Gefangenschaft entronnen waren. In der evangelischen Schweiz wurden sie freundlich empfangen und unterstützt. Im Jahre 1686 fiel in Zürich zu ihren Gunsten ein Kirchenopfer von 11.953 Gulden 3 Schillingen und einem Heller. Im Jahre 1687 betrug die Liebessteuer für die Waldenser in Zürich 20.678 Gulden 15 Schillinge und 5 Heller. Die übrigen evangelischen Orte der Schweiz haben nach Verhältniß ihrer Größe und ihrer Kräfte gleiche Opfer für diese unglücklichen Glaubensbrüder gebracht. Da noch viele Thalleute und besonders die meisten ihrer Prediger in den Gefängnissen Piemonts schmachteten, so wurde von den evangelischen Orten eine neue Gesandtschaft nach Turin entsandt, um ihre Befreiung und um die Rückgabe der Kinder an ihre Eltern auszuwirken. Allein es gelang dieser Gesandtschaft vom Herzoge nur das Versprechen zu erhalten, die verhafteten Prediger unter der Bedingung freizugeben, daß die Flüchtlinge sich nach entfernten Wohnsitzen begeben sollen. Darauf versammelten sich die Gesandten der evangelischen Orte in Aarau, um sich zu berathen, wie die Vertriebenen bei fremden evangelischen Potentaten und Ständen etwa untergebracht, mit Nahrung und Wohnung versehen und mit freier Uebung ihrer Religion wieder zu einer Gemeinde und zu einem Volke gemacht werden möchten. Es wurde nun am 2. Mai 1687 David Holzhalb, Mitglied des großen Rathes von Zürich nach der Pfalz, zum Kurfürsten von Brandenburg, zum Landgrafen von Hessen und zu den Generalstaaten abgesandt, um nähere Verabredung zur Unterbringung der vertriebenen Waldenser zu treffen. Ueberall zeigte man die größte Bereitwilligkeit sowohl zur Aufnahme dieser Flüchtlinge als zur Erhebung von Liebesteuern zu ihrer Unterstützung. Die Stadt Bremen übergab dem schweizerischen Abgeordneten 1355 Reichsthaler als Ertrag einer Collecte zur Unterstützung der Waldenser. In Haag hatte Holzhalb eine Audienz beim Prinzen von Oranien, der seine Bereitwilligkeit zur Aufnahme der Waldenser erklärte und eine Collecte in seinem Lande zu ihren Gunsten zu erheben versprach. Allein trotz dieser Anerbietung konnten sich die Waldenser nicht entschließen, noch weiter von ihrer Heimath sich zu entfernen, sondern versuchten, von Heimweh nach den Bergen und von Sehnsucht nach den ihnen entrissenen Kindern hingerissen, mit den Waffen in der Hand ihre Rückkehr

in das Land der Väter zu erringen. Dieser Versuch mißlang und hätte bald die Schweiz mit Savoyen und Frankreich in einen Krieg verwickelt. Daher mußten nun die Obrigkeiten der evangelischen Cantone ernstlich in die Waldenser dringen, daß sie von den Anerbietungen der protestantischen Fürsten und Staaten Gebrauch machen und sich von den Grenzen Savoyens und Piemonts entfernen sollen.

So machte sich nun endlich den 30. Juli 1688 der erste Zug, 134 Familien, nach Brandenburg auf. Von Basel wurden sie in acht Schiffen bis Geroldshausen gebracht und von hier setzten sie dann ihre Reise zu Wagen weiter fort. In Frankfurt wurden sie, wo sie den 11. August einen Rasttag hielten, von der Prinzessin von Tarent, der Tochter des Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Kassel, mit 20 Ohm Wein, 400 Pfund Brod und 400 Pfund Fleisch bewirthet. Eine Liebessteuer, die für sie in der französischen und in der deutsch reformirten Kirche gesammelt wurde, betrug 100 Reichsthaler. Sechs Tage später wurde eine zweite Abtheilung von 481 Personen auf gleiche Weise nach Brandenburg befördert. Bis nach Frankfurt begleiteten sie schweizerische und von hier bis Stendal, dem nächsten Ziele ihrer Bestimmung, brandenburgische Commissarien. Die Beförderungskosten wurden zur Hälfte von Kur-Brandenburg und zur Hälfte, nämlich 1187 Gulden 16 Schillinge und 5 Heller, von den evangelischen Cantonen der Schweiz getragen. Etwa 800 Waldenser begaben sich nach der Pfalz, wo ihnen der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Neuburg reiche Ländereien einräumte.

Weniger günstig verliefen die Unterhandlungen um Aufnahme von Waldensern mit Württemberg. Die schweizerischen Cantone hatten den Landvogt Christoph Werdmüller von Zürich mit diesen Unterhandlungen betraut, allein dieselben wurden 11 Jahre lang hingezogen, indem die lutherischen Theologen die Befürchtung äußerten: „Es möchte durch die Waldenser die spitzfindige reformirte Confession in's Land eingeführt werden“. Die juristische Fakultät in Tübingen gab ihr Gutachten dahin: „Man solle die waldensischen Kinder in die lutherischen Schulen schicken, um ihnen nicht allein ihre Muttersprache, sondern auch die welsche Manier und Sitte abzugewöhnen. Auch solle man die Aenderung der Confession von ihnen verlangen“. Endlich scheint sich doch der Administrator Friedrich Carl durch die Bereitwilligkeit, welche andere protestantische deutsche Fürsten zur Aufnahme dieser Unglücklichen bewiesen, beschämt gefühlt zu haben, und gab die Erklärung, daß auch er sie aufnehmen wolle, jedoch unter der Bedingung,

daß für jede Familie 2000 Reichsthaler beigebracht und daß sie alle Lebensbedürfnisse, die man ihnen verabreiche, bar bezahlen. Zur Bestreitung dieser Auslagen wurden wiederum Liebesgaben gesammelt. Appenzell a. R., das im Juni 1687 schon 996 Gulden 37 Schillinge und 4 Heller zu diesem Zwecke gesteuert, schickte im April 1688 wiederum 433 Gulden 2 Schillinge und 10 Heller als Ertrag einer Liebessteuer ein. Glarus, das im Juni 1687 die Summe von 1062 Gulden 20 Schillingen und 8 Hellern gesteuert, brachte im Mai 1688 ein neues Opfer von circa 1000 Gulden. In Zürich befanden sich am 15. Juni 1688 an Collectengeldern für die Waldenser 8000 Reichsthaler; eine gleiche Summe befand sich in Bern und in Basel befanden sich 4666 $\frac{2}{3}$ Reichsthaler. Bremen sandte wieder 1188 Gulden und 52 Kreuzer ein und eine in Holland für die Waldenser erhobene Liebessteuer betrug die Summe von 92.000 Gulden. Als Württemberg 1689 sich bewegen ließ, neue Flüchtlinge aufzunehmen, spendete Schaffhausen 2000 Reichsthaler zu ihrer Unterstützung.

Allein alle Liebe, welche die Waldenser von Seite ihrer Glaubensgenossen erfuhren, vermochte sie nicht ihre Heimath vergessen zu machen und ihre Sehnsucht nach den entrissenen Kindern zu stillen. Als ihnen durch geheime Verbindungen, die sie mit ihren Brüdern in der alten Heimath unterhielten, die Kunde zukam, daß die Nordgrenzen des Herzogthums Savoyen von Truppen entblößt seien, beschlossen sie wieder einen Versuch zur Rückkehr in ihre heimischen Thäler zu wagen. Ungefähr 1400-1500 versammelten sich unter Anführung des Predigers Arnaud am Genfer See, der unter Gebet sie des göttlichen Beistandes versicherte, weil ihr Vorhaben keinen anderen Zweck habe, als „die Ehre Gottes, die Befreiung ihrer Geistlichen und Kinder, die man widerrechtlich festhalte, und die Rückkehr in ihr Vaterland, um daselbst in Ruhe und Frieden Gott zu dienen“. Unter unsäglichen Gefahren und Mühsalen gelang es ihnen durch Heldenthaten, die den glänzendsten, welche die Geschichte aufbewahrt, an die Seite gestellt zu werden verdienen, ihre alte Heimath wieder zu erreichen. Da nun der Herzog von Savoyen sich mit dem Kaiser gegen Frankreich verband, gewährte er den Waldensern die alten Rechte und vollkommene Amnestie für das Vergangene. Alle Waldenser durften jetzt wieder im Lande der Väter sich sammeln. Die Eingekerkerten und die zur Galeere Verurtheilten wurden freigelassen und die Verbannten zur Rückkehr in die Heimath eingeladen. Auch die früher zum Uebertritte zur katholischen Kirche Verleiteten durften wieder frei ihren alten evangelischen Glauben bekennen. Der Prediger und Kriegsmann Ar-

naud verkündigte wie mit Posaunenschall: „Herbei, das Zion der Alpen wieder aufzubauen. Wahrlich, der Herr ist mit uns!“ Allein die Armen wären, von allen Dingen entblößt, in den verheerten Thälern dem Hungertode verfallen, wenn nicht ihre Glaubensbrüder ihnen wieder Hülfe gewährt hätten. Von Holland, England, aus Brandenburg und aus der evangelischen Schweiz flossen ihnen wieder reichliche Liebesgaben zu. So schien den vielgeprüften Waldensern wieder eine Zeit der Erquickung erblühen zu wollen, aber ihr Glück war leider von kurzer Dauer. Der Herzog schloß Frieden mit Ludwig XIV. und unter dem Einflusse dieses, den Evangelischen so feindlich gesinnten Monarchen, sowie der römischen Propaganda, entzog er wieder die den Waldensern eingeräumten Freiheiten und gab dadurch die Losung zu neuen Verfolgungen. Infolgedessen mußten, ehe das Jahr 1698 zu Ende ging, an 3000 Waldenser auswandern als „Opfer der Uebermacht und der Vorurtheile, um ihr Unglück, sowie, wenn nicht die Bosheit, wenigstens die böse Unwissenheit Derer, welche die Ursache desselben waren, fremden Augen preis zu geben.“ Auch der vielverdiente Arnaud mit noch sechs anderen Geistlichen befand sich unter den Auswanderern. Die Unglücklichen lenkten wieder ihre Schritte nach der Schweiz zu ihren evangelischen Glaubensbrüdern. Diese nahmen sie mit gewohnter Liebe auf und versahen sie mit Wohnungen, Nahrungsmitteln und Kleidern während des Winters 1698 auf 99, obgleich die Ernte des Sommers 1698 eine sehr unergiebig gewesene war und in der Schweiz selbst Noth herrschte. Im Frühling 1699 verwandten sich Abgeordnete der evangelischen Orte der Schweiz beim Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg um Aufnahme von Waldensern in seinem Lande. Allein, obgleich er selbst dazu sehr geneigt und besonders der Vetter des Herzogs, Prinz Friedrich August, den Waldensern sehr gütig war, wußten doch die lutherisch gesinnten Geistlichen die Gewährung des Gesuches einige Zeit zu verhindern. Doch gelang es endlich dem holländischen Gesandten Valkenier durch sein energisches Auftreten die Bedenklichkeiten zu heben, und so wurde die Aufnahme der Unglücklichen zugestanden, immerhin unter der Bedingung, daß sie von der Schweiz aus unterstützt würden und also dem Lande Württemberg nicht zur Last fielen. Die evangelischen Cantone der Schweiz gaben jedem Geistlichen 10 Thaler, jedem Erwachsenen 6 und jedem Kinde 5 Reichsthaler als Reise-geld. Ueberdies gaben sie noch 12.000 Gulden zur Begründung ihrer Colonien. Valkenier vertheilte noch 3000 Gulden unter sie, die ihm zu dem Zwecke aus Holland zugekommen waren. Dieser warme Freund der Waldenser

hatte auch für Aufnahme von Abtheilungen derselben in Baden, Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel und Hessen-Homburg mit günstigem Erfolge sich verwendet. Sämmtliche Waldenser-Gemeinden in Württemberg und in den deutschen Nachbarstaaten bildeten mit der französischen Colonie in Canstadt eine Synode. Längere Zeit wurden diese Gemeinden durch Geistliche aus ihrer alten Heimath versehen. So war Arnaud auch noch 12 Jahre lang Pfarrer der zwei Gemeinden Dürrmenz und Schoenberg, sowie Moderator sämmtlicher Colonien. Er starb nach einer segensreichen Wirksamkeit den 8. Sept. 1721 als ein achtzigjähriger Greis. Sieben Geistliche dieser Waldenser Gemeinden mit ihren Schullehrern wurden von England und vier von Holland besoldet; die Uebrigen wurden von dem Landesherrn und von den Colonien unterhalten.

Der Herzog von Savoyen bereute nun bald, daß er sich durch seine ungerichten Maßnahmen seiner treuen Unterthanen beraubt habe, namentlich als er sich in einen Krieg gegen Frankreich 1703 verwickelte. Unter Zusicherung von Glaubens- und Gewissensfreiheit - „daß Jeder den Bewegungen seines Gewissens folgen könne“ berief er sie wieder in ihre alte Heimath zurück. Allein bald hatten Diejenigen, welche diesem Rufe folgten, Ursache, diesen Schritt zu bereuen, indem nach dem Frieden von Utrecht 1713 die Verfolgungen gegen sie mit neuer Wuth losbrachen. Zwar legten die protestantischen Mächte kräftige Fürsprachen für die Unglücklichen beim Herzog von Savoyen ein; allein der Erfolg solcher Verwendungen war gewöhnlich nur ein vorübergehender. So wurden sie bei Strafe von 10 Thalern angehalten, alle Feiertage der Katholiken mitzufeiern und mit vielerlei Quälereien geplagt, um ihren Uebertritt zur katholischen Kirche zu erzielen. - In ihrer Bedrängniß wandten sich die schwer Heimgesuchten an ihre Glaubensgenossen in der Schweiz und baten sie um Verwendung zu ihren Gunsten, „da ihre Kirche und der kleine Rest ihres Volkes ohne Hülfe untergehen müsse.“ Sofort, den 24. April 1724 setzten die Schweizer den König von Preußen von der Sachlage in Kenntniß und unterstützten nachdrücklich das Schreiben der Waldenser Geistlichen, in dem diese also sich äußern: „Wenn die Kirchen der piemontesischen Thäler, dieser kleine Ueberrest der alten Waldenser, durch eine Erfahrung verschiedener Jahrhunderte wissen, was es heißt, für den Namen Jesu Christi leiden, so haben sie auch den Trost gehabt, zu sehen, daß Fürsten desselben Glaubens die Güte gehabt haben, Antheil an ihren Interessen zu nehmen; ja, einige dem letzten und traurigen Schiffbruche entronnene Trümmer haben in den Staaten Ew. Majestät eine

sichere Zuflucht gefunden, wo sie mit Wohlthaten überhäuft worden sind.“ Hierauf erzählen sie ihre letzten Erlebnisse, und schildern die Gefahr, welche für sie in Folge obiger Bestimmung erwachsen. „Das alles“, fahren sie fort, „zielt deutlich, wenn auch ganz in der Stille, auf den Untergang dieser Kirchen, welcher ohne Beistand unvermeidlich ist. Darum nehmen wir uns die Freiheit, uns in tiefster Demuth vor dem Throne Ew. Königl. Majestät niederzuwerfen, Sie bittend, wie wir denn Sie bitten bei den Leiden unseres Heilandes und Erlösers, der alles auf seine Rechnung nimmt, was man seinen Gliedern erweist, die er erkauft, und in deren Person er gewisser Maßen selbst leidet, uns diese Gnade zu bezeigen, uns in unsern gegenwärtigen Verhältnissen mit einem königlichen und wirksamen Andenken zu begünstigen, wie das so christliche Erbarmen, der so glühende Eifer, das so exemplarische Mitleid, die vollkommene Klugheit Ew. Königl. Hoheit es an die Hand geben werden“. Der König vereinigte sich mit England und Holland zu einer nachdrücklichen Verwendung für die schwer Bedrängten, die wenigstens vorübergehend mit einem günstigen Erfolge bekrönt ward. Die öffentlichen Verfolgungen hörten für einige Zeit auf. Ein Zeitgenosse, Keyserler, schildert ihre Lage mit folgenden Worten: „An äußerlicher Uebung ihrer Religion hindert sie Niemand, nur ist in jedem Kirchspiele auch eine katholische Kirche angelegt. In Turin werden die Waldenser und absonderlich die Kinder, so sich freiwillig angeben, um zum römischen Glauben überzutreten, in einem besonderen Hause unterhalten und unterrichtet.“

Trüber wurde ihre Lage mit dem Jahre 1730, indem Victor Amadeus II. kurz vor seinem Rücktritte von der Regierung eine heftige Verfolgung gegen sie verhängte. Unter dem 7. April meldeten die evangelischen Eidgenossen dem preußischen Monarchen, daß die Bewohner des Thales Prazelas den Befehl erhalten haben, „innert kurz angesetzter Frist entweder die katholische Religion anzunehmen oder das Land mit Hinterlassung des Ihrigen zu räumen, und daß bereits eine große Anzahl dieser Flüchtlinge in Genf angelangt sei“. Friedrich Wilhelm I. legte nun auf Ersuchen der Schweizer ein kräftiges Fürwort für die bedrängten Glaubensgenossen beim Herzog von Savoyen ein, der seine Maßnahmen mit geheimen Bestimmungen des Utrechter Friedens zu entschuldigen suchte, die ihm Frankreich gegenüber dazu verpflichteten. Zwar trat Victor Amadeus II. im September 1730 von der Regierung zurück und sein Sohn Carl Emanuel III. folgte ihm darin, aber die Lage der Waldenser wurde dadurch nicht besser, wenn schon die evangelischen Stände auch bei ihm gleich beim Antritte seiner Regie-

rung sich für sie verwendeten. Durch die Verfolgungen, welche von 1730 auf 1731 über sie ergingen, wurden wiederum 840 Waldenser genöthigt, ihre alte Heimath zu verlassen. Zunächst wandten sich dieselben nach der Schweiz, wo sie von ihren Glaubensgenossen auf's liebeichste aufgenommen und gepflegt wurden. Hierauf gingen einige von ihnen nach Preußen, andere nach Hessen-Darmstadt und an 400 von ihnen nach Holland. Diese wurden Alle durch die Schweizer, die sich für ihre Aufnahme in den genannten Staaten verwendet hatten, anständig mit Reisegeld versehen. In Holland ward in 370 Städten eine Collecte für die Waldenser veranstaltet, welche die bedeutende Summe von 308.199 holländische Gulden betrug, Amsterdam allein steuerte 132.695 Gulden¹⁴. Einen Theil dieser Gelder ward nach Genf zur Unterstützung der Waldenser in der alten Heimath übersandt und der Rest wurde zu einem Fonds angelegt, dessen Verwaltung die Synode zu Deventer 1734 den Kirchen zu Amsterdam, Haag, Rotterdam und Delft übertrug.

Die Lage der Waldenser in ihrer alten Heimath war fortwährend eine traurige, obgleich sie gegen ihren Landesherrn die größte Treue bewiesen. Auch beim Anbruche der französischen Revolution ließen sie sich durch keine Versuchungen zum Aufstande gegen ihren rechtmäßigen Herrn verleiten; im Gegentheile kämpften sie tapfer zur Vertheidigung Savoyens gegen das eindringende französische Heer der Republik. Aber während ihre mehrbare Mannschaft zur Vertheidigung des Vaterlandes unter den Waffen stand, zettelten die katholischen Geistlichen einen Plan zum Untergange der Ihrigen zu Hause. In der Nacht vom 14. auf 15. Mai 1794 sollten alle wehrlosen Waldenser in ihren Wohnungen ermordet werden. Der Plan ward aber vor seiner Ausführung verrathen und durch die zurückkehrende wehrbare Mannschaft vereitelt.

Unter der Herrschaft Napoleons I. ging ihnen dann eine bessere Zeit auf, indem derselbe ihre Tüchtigkeit und Treue achtete und ihre Religion und Gewissensfreiheit beschützte.

Als aber 1814 der König Victor Emanuel I. nach einem sechszehnjährigen Exile vom sardinischen Throne Besitz nahm, fingen die alten Quälereien und Intriguen wieder an, sich gegen die armen Waldenser geltend zu machen. Aber die protestantischen Mächte traten auch mit Erfolg als Beschützer derselben auf. Namentlich erwarb sich der preußische Gesandte Graf Waldburg-Truchseß große Verdienste um die Waldenser. Durch seine und

des englischen Gesandten Vermittlung ward ihnen die Wiederbenutzung der Kirche St. Jean bewilligt und den waldensischen Geistlichen eine Staatsbesoldung von 500 Fr. zugesichert, wozu noch 400 Fr. aus England kamen und 4000 Fr. jährlich aus Holland zur Unterhaltung der Schulen. Höchst beachtenswerth ist auch die unterm 30. April 1816 ertheilte Bewilligung zur Bildung einer Bibelgesellschaft, die sogleich vielfache Unterstützung von mehreren Schwestergesellschaften empfing. Indessen drückte doch die Waldenser in Folge der Kriegsjahre noch bittere Armuth, daher bewilligte der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen auf Bericht seiner Gesandten zur Abwehr der dringenden Noth ein Geschenk von 2000 Thlrn.

Ein dringendes Bedürfniß für die Waldenser war die Errichtung eines eigenen Hospitals für ihre Kranken, da dieselben gewöhnlich nur unter der Bedingung der Abschwörung ihres Glaubens in die königlichen Hospitäler Aufnahme fanden. Den vereinigten Bemühungen des englischen Ministers Canning und des Grafen Waldburg-Truchseß gelang es, unterm 10. Januar 1824 von Carl Felix die Erlaubniß zur Erbauung eines eigenen Spitals für die Waldenser auszuwirken.

Zur Erbauung und Einrichtung dieses Hospitals bethätigte sich wieder die christliche Bruderliebe auf die schönste Weise. Die evangelischen Eidgenossen steuerten 84.000 Franken, der russische Kaiser Alexander I. übersandte ein reiches Geschenk; Preußen hatte eine Collecte von 21.915 Thaler dazu veranstaltet; in Bremen, Darmstadt, Stuttgart wurden Liebessteuern gesammelt und Frankreich, Holland, England, Schweden, Dänemark unterstützten das Unternehmen durch großmüthige Gaben. So kam es, daß, obgleich zur ersten Einrichtung des Spitals zu la Tour 105.000 Frs. in die Thäler gesandt wurden, noch Capitalien unter besonderer Verwaltung in Holland, England und Preußen zurückgelegt werden konnten, und bald nachher die Gründung einer Filialanstalt zu Pomaret möglich ward.

Im Jahre 1827 wurde von England nach einer zwanzigjährigen Unterbrechung den Waldensern das zur Verbesserung der Pfarrbesoldungen bestimmte, von der Königin Maria von England, Gemahlin Wilhelm's III. gestiftete Stipendium von 8600 Franken wieder ausbezahlt, und um die gleiche Zeit daselbst ein Fonds von 15.000-16.000 Franken für Heranbildung junger Geistlichen zusammengelegt. Darauf beschloß die Synode, daß jeder im Dienste stehende Pfarrer statt 523 nur 300 Franken Gehaltzulage erhalten solle. Die übrigen 2900 Franken sollen zu Pensionen für dienstunfähige

Pfarrer und Pfarrwitwen und zur Errichtung zweier neuen Pfarreien an den abgelegenen Orten Roderet und Masel verwendet werden. hält nun jeder Pfarrer eine Besoldung von 400 bis 600 Gulden und jede Pfarrwitwe eine Pension von 300 bis 400 Franken. Alte und kränkliche Pfarrer werden ebenfalls pensioniert.

Auch zur Hebung des Schulwesens der Waldenser wurden in diesem Jahrhunderte große Opfer gebracht. Aus den Zinsen einer holländischen Stiftung, die jährlich 916 Franken betragen, wurde in La Tour zunächst eine Lateinschule gegründet, die später zu einem Gymnasium und zu einer Bildungsanstalt für Theologie Studierende erweitert wurde. Der edle Engländer W. St. Gilly, Kanonicus zu Durhaus hat zu Gunsten eines dort zu errichtenden theologischen Seminars auf die gesammten Einkünfte seiner bedeutenden Gründe verzichtet. Ein anderer Engländer Oberst Beckwith, der in der Schlacht von Waterloo ein Bein verloren, hat den größten Theil seines bedeutenden Vermögens zur Förderung und Hebung des Schulwesens unter den Waldensern geopfert. Die meisten der 70-80 Schulen sind durch ihn ins Leben gerufen oder wenigstens dotiert worden. Daher steht an dem von ihm gegründeten Schulhause von St. Jean die Inschrift: „Wer immer diesen Weg geht, segne den Namen des Obersten Beckwith“! Die wallonischen Kirchen in den Niederlanden haben in dem Jahre 1842 die Summe von 12.967 und im Jahre 1846 diejenige von 13.082 Franken den Waldensern zur Verbesserung der Pfarrer- und Schullehrerbesoldungen zukommen lassen. Zum gleichen Zwecke haben auch der Gustav Adolf-Verein und der protestantisch-kirchliche Hilfsverein ihnen schon schöne Gaben zugewendet.

Während die Waldenser mit den Gaben der christlichen Bruderliebe durch die Stürme der Zeiten bis auf unsere Tage erquickt wurden, ist ihnen nun in ihrer äußern Stellung ein freudigeres Los zu Theil geworden. Den 17. Februar 1848 ward durch den verstorbenen König Carl Albert ihr Freibrief veröffentlicht: „Die Waldenser sind befugt, alle bürgerlichen und politischen Rechte unserer Unterthanen zu genießen, die Schulen innerhalb und außerhalb der Universitäten zu besuchen und academische Würden zu erlangen. In Bezug auf die Ausübung ihres Gottesdienstes und die von ihnen geleiteten Schulen tritt keine Veränderung ein. Wir entkräften jedes Gesetz, welches gegenwärtiger Urkunde zuwiderlaufen würde“¹⁵.

Unter dem Schutze der Glaubens- und der Gewissensfreiheit ziehen ihre Prediger schon durch Italien, das Evangelium als das Heil des einzelnen

Menschen, wie aller Völker, verkündigend. Wir gedenken, daß der Herr sein Wort auch an ihnen wahr werden läßt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist euers Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben!“ Luc. 12,32.

Der Leiden, welche ihre Väter erduldet, gedenken sie jährlich durch Gedächtnißfeier, welche sie abwechselnd je an einer Stätte begehen, an welcher dieselben gekämpft und gelitten. Wir geben hier noch zum Schlusse eine kurze Schilderung der Feier, welche sie am 18. August 1859 begingen: „Für dieses Jahr war die Ciompet Matte zum Festorte bezeichnet. Hier, wo sich die nicht am wenigsten blutige Seite der Waldenser-Geschichte abspielte, wollten die Nachkommen der Glaubenshelden, die da geblutet, sich versammeln. Tausende waren gekommen und doch glaubte man auf der Wiese nur eine einzige Familie versammelt, so brüderlich herzlich war das Zusammenleben, so treu und warmgefühlter Händedruck. Es wurde, doch ohne ein Wort der Intoleranz zu verlieren, jener blutigen Zeiten gedacht, wo ihre Nachbarn ringsum gegen das Häuflein Urchristen auszogen, um dasselbe zu vernichten, und doch unverrichteter Dinge wieder umkehren mußten. Es wurde auch der Jetztzeit gedacht, die es so weit gebracht, daß in diesem Lande jeder seinen Gott offen nach seiner Weise und seiner Herzensmeinung verehren darf. Und als die Männer ihre Hüte abnahmen und die Frauen ihre Hände falteten, und sie insgesamt einen Dankchoral anstimmten, der von den Alpenwänden zehnfach wiedertönte, so war es eine unvergleichliche Scene, in welche im Hintergrunde der vom Alpenglühn rothstrahlende einsame Bergriese Mont Viso gar wunderbar hereinleuchtete. Einstmals hatte der Alte auch geglüht, aber es war vom Widerschein der um ihn herum brennenden Waldenser-Dörfer; heute antworteten seine Schluchten mit einem Donner für die Glaubensfreiheit.“

Erweise christlicher Bruderliebe gegen die durch den Veltlinermord verwaisten und vertriebenen Kinder der Evangelischen aus diesem Thale.

Im gleichen Jahre 1512, in welchem die zwölf alten Cantone der Schweiz Herrn und Gebieter von Lugano, Locarno und Domo d'Ossola wurden, erlangten die Graubündner in Hohen Rhätien die Herrschaft über die am südlichen Abhange ihrer Berge liegenden Gebiete Veltlin, Cleven und Worms nebst den drei Plevan. Dadurch wurde später der in Graubünden sich ver-

breitenden Reformation auch der Weg nach diesen Gebieten gebahnt. Im Jahre 1526, den 26. Juni hatte die oberste Staatsbehörde Graubündens, der Bundestag, in seiner Versammlung zu Ilanz ein Gesetz aufgestellt und beschworen, das als ein herrliches Denkmal staatsmännischer Weisheit in der Geschichte dieses Landes glänzt: „Jedem Individuum, wessen Standes und Geschlechtes es sei“, ward darin festgesetzt, „sollte im ganzen Gebiete Bündens freistehen, sich zu der katholischen oder zu der evangelischen Lehre zu bekennen, und fortan sollte Niemand, bei einer willkürlichen Strafe, einem anderen wegen seiner Religion insgeheim oder öffentlich Vorwürfe machen, oder mit Tadel und Scheltworten ihn belegen. Die Priester und Geistlichen sollten nichts lehren als was in dem alten und neuen Testamente enthalten, auch daraus vollkommen zu beweisen sei; daher sollten die Pfarrer gehalten sein, die heilige Schrift als die einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens eifrig und beständig zu studieren¹⁶. Unterm Schutze dieses Gesetzes verbreitete sich die Reformation in allmählichem Fortschritte in den meisten Gemeinden dieses Berglandes. In Veltlin glaubten die Evangelischgesinnten, daß die Bestimmung dieses Gesetzes auch für sie gelte. Als jedoch die Pöpstlichgesinnten Widerspruch dagegen erhoben, wurde 1554 auf dem Bundestage zu Davas ausdrücklich festgelegt: „Daß jeder zu dem evangelischen Glauben sich bekennende Bürger im Veltlin, zu Chiavenna und auf dem ganzen Gebiete von Graubünden berechtigt sein sollte, in seinem Hause Lehrer oder Meister zum geistlichen Unterricht seiner Familie zu halten“. Ferner: „Daß alle, welche nothgedrungen um ihres evangelischen Glaubens willen aus ihrem Vaterlande entflohen, die Freiheit haben sollten, innerhalb des Gebietes der Republik sich niederzulassen, wo sie wollten, sofern sie zu der evangelischen Lehre öffentlich bekannt, und die gesetzlich geforderten Bürgerschaften geleistet haben würden“. Der Haupturheber dieses Gesetzes war Herkules von Salis in Chiavenna, ein als Krieger und Staatsmann gleich ausgezeichneter eifriger Anhänger und Beförderer der evangelischen Lehre. Dieser hatte schon früher den um seines evangelischen Bekenntnisses willen aus Italien flüchtigen Augustinermönch Agostino Mainardo aus Saluzzo als Privatlehrer angestellt gehabt. Durch die treuen Bemühungen dieses eifrigen evangelischen Lehrers hatte sich in Chiavenna eine kleine evangelische Gemeinde herangebildet. Jetzt wurde nun Meinardo in Folge obigen Gesetzes zum Pfarrer dieser Gemeinde gewählt. Herkules von Salis schenkte derselben zur Abhaltung des Gottesdienstes die seiner Familie eigenthümlich zugehörige Kapelle „Sancta Maria del Pateri-

no“ nebst einer Pfarrwohnung, einem Garten und den nöthigen Einkünften für den Pfarrer. Nun bildeten sich vorzüglich durch die Wirksamkeit flüchtiger evangelischer Geistlichen und Gelehrten aus Italien bald in allen bedeutenden Ortschaften des Veltlins kleinere oder größere evangelische Gemeinden. Aber von Seiten der päpstlichen Partei wurden nun auch alle Hebel in Bewegung gesetzt, um der weiteren Verbreitung der evangelischen Lehre hier Schranken zu setzen und um sie endlich ganz zu unterdrücken. „Es sei eine wahre Schande für die Republik Graubünden“, schrien sie, „daß sie solchen von allen Fürsten und Staaten aus ihrem Gebiete verjagten Banditen ein Asyl gewährt habe“. Capuziner und andere Mönche, die als Fastenprediger in diese Thäler von Mailand aus entsandt wurden, regten auch in den ärmsten Hütten den fanatischen Haß gegen die Evangelischen auf. Indessen ließen sich die Oberbehörden Graubündens durch solches Geschrei nicht beirren, sondern fuhren fort die Grundsätze religiöser Freiheit durch gerechte Gesetze aufrecht zu erhalten. Im Jahre 1557 ward vom Bundestage zu Ilanz von diesem Standpunkt aus beschlossen: „Im ganzen Veltlin, in der Grafschaft Bormio und Toglio solle das Wort Gottes, das Evangelium unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi frei gepredigt werden dürfen. In jedem Dorfe, worin sich mehrere Kirchen befänden, sollten die Katholiken eine davon für sich wählen und die andere sollte den Protestanten gehören. Wo sich nur eine einzige Kirche befand, sollten die Katholiken darin ihren Gottesdienst Vormittags, die Protestanten aber Nachmittags feiern. Die Angehörigen einer Religion sollten die Mitglieder des anderen Bekenntnisses weder bei Ausübung des Gottesdienstes noch bei Leichenfeierlichkeit stören dürfen. Die Protestanten und ihre Lehrer sollen von keiner Beamtung ausgeschlossen sein. Kein auswärtiger Mönch oder Priester irgend eines christlichen Bekenntnisses sollte auf dem Gebiete der Republik seinen Wohnsitz aufschlagen dürfen, ohne zuvor von der Behörde seiner Kirche geprüft worden zu sein und die Erlaubniß zu öffentlichen geistlichen Functionen erhalten zu haben, nämlich die protestantischen Geistlichen von der evangelischen Synode und die Katholischen vom Bischofe von Chur.“ Am tiefsten fand sich die römische Partei durch den Beschluß des Bundestages von 1563 verletzt, der die Errichtung einer höheren Bildungs-Anstalt in Sandrio verordnete. Es sollte zwar dieselbe kein theologisches Seminar werden, sondern auf den Unterricht in den Sprachen und in den freien Künsten sich beschränken. Professoren beider Confessionen sollen an dieser Anstalt lehren und protestantische und papistische Kinder darin gleiche

Aufnahme und gleiche Rechte finden. Zum Rector an dieser Schule wurde Raphael Eglin von Zürich berufen. Aber kaum war diese Anstalt, die ein Segen für diese Gebiete zu werden bestimmt war, ins Leben getreten, so bot auch die römische Partei ihre furchtbare Macht auf, sie zu zerstören. Der spanische Statthalter in Mailand und die altgesinnten Cantone der Schweiz bestürmten die Oberbehörden Graubündens mit Vorstellungen und Drohungen, welche die Aufhebung dieser Anstalt bezweckten, und die römische Geistlichkeit des Veltlins donnerte von Kanzeln der Thalschaft und intriguirte vom Beichtstuhle aus gegen dieselbe. Endlich gab der Bundestag diesen Vorstellungen und Intriguen nach und versetzte die Anstalt nach Chur. Aber durch diese Nachgiebigkeit hatte die graubündnerische Oberbehörde die römische Partei keineswegs befriedigt, sondern sie vielmehr zu größerer Anmaßung ermuthigt. Der päpstliche Hof konnte nicht dulden, daß das Evangelium hier in italienischer Sprache verkündigt werde und seine beseligende Kraft offenbare. Mit Entrüstung sah man, wie die evangelischen Flüchtlinge aus Italien hier eine Zufluchtstätte und ein Wirkungsfeld fanden. So ward die Zerstörung der evangelischen Kirche der Veltlins oder in der römischen Sprache der „Ketzercolonie“ von Rom aus beschlossen. Mit den Interessen des römischen Hofes waren in dieser Beziehung diejenigen des spanischen Oberherrn von Mailand eng verbunden. Veltlin hatte für diesen besondere Wichtigkeit, weil es den Verbindungspañ zwischen der Lombardei und Deutschland bildete und der Besitz desselben ihm daher zu jeder Jahreszeit gestatte, Truppensendungen aus dem einen in das andere Land zu besorgen. Vergegenwärtigen wir uns noch, daß damals der alte Inquisitor Ghislieri als Pius V. auf dem römischen Stuhl und Philipp II. auf dem spanischen Königsthron saß und daß Herzog Alba spanischer Statthalter in Mailand war, so begreifen wir, welche furchtbare Feinde die evangelischen Gemeinden des Veltlins hatten. Doch würden dieselben nicht ihre blutgierigen Zwecke erreicht haben, wenn die rhätische Republik sich noch der alten Eintracht, Unschuld und Würde erfreut hätte. Aber Führer und Volk dieses Freistaates waren in Parteien zertheilt, die sich an das Ausland anlehnten und das gemeinsame Vaterland an den Rand des Verderbens brachten. Während die römisch-katholische Partei ihre Losung von Rom empfing, verwechselten die Evangelischen auch mitunter die Interessen für das gemeinsame Vaterland mit denjenigen für Frankreich und für Venedig. Ein furchtbares Mittel zur Bethätigung der Parteileidenschaft waren die sogenannten Strafgerichte, die von der augenblicklich obsiegenden Partei in aufrühreri-

scher Weise aufgestellt wurden und die ohne an die bestehenden Gesetze sich zu binden, über Vermögen, Ehre und Leben der Gegner absprachen. An der Spitze der päpstlichspanischen Partei standen die Gebrüder Rudolf und Pompejus von Planta und im Veltlin selbst verfocht die Interessen derselben mit fanatischem Eifer der Erzpriester Nicolo Rusca, zubenannt der „Ketzerhammer“, gebürtig von Lugano. Nachdem die Gebrüder von Planta als Landesverräther aus Rhätien verbannt worden, scheint der Durst nach Rache an der Gegenpartei jedes andere Gefühl und jede andere Rücksicht bei ihnen unterdrückt zu haben. Mit ihnen verband sich Jacob Robustelli, aus Großoto in Veltlin gebürtig, und noch einige andere verwegene Anhänger der spanisch-päpstlichen Partei. Die blutigen Verwicklungen zwischen der päpstlichen und der evangelischen Partei, welche im furchtbaren dreißigjährigen Kriege so verderblich für Deutschland wurden, verzweigten sich auch nach Graubünden hin und bestimmten auch das Ziel für den Rachedurst der Gebrüder von Planta und ihres Verwandten Robustelli. Die „Ausrottung aller Evangelischen in Veltlin und die Abtrennung dieser Thalschaft von Graubünden entsprach sowohl den Wünschen des Papstes, als denjenigen des spanischen Oberherrn in Mailand; denn dadurch ward einerseits Italien endlich von der evangelischen Ketzerei völlig gereinigt und anderseits ward die Straße für die spanischen Truppen nach Deutschland hin geöffnet. Zur Bethätigung des verbrecherischen Unternehmens hatte Robustelli eine Schar Banditen und verwegener Verbrecher angeworben. Am Morgen des 19. Juli 1620 ertönte in Tirano die Sturmglocke und gab das Signal zum Morde. Sogleich wurden von den Mörderbanden die Häuser der Evangelischen erstürmt und diese selbst unter den ausgesuchtesten Martern hingerichtet. Kein Alter noch Geschlecht fand Schonung. An vier- bis fünfhundert Personen fielen als Opfer der fanatischen Wuth der Römlinge an diesem Tage. Manches herrliche Zeugniß der evangelischen Glaubensstreue wurde noch unter dem geschwungenen Mordstahl von denselben abgelegt. Statt die Gräuelszenen des Mordes zu schildern, wollen wir sehen, wie die evangelische Bruderliebe schmerzenlinderndes Oel in die geschlagenen Wunden gießt und sie zu heilen sucht. Vielen Evangelischen des Veltlins war es gelungen, unter unsäglichen Gefahren über das Gebirge nach Graubünden zu entfliehen; aber sie hatten nichts gerettet, als das Kleinod ihres evangelischen Glaubens und ihr Leben. Mehr als hundert Kinder, deren Eltern an diesem Schreckenstag hingerichtet worden, wurden später von mitleidigen Menschen gesammelt und gleichfalls über das Gebirge zu ihren

Glaubensbrüdern hingeleitet. Die Einen wie die Anderen nahmen ihre Zuflucht nach Zürich, dessen Geistlichen und Bürger so großmüthig sich aller verfolgten Glaubensbrüder annahmen. Hier wurden an zweihundert und sechszig dieser Unglücklichen im ehemaligen Kloster Selnau untergebracht und durch die Liebesgaben der Glaubensbrüder erhalten. Für die Unmündigen wurden Professor Waser und Conrad Locher, die beide der italienischen Sprache kundig waren, als Schutzbvögte ernannt. Aber das Los dieser Unglücklichen fand auch anderswo die herzlichste Theilnahme. Die Evangelischen in Holland und in England veranstalteten zu ihren Gunsten Kirchensteuern, deren Ertrag nach Zürich eingesandt wurde. In den Kirchen der Stadt und des Cantons Zürich wurden in den Jahren 1620 und 1621 Steuern zu Gunsten dieser evangelischen Flüchtlinge gesammelt, deren Betrag sich auf 3845 Gulden und 36 Schillinge belief. Winterthur steuerte 400 Gulden; Stein am Rhein 160 Gulden. Die Kirche von Basel steuerte 600 Gulden; diejenige von Bern 1000 Gulden und die von Schaffhausen ebenfalls 1000 Gulden. Da jedoch für die Erziehung der verwaisten Kinder auf diese Weise nicht gehörig gesorgt werden konnte, so wandte sich die mit deren Versorgung betraute Commission an die christlichen Familien der Stadt mit der Bitte, daß ihrer je drei oder vier sich entschließen möchten, irgend eins von den verwaisten Kindern eines ermordeten Vaters oder der im Elend gestorbenen Eltern mit gemeinschaftlichem Rathe zu erziehen, und so dem Staate die Bürde mittragen zu helfen. Diese Bitte fand williges Gehör, so daß bald mehr als achtzig solcher Kinder in bürgerlichen Familien Aufnahme, Verpflegung und eine christliche Erziehung fanden. Sie besuchten mit heranwachsendem Alter die Schulen und wurden in den Werkstätten und auf den Comptoirs zu nützlicher Thätigkeit angeleitet und gewöhnt. Der Herr aber ließ seinen Segen auf dem Liebeswerke an diesen armen, verwaisten Kindern ruhen, so daß sie selbst zum Segen der neuen Heimath wurden. Manche Familie, die eine sehr ehrenvolle Stellung in der Schweiz eingenommen und noch einnimmt, entstammt den durch päpstlichen Glaubenshaß aus ihrer Heimath vertriebenen evangelischen Veltlinern. Wir gedenken z. B. nur der sehr ehrenwerthen Familie Pestalozzi, die aus gleichem Grunde 1567 gezwungen ward, ihre Heimath in Chiavenna zu verlassen und nach Chur und Zürich auszuwandern. Wie herrlich hat Gott durch einen Sprößling dieser Familie, durch den kindlich frommen Heinrich Pestalozzi, die Wohlthat, die den verwaisten Veltliner Kindern in Zürich erwiesen wurde, an tausenden armen Kindern wieder vergolten! Dieser Mann war es, der mit apostoli-

schem Eifer sich der armen, verwaisten Kinder selbst angenommen und mit einem Ernste, wie Keiner vor ihm, den Staat und die mit Glücksgütern Gesegneten an die heilige Pflicht erinnerte, für die Kinder der Armen und für die Verwaisten zu sorgen. So segnet Gott jedes Werk der christlichen Liebe, daß es ein Samenkorn wird, aus dem Saaten reifen, die ewig dauern. Möge der Herr die Erinnerung an diese Liebesthat auch an vielen Herzen segnen und sie zu gleichem Thun bestimmen.

Erweise christlicher Bruderliebe gegen die Evangelischen von Locarno.

Der Herzog Maximilian Sforza von Mailand trat im October 1512 den zwölf alten Cantonen¹⁷ der Schweiz die Städte und Gebiete von Lugano, Locarno und Domo d'Ossola ab zum Danke, daß ihre Krieger ihn in sein väterliches Erbe wieder eingesetzt. Dadurch wurden die Einwohner dieser Städte und Gebiete unter den Einfluß der Sitten und der Geistesrichtung gestellt, welche in den über sie gebietenden Cantonen herrschten. Von großer Wichtigkeit war dieser Umstand namentlich in religiöser und kirchlicher Beziehung, als die von Zwingli in Zürich mit so großem Nachdrucke und Segen verkündigte evangelische Lehre immer mehr Anhänger gewann und bald in allen Cantonen Anerkennung zu finden schien. Auch in der Lombardei und in diesen der Schweiz abgetretenen Städten und Gebieten begegnen uns deutliche geschichtliche Spuren, die uns beweisen, daß die von Zürich aus verkündigte evangelische Wahrheit freudige Anerkennung fand. Schon durch das Mittelalter hindurch hatte sich in Mailand und in den angrenzenden Gebieten stets eine romfreie, dem Evangelio freundlich zugewandte religiöse und kirchliche Richtung bemerkbar gemacht. Die schweren Leiden, welche die im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts hier wüthenden Kriege über die unglücklichen Bewohner dieser herrlichen Ebenen brachten, weckten in denselben eine heiße Sehnsucht nach Trost und nach Erlösung durch das Evangelium. Ein sprechendes Zeugniß für dieses schmerzliche Verlangen haben wir in den Briefen des Augustiners Egidio a Porta aus Como an Zwingli. Gegen Ende des Jahres 1525 schrieb derselbe: „Lange habe ich aus ehrfurchtsvoller Scheue gezaudert, Dir zu schreiben. Jetzt aber, eingedenk, wie Christus, der Sohn Gottes, selbst die Niedrigsten nicht verstieß, nahe ich mich Dir und flehe: „Sei Du mir was einst Ananias dem Paulo“. Aus frommem, freilich unverständigem Eifer nahm ich vor vierzehn

Jahren das Augustiner-Kleid; von pelagianischen Irrthümern bethört, wähnte ich durch meine Werke mir die Seligkeit erwerben zu können. Nun hat aber mich Gott niedergeworfen, wie einst den Paulus; und auf meine Frage: „Herr, was willst Du, daß ich thue“? vernahm ich die Antwort: „Gehe zu Huldreich Zwingli, der wird Dir sagen, was Du thun sollst“. Aus diesen Worten schöpfte meine Seele einen himmlischen Frieden, der durch keine menschliche Sprache beschrieben werden kann. Durch Dich wird mich also Gott erretten aus den Stricken der Jäger; doch nicht mich allein, sondern, wie ich es hoffe, auch mehrere meiner Brüder; denn dieselben Männer, deren Frömmigkeit und Gelehrsamkeit alle Achtung verdient, hegen schon längst einen heißen Wunsch und dringen täglich in mich, Dich zu bitten, ja Dich zu beschwören, Du möchtest Dir doch Deinen so gehäuften Geschäften nur ein Stündchen abgewinnen, um an die Vorsteher unseres Ordens zu schreiben und sie durch triftige Gründe bestimmen, daß sie einmal von diesem Worte der Menschensatzungen sich losmachen. Halte ihnen einige Beispiele aus der Schrift vor, aus welchen sie ersehen, wie gottgefällig die Lautere Predigt des Evangeliums sei und welches Mißfallen er dagegen an denjenigen habe, welche dieselbe verfälschen und Menschensatzungen für göttliche ausgeben. Sage ihnen, daß sie den Zorn des Richters der Welt auf sich laden, wenn sie nicht diese unheilbringende Sorge um die zeitlichen Güter von sich werfen, und was Dir sonst noch der Geist eingibt“. Das furchtbare Elend, das in der Lombardei in Folge der Kriegsleiden herrschte, schildert er in folgender Weise: „Mailand und sein ganzes Gebiet sind durch die unauhörlichen Kriegszüge völlig verarmt. Selbst die, welche sonst ein mäßiges Vermögen besaßen, sind an den Bettelstab gebracht und darben, geschweige denn die Unzahl derer, die schon vorher arm waren. Nicht zu zählen sind die Weiber, welche sich aus Noth der Schande ergeben. So schwer lastet Gottes Hand auf diesem Volke, daß aus Verzweiflung alles erdenkliche Unrecht begangen wird. Aber durch Gottes Fügung kannst Du unser Retter werden. Schreibe an den Herzog von Mailand und ermahne ihn, nöthigenfalls auch drohend, auf Erlösung seiner Unterthanen vom Geistesdrucke und zugleich vom äußeren Elende bedacht zu sein. Dieses, indem er den Kahlköpfen ihr Geld, das sie doch nur übermüthig macht, wegnimmt; jenes, indem er es verschafft, daß Jeder, soweit es ihm verliehen, das lautere Wort Gottes ungeschweht predigen darf; zumal wenn er bereit ist, über seine Lehre nach Gebühr Rede zu stehen. - Ist der Mann schwach genug zu zweifeln, ob dieses wirklich Gottes Wille sei, so blicke er doch um sich her.

Steht nicht der Herr selbst da, gegürtet zum großen Werke? Diese deutschen Scharen¹⁸ dürsten darnach. Kein Zweifel, Gott bedarf solcher Werkzeuge nicht, um dieses und noch Größeres zu vollbringen. Aber um die Schwachen allmählig in dem wahren Glauben zu kräftigen, hat er, wie ich es vermuthe, Leute dieses Glaubens in solcher Zahl auf Einen Punkt zusammengeführt; uns gibt er sie als Werkzeuge an die Hand. So wird denn die Kraft des Antichristen schnell dahin schwinden“. So heiß sehnten sich die Besessenen in der Lombardei und in Italien nach Erlösung vom geistigen und leiblichen Drucke durch die freie Verkündigung des Evangeliums. Dieses Sehnen machte sich namentlich auch in Locarno bemerkbar und blieb von Zwingli nicht unbeachtet. Als daher Zürich im Frühjahr 1530 den Landvogt für diese Herrschaft zu bestellen hatte, ward ein naher Freund des Reformators, Jacob Werdmüller, „ein alter, ernsthafter, tapferer Mann, guter Achtung und alten Herkommens, dem Evangelio sehr günstig und eifrig“ für diese Stelle ausersehen. Demselben ward befohlen, „sich christlich, ehrlich und wohl, wie man ihm vertraue, zu halten und namentlich den Mandaten des göttlichen Wortes halb, wie solche die Herren von Zürich im Brauche und Uebung haben, anzuhängen und nachzukommen“. Bald nach Antritt seiner Stelle schrieb Werdmüller an Zwingli: „Es prediget hier Niemand (nämlich die evangelische Lehre) auch könnte es nicht, wiewohl hier Einer sich befindet, welcher der Schrift berichtet ist, dem ich auch Euer lateinisches Büchlein¹⁹ geliehen habe; denn dieser Mönch liest viel im Testamente und sagt: er wolle jetzt nur noch die Episteln Pauli predigen, was die Anderen nicht können. Es war dieses der Carmelitermönch Balthasar Fontana, der im März 1531 folgendes Schreiben an Zwingli und an die Evangelischen deutscher Zunge richtete: „Heil Euch, ihr theuerste Christgläubige, zu deren frommen Händen diese Zeilen gelangen mögen. Nehmet an, ich sei der arme Lazarus im Evangelio oder jene demüthige kananäische Mutter, die sich nur von den Brosamen, welche von den Tischen der Herren fielen, zu sättigen verlangte. Wie David im Knechtsgewande und unbewaffnet zum Priester kam, so flüchte ich mich zu Euch um des Schaubrodes und um der im Allerheiligsten verwahrten Rüstung willen. Schmachkend vor Durst suche ich die lebendige Wasserquelle und sitze als ein Blinder am Wege und rufe ihn an, der die Blinden sehend macht. Schwach und krank harre ich mit der ganzen Sehnsucht meiner Seele auf baldige Erlösung für mich und für mein Vaterland. Wir bitten Euch daher von ganzem Herzen, die reichen Schätze, mit welchen Euch Christus so freigebig gesegnet, nicht karg uns vorenthal-

ten zu wollen. Kein Rechtdenkender wird die angezündete Leuchte unter einen Scheffel stellen. Nur ein Unsinniger wird das zum Handel anvertraute Talent vergraben. Wir sitzen hier in der Finsterniß und bitten unter Thränen und Seufzern Euch, die ihr die Titel und Verfasser der erleuchteten Schriftwerke kennet (denn Euch ist verliehen, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu vernehmen) uns die herausgegebenen Bücher der von Gott erwählten Lehrer zu senden, die ihr besitzt. Vorzüglich die sämtlichen Werke des göttlichen Zwingli's, des weitberühmten Luther's, des scharfsinnigen Melanchthon's und des sorgfältigen Oecolampad's. Den Betrag dafür werde ich dem Herrn Landvogt Werdmüller einhändigen. Wohlan denn, ihr Diener des theuersten Königs und der heiligsten Mutter, der Kirche, schaffet nach Kräften, daß eine von Babel in Knechtschaft gehaltene Stadt der Lombardei zur christlichen Freiheit gelange. Wir sind hier zwar nur drei, die sich zu diesem Feldzuge im Dienste der Wahrheit verbunden und geschworen haben. Allein Midian wurde nicht durch die Menge der Tapferen Gideons besiegt, sondern nur durch Wenige, die aber Gott selbst sich dazu erwählte. Wer weiß, ob Gott nicht aus diesem Kleinen, nur unter der Asche glimmenden Funken ein großes Feuer noch anfachen will? Wir wollen säen und pflanzen, der Herr aber wird das Gedeihen schenken. Lebet wohl und glücklich und gedenket unser.“ Locarno, im März 1531. Balthasar Fontana.

Diese evangelische Regung ward zwar durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Cappel, in welcher Zwingli fiel, gehemmt und scheinbar unterdrückt. Da Landvogt Werdmüller selbst den gehäßigsten Anfeindungen von Seite der obsiegenden päpstlichen Partei in der Schweiz ausgesetzt war, so konnte er gar nicht daran denken, diese evangelische Regung zu pflegen und zu einer weiteren Entfaltung zu bringen. Aber der Funke glühte unter der Asche verborgen fort, bis eintretende günstigere äußere Verhältnisse und das Wehen des göttlichen Geistes ihn zur hellstrahlenden Flamme anfachte. Im Jahre 1542 ward Joachim Baeldi von Glarus, ein rechtschaffener, der evangelischen Lehre treu ergebener Mann zum Landvogte von Locarno bestellt. Da der Ruf seiner Redlichkeit ihm vorangegangen war, empfingen ihn seine neuen Unterthanen unter den lautesten Freudenbezeugungen. Die freudigen Erwartungen von seiner Amtsführung wurden von ihm vollkommen gerechtfertigt; denn es wird ihm nachgerühmt, wie er Allen, Vornehmen und Gemeinen, Armen und Reichen gleiches Recht hielt; wie er jene frechen Bösewichter, die der bürgerlichen Ordnung Hohn sprachen, an Leib und Leben gestraft habe; wie er endlich in Befolgung der Gesetze den

Unterthanen mit eigenem guten Beispiele voranleuchtete. In Allem. war er bescheiden und genügsam. Andere bringen etwa ihre Mußestunden zu mit Hin- und Hersinnen, wie sie mittelst irgend einer Angeberei die Reichen um ihr Geld bringen können; du mit Lesen der heil. Schrift und an: derer guten Bücher. So schrieb ihm ein aufrichtiger Freund. Baeldi fand eine evangelische Gemeinschaft in Locarno vor, die durch einen frommen geistlichen Privatlehrer, Giovanni Beccaria²⁰, in der Stille gesammelt und erbaut wurde. Der evangelische Landvogt machte sich zur Pflicht, die Gemeinschaft zu unterstützen und zu fördern. Von Zürich ließ er eine bedeutende Zahl Bibeln kommen, und theilte sie unter die Gebildeten aus. So erstarkte diese evangelische Gemeinschaft sowohl an Zahl der Mitglieder, als an innerer Glaubenszuversicht und an Erkenntniß der evangelischen Wahrheit. Aber im gleichen Grade lenkte sie auch die Aufmerksamkeit und die Verfolgungssucht der päpstlichen Partei in der Schweiz, wie in Italien auf sich. Wie verhängnißvoll solches für diese stille evangelische Gemeinschaft war, läßt sich leicht ermessen, wenn wir sehen, wie furchtbar die auf den Rath und auf das Betreiben der Cardinäle Giampietro Caraffa und de Burgos, sowie des Stifters des Jesuitenordens eingeführte und von ihnen geleitete Inquisition gegen die Evangelischen wüthete. Auch der unglückliche Ausgang des Schmalkalderkrieges in Deutschland wirkte entmuthigend auf die Evangelischen in der Schweiz und in Italien, während sich die päpstliche Partei dadurch zur gänzlichen Unterdrückung der evangelischen Lehre ermuthigt und versucht fühlte. Nach Locarno schickten die altgesinnnten Cantone entschiedene Gegner der evangelischen Lehre als Beamten mit dem bestimmten Auftrage, ihre amtliche Stellung zur Unterdrückung der evangelischen Partei und Lehre zu benutzen. Da nun die evangelischen Cantone sich ihrer Glaubensbrüder annahmen, so entzündete sich die confessionelle Zwietracht in der Schweiz an dieser Angelegenheit von Neuem und drohte mehrmals in die Alles zerstörenden Flammen des Bürgerkrieges auszubrechen. Die päpstliche Partei fühlte sich gehoben und befeuert durch die errungenen Vortheile auf den Schlachtfeldern, sowie durch die der evangelischen Lehre feindliche Geistesströmung, die jetzt durch die abendländische Kirche wehte, während die evangelische Partei durch die gleichen Umstände sich entmuthigt fühlte. Somit war auch die Angelegenheit der Evangelischen in Locarno durch den Stand der Parteien in der Schweiz zum Voraus entschieden. Mit der der päpstlichen Kirche eigenthümlichen Consequenz drangen die Gesandten der altgesinnnten Cantone darauf, daß die Evangelischen in Lo-

carno entweder unbedingt in den Schoß der römischen Kirche zurückkehren oder aber auswandern müßten, während die Gesandten der evangelischen Stände nicht immer mit gleicher Entschiedenheit und mit gleichem Eifer für die Duldung ihrer Glaubensgenossen einstanden. Wohl bewiesen die evangelischen Geistlichen und vor Allen der ehrwürdige Bullinger in Zürich ihre aufrichtigste Theilnahme für diese ihre Glaubensgenossen und bethätigten sich in entschiedenster Weise zum Schutze ihrer Gewissens- und Glaubensfreiheit; aber ihre wohlwollendsten christlichen Bemühungen waren nicht mit dem erwünschten Erfolge bekrönt. Zuerst setzten die altgesinnten Cantone durch, daß Beccaria aus Locarno verbannt wurde. Aber so schmerzlich die Evangelischen diesen ihren treuen Lehrer vermißten, so ließen sie sich dadurch dennoch nicht in ihrem Glauben wankend machen. „Noch sind wir“, schrieben sie den 30. September 1549 an die Prediger von Zürich, „Gott sei Dank, nicht entmuthiget, sondern mit Freuden bereit, für unsern Heiland noch Schwereres zu erdulden. Eines nur schmerzt uns: daß wir nur Ein Leben aufzuopfern haben. Könnten und müßten wir hundertfachen Tod für ihn leiden, lieber thäten wir es, als ihn verleugnen. Mit dem wärmsten Danke anerkennen wir, was Ihr für uns gethan, namentlich Du, verehrungswürdigster Bullinger, der Du keine Kosten, keine Mühe sparen willst, uns zur freien Predigt der evangelischen Wahrheit zu verhelfen. Wohlan denn, theuerste Brüder, leget, wir beschwören Euch, die letzte Hand ans Werk, bändiget jene schlechten Menschen in unserer Gemeinde, daß die Evangelischen nicht länger ihren Verläumdern preisgegeben seien. Verschaffet uns, daß wir einen Hirten haben dürfen, der die Herde mit evangelischer Lehre speise und sie schütze gegen die gierigen Wölfe und blutdürstigen Löwen, die rings auf sie lauern. Hilft uns der Herr nicht durch Euch, so ist es um uns geschehen. Wird uns die freie Ausübung unserer evangelischen Religion gestattet, so dürfte in kurzer Zeit sich die ganze Bürgerschaft der evangelischen Lehre zuwenden. Groß ist bereits die Zahl der Gläubigen, aber einige sind noch schwach und zarter Speise bedürftig. Ist dagegen die freie Religionsübung nicht erhältlich, so bleibt uns nichts übrig, als der Heimath Lebewohl zu sagen.“ Diese freudige Gesinnung und dieser frohe Leidensmuth erfüllte diese evangelische Gemeinde. Auf die Kunde, daß um ihretwillen ein Bürgerkrieg in der Schweiz zwischen den päpstlichgesinnten und den evangelischen Cantonen sich zu entzünden drohe, schrieben sie nach Zürich: „Euren Frieden und Eure Eintracht wollen wir nicht stören. Zeigt Euch aber Gott ohne dieses einen Weg, uns aus dieser Knechtschaft Babels

zu befreien, so schaffet es, daß unsere Gemeinde es durch die That spüren möge“. Endlich ward die Entscheidung dieses schwierigen und langwierigen Streites 1554 Schiedsrichtern der unparteiischen Orte Glarus und Appenzell übergeben. Diese entschieden den 24. Nov. 1554 dahin: „Diejenigen, welche nicht zum alten Glauben zurücktreten wollen, sollen bis zur künftigen Fastnacht mit Hab und Gut aus dem Lande ziehen, was sie nicht wegziehen, können sie verwalten lassen; fñrohin soll zu Locarno Jedermann beim alten Glauben bleiben“. Die Mehrheit der Evangelischen verstand sich dazu, den Spruch zwar nicht zu billigen, doch die altgesinnten Cantone an der Ausführung desselben nicht zu hindern. Zürich verwarf geradezu den Spruch, erklärte aber: „Um des Friedens willen lassen wir die anderen Stände hierin handeln“. Den 12. Januar 1555 kamen dann die Boten der acht Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Solothurn und Glarus nach Locarno, um die Bestimmungen des schiedsrichterlichen Spruches zu vollziehen. Die evangelischen Stände glaubten ihre Pflicht gegen ihre Glaubensgenossen in Locarno gewahrt zu haben, wenn sie keinen Theil an dem Vollzug dieses Spruches haben wollten. Anderer Ansicht waren aber die evangelischen Geistlichen, welche dieses Benehmen mit Recht bitter tadelten. „Die Angelegenheit unserer Locarner Brüder“, schrieb Calvin an Bullinger, „hat mit Recht Dich und uns alle mit herber Trauer erfüllt. Eine Schändlichkeit war es für's Erste, daß sie von ihren Herren im Stiche gelassen wurden. Doch eine noch weit schwerere Verschuldung kommt hinzu. Bekenner des Evangeliums lassen sich gefallen, daß in ihrem Namen ihre Glaubensgenossen zu meineidigem Abfalle aufgefordert werden. Hätte man doch lieber die frommen Brüder zehnfachem Henkertode preisgegeben! Eine verkehrte Großmuth ist es, die der Menschenleben schonet, und die dafür die heilige Gotteswahrheit dem Gespötte bloß stellt. Euch aber segne der Herr in Euerm heiligen Eifer, auf daß er durch Euch triumphiere über die Treulosen, die Eure Gewissenhaftigkeit ungerechter Weise Starrsinn schelten, während sie, wie Pilatus, Christum geißeln, um ihn mit dem Kreuze zu verschonen“. Die Gesandten der katholischen Orte ließen zuerst allen zur Herrschaft Locarno gehörenden Dorfschaften und Communen entbieten, auf den fünfzehnten Januar Morgens Abgeordnete mit unbeschränkter Vollmacht nach dem Hauptorte ins Schloß zu schicken. Demnach erschienen auf den bezeichneten Zeitpunkt aus jedem Dorfe die Potestaten samt den Aeltesten und Angesehensten und gaben zu Händen ihrer Oberen auf eine dahinzielende Aufforderung folgende Erklärung: „Wir wollen bei dem wah-

ren, alten, ungezweifelten christlichen Glauben bleiben, in demselben leben und sterben, und bitten unsere Herren, uns dabei zu schirmen“. In gleicher Weise erklärten sich Tags darauf Vormittags die Altgläubigen von Locarno. Dagegen erschienen Nachmittags die Evangelischen vor den Gesandten. Es waren deren an hundert und zwanzig Erwachsene, voran die Männer, dann paarweise die Frauen, ihre Kinder an der Hand oder auf dem Arme. Als ihr Sprecher ihre Glaubensansicht näher zu begründen suchte, riefen ihm die Gesandten zu: „Wir sind nicht da, von euch etwas Anderes zu hören, als: ob ihr von eurem Wesen abstehen wollet, oder nicht. Dies zeigt uns an mit kurzen Worten“! - Nun, so erklären wir“, erwiderte jener, „daß wir bei unserm, wie wir achten, wahren, rechten, christlichen Glauben bleiben und sterben wollen“. „Wohlan“, entgegnete man, „so sollet ihr, laut den gestellten Mitteln, von heute bis zur alten Fastnacht den Flecken und die ganze Grafschaft Locarno geräumt haben, und euch keiner weiteren Gnade versehen“. Noch ward ein Verzeichniß ihrer Namen verlangt, welches sie am anderen Tage unter einem von ihnen entworfenen Glaubensbekenntnisse einreichten. In demselben sprachen sie sich unter Anderem also aus: Wir glauben an Einen Gott, und anerkennen nur Einen wahren Glauben, welcher darin besteht, daß wir unbedingt annehmen, was im alten Testamente enthalten ist und was unser einiger Meister, Fürsprecher und Erlöser, Jesus Christus, und seine heiligen Apostel geschrieben, gepredigt und gelehrt haben, welches Alles im neuen Testamente enthalten; endlich glauben wir auch an die zwölf Artikel des allgemeinen christlichen Glaubens. Wir sind überzeugt, daß hierin Alles begriffen, was zum christlichen Glauben und zu unserm Heile erforderlich ist. Diese Lehre haben wir nicht selbst ersonnen; viele Jahre hindurch ist sie uns von verschiedenen Predigern vorgetragen worden. Sie zu prüfen, haben wir fleißig die heil. Schrift studiert, der Eine in lateinischer, der Andere in der Landessprache, nach der Gnade, die jeder vom Herrn empfangen; mit unablässigem Gebete zu Gott, er möchte mit seinem heil. Geiste unseren Verstand erleuchten, nur das zu glauben, was zu seiner Ehre und zum Heile seiner Gläubigen dienet.

„Schließlich flehen wir zu Euch um Gottes Willen, habt Erbarmen mit uns, deren so viele sind, mit unserer Armuth, unserm Elende, mit unsern armen Frauen und Kindern; wofern es geschehen kann ohne Gefährdung Eures Friedens. Wo nicht, werden wir uns Allem ruhig unterziehen, was Gott durch Eure Hand über uns verhängt.“

Noch am gleichen Abend traf der päpstliche Legat Ottaviano Riverta von Mailand her in Locarno ein. Indem er den Gesandten der katholischen Orte für den Eifer und für den Ernst, den sie zum Schirme des wahren alten christlichen Glaubens bewiesen und den Handel gegen diese ungläubigen Leute so tapfer angegriffen haben, im Namen des Papstes seinen Dank abstattet und sie versichert, daß auch die Venediger ein Gleiches, zum Nutzen gesamter Christenheit, vorgenommen, fügte er noch eine dreifache Bitte bei. Erstens möchten sie die drei Bünde in Hohen Rhätien anhalten, daß sie den Beccaria, der sich bei ihnen aufhalte, zur Bestrafung ausliefern und sodann, daß sie den auswandernden Locarnern nicht gestatten, weder bei ihnen noch bei ihren Unterthanen sich aufzuhalten. Das Gleiche sei auch von Venedig und von Mailand zu erwarten. Zweitens sollen sie den Abziehenden einen Theil ihres Vermögens und ihre Kinder vorenthalten, und diese aus jenem im wahren christlichen Glauben erziehen lassen. Solches ward aber als dem schiedsrichterlichen Spruche zuwider abgelehnt. Nun versuchte der Legat durch Ueberredung und freundliche Vorstellungen die zur Auswanderung Entschlossenen zu bestimmen, von ihrem Vorhaben abzustehen und sich der aufgestellten Ordnung zu unterziehen, indem man ihnen alsdann mit aller Liebe und Freundlichkeit begegnen würde. Er gab ihnen zu bedenken, wie sie um ihrer Religion willen weder in der Herrschaft Venedig, noch im Herzogthum Mailand, noch irgend sonst in Italien Aufnahme finden würden. In Ländern fremder Zunge müßten sie eine Heimath suchen, wo sie weder sich selbst verständlich machen noch die Anderen verstehen könnten. Die dort üblichen und Gewinn bringenden Handwerke künnten sie nicht, oder fänden solche bereits übersetzt; so müßten sie Noth und Mangel leiden, zumal unter ihnen ohnehin so viele Dürftige seien. Durch solche und ähnliche Vorstellungen gelang es ihm, einige Männer, aber keine Frau zu gewinnen. Barbara Muralt sagte ihm freimüthig: „Ihr thut in die gute Speise des Evangeliums das Gift der Abgötterei“. Auf seine Klage schickten die eidgenössischen Boten Häscher, um die freimüthige Frau ins Gefängniß abführen zu lassen. Als sie eintraten, sprach sie schnell gefaßt: „Verweilt nur eine kleine Weile, bis ich mich angekleidet habe“. Indessen entflieht sie durch eine geheime Thür und besteigt einen bereit stehenden Nachen und fährt über den See. Doch mußte wenigstens ein Opfer fallen, um den Blutdurst der römischen Kirche einigermaßen zu stillen. Dazu war ein armer Schuhmacher Nicolao Greco ausersehen, der in gerechter Entrüstung über den ausschweifenden Lebenswandel des Mönchs in der Capelle alla Ma-

donna del Sasso eine unbesonnene Aeüßerung gethan, die als Beschimpfung der heil. Jungfrau gedeutet wurde. Nachdem er sechszehn Wochen im Kerker geschmachtet und mehrmals hart gefoltert worden, ward er trotz seiner wiederholten Betheuerung: „Nicht unsere Frau im Himmel habe ich gemeint; ich weiß ja, daß keine Heiligere je geboren worden,“ doch zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Hierauf ließen die eidgenössischen Boten durch den öffentlichen Ausrufer verkündigen, daß bis zur alten Fastnacht in Sachen des Glaubens Niemand disputieren noch arguieren solle, bei hundert Kronen Buße oder auch härterer Strafe, je nach der Verschuldung; nach der alten Fastnacht dann sollten alle, die einheimisch geblieben, sich keinerlei neuem Wesen anhängig machen, sondern bei dem alten, wahren christlichen Glauben steif verharren, bei Strafe an Leib, Ehre und Gut. Hierauf kehrten die Gesandten der katholischen Orte wieder in ihre Heimath zurück.

Die evangelische Gemeinde von Locarno hatte inzwischen zwei Abgeordnete aus ihrer Mitte nach Zürich gesandt, welche dort vor der Rathversammlung erklärten, daß an die achtzig Hausväter unter ihnen samt ihrer Familie entschlossen seien, zur Wahrung des Kleinodes ihres evangelischen Glaubens auszuwandern. Am liebsten würden sie sowohl um des Erwerbes als der Sprache willen auf bündnerischem Gebiete, sei es im Misocothale oder sei es im Veltlin, sich niederlassen. Daher bitten sie den Rath von Zürich, daß derselbe sich bei dem gerade in Chur versammelten Bundestage²¹ für sie verwenden wolle, damit ihnen solches gestattet würde. Der zürcherische Rath war nicht allein gleich bereit, dieser Bitte zu willfahren, sondern erklärte den Abgeordneten zu Händen der evangelischen Glaubensgenossen von Locarno, daß auch Stadt und Landschaft Zürich ihnen offen stehen, wenn ihnen das mit gedient sei. Demnach begleiteten sofort zwei angesehene Rathgesandten die locarnischen Abgeordneten nach Chur, wo der versammelte Bundestag auf Verwenden des Ersteren mündlich und schriftlich erklärte: „Eingedenk der vielfältigen Treue, so uns von unsern lieben Eids- und Bundesgenossen von Zürich erwiesen worden, sind wir erbötig, ihnen in ihren Nöthen Leib und Gut zuzusetzen. Wir sind auch willig, ihnen zu Ehren die verwiesenen Locarner anzunehmen an allen Orten und Enden, da sie mögen unterkommen und ihnen kommlich ist. Wir wollen sie auch annehmen als die Unsern, doch mit dem Anhange, daß sie Niemand trotzen²² und ihrer Religion, die sie mit Zürich gleich halten, begnügig seien,“. Mit diesem Bescheide, der ihnen schriftlich zugefertigt worden, reisten die lo-

carnischen Abgeordneten nach ihrer Heimath zurück, wo ihre Glaubensbrüder durch denselben sich sehr erfreut und gestärkt fühlten. Allein so wohl gemeint der Beschluß des graubündnerischen Bundestages war, so ließ sich derselbe bei der Selbstherrlichkeit der einzelnen Bünde und Gemeinden²³ nur mit Einwilligung derselben durchführen. Nun gehört das Thal Misocco zum oberen oder grauen Bunde, in welchem die päpstlich gesinnte Partei die überwiegende Mehrheit bildete. Als daher die Gesandten der katholischen Cantone von jenem Beschlusse des graubündnerischen Bundestages Kunde erhielten, wandten sie sich auf Betreiben des päpstlichen Legaten Riverta im Geheimen an die Häupter des oberen Bundes mit dem Gesuche, denselben zu hintertreiben oder zu vereiteln. Sofort ließen dann diese hinter dem Rücken des Bundestages von Chur aus ein Verbot an die Bewohner von Misocco und Roveredo ergehen, die vertriebenen Locarner weder in Haus noch Hof aufzunehmen noch ihnen Unterhalt zu geben. Als daher Abgeordnete der Evangelischen von Locarno im Vertrauen auf den Beschluß des graubündnerischen Bundestages sich in Misocco und Roveredo um Wohnungen für die Auswandernden umsehen wollten, mußten sie, in Folge des dort verbreiteten Verbotes der Häupter des oberen Bundes, wieder unverrichteter Sache zurückkehren. Die Bestürzung der evangelischen Locarner über dieses ihnen so unerwartete Benehmen war um so größer, da einerseits der ihnen festgesetzte Termin zur Auswanderung bald abgelaufen war und anderseits ihnen andere Wege zur Bethätigung ihres Vorhabens auch versperrt wurden. Auf Betreiben des päpstlichen Legaten Riverta hatte nämlich damals der spanische Statthalter in Mailand ein Mandat folgenden Inhaltes erlassen: „Da aus dem Umgange und den Reden dieser Leute für die Untertanen hiesiger Herrschaft leicht falsche, verpestete Lehre erwachsen könnte, wird verordnet, allen Personen, weiß Standes oder Ranges sie seien, die von den Herren Eidgenossen wegen Ketzerei und falscher Religion verwiesen worden, ist bei Lebensstrafe geboten, binnen drei Tagen nach Bekanntmachung dieses Rufes sich aus der Herrschaft Mailand zu entfernen. In die nämliche Strafe verfallen die Angehörigen der Herrschaft, welche sie beherbergen, mit ihnen verkehren oder ihnen Hülfe oder Vorschub leisten“. In ihrer Bedrängniß wandten sich die Evangelischen von Locarno durch Abgeordnete aus ihrer Mitte an Bullinger und an den Rath von Zürich mit dem Wunsche, sobald die Jahreszeit es erlaube, zu ihnen zu kommen und als eine Gemeinde zusammen bleiben zu dürfen, um sich gegenseitig besser unterstützen und um einen ihrer Sprache kundigen Verkündiger des Evangeli-

ums erhalten zu können. Inzwischen möge Zürich sich bei Graubünden verwenden, daß ihnen bis zum Eintritte der wärmern Jahreszeit in Roveredo und Misocco zu verweilen gestattet würde. Der Rath von Zürich gewährte ihnen diese Bitte und die Bewohner von Misocco und Roveredo gestatteten auf Verwenden angesehenen Mitbürger den evangelischen Auswanderern, vorübergehend bei ihnen zu wohnen. So schlug denn die Stunde, in der die glaubenstreuen Locarner für immer der theuren Heimath Lebewohl sagen mußten. Von zweihundert und vier Personen, welche sich im Januar öffentlich zur evangelischen Lehre bekannt hatten, ergriffen am dritten März drei und neunzig den Wanderstab. Muthig und heiteren Sinnes, im Bewußtsein, daß Gott mit ihnen sei, zogen sie aus, gestärkt durch die Fürbitte ihrer evangelischen Glaubensbrüder, welche ihre Glaubenstreue bewunderten. „Jetzt“, schrieb Bullinger am gleichen Tage an Calvin, „jetzt sind die Locarner auf der Wanderschaft begriffen, betet für sie“. „Das soll Euch zum Troste und zur Freude gereichen“, schrieb Besozzo aus Chiavenna, „daß Euer Benehmen in ganz Italien großes Aufsehen erregt, und die Auserwählten in hohem Grade erbaut hat, weil noch kein ähnlicher Fall in unserer Zeit sich zugetragen“. Auch in Deutschland fand die von den evangelischen Locarnern bewiesene Glaubenstreue bei den protestantischen Fürsten, wie bei ihren Unterthanen gerechte Anerkennung. Beim Auszuge schieden sich mehrere Ehegatten von einander, indem der eine Theil zurückblieb, während der andere auswanderte. Einige blieben zurück und übten die katholischen Gebräuche, während sie ihren Glauben im Herzen behielten. Der Zürcherische Landvogt schrieb an seine Oberen darüber: „Liebe Herren, ich spüre täglich noch mehr Christen, die sich still halten und die auch mit der Zeit hinweg wollen. - Ich glaube auch festiglich, daß es nicht möglich sei, daß der christliche Glaube zu Locarno gar ausgereutet werde. Aber der allmächtige Gott wird es vielleicht zu Gutem schicken“.

Anfangs Mai brachen die Ausgewanderten von Roveredo auf über den St. Bernardinberg nach Zürich. Wunderbar von Gott beschützt waren die armen Flüchtlinge auf der mühevollen und gefährlichen Wanderung über das noch mit tiefem Schnee bedeckte Gebirge. Fröhlich und heiter, wie zu einem Feste, zogen sie daher und freuten sich, daß sie gewürdigt seien, zur Ehre Christi etwas zu erdulden. In sieben Tagen legten sie alle, Männer, Frauen und Kinder, die Einen zu Fuße oder zu Pferde, die Andern zu Wagen und zu Schiffe, den Weg bis Zürich zurück. So glücklich verlief diese Reise, daß sie auch an ihrem Gepäcke nicht die geringste Einbuße erlitten. Den 12.

Mai und die folgenden Tage trafen in Zürich hundert und sechszehn Seelen ein²⁴. Hier wurden diese glaubenstreuen Fremdlinge freundlich und reich aufgenommen und mit Obdach, mit Hausgeräthen und Betten, sowie mit Korn und Wein aufs freigebigste von ihren Glaubensbrüdern versehen. Es herrschte damals gerade große Theurung, sodaß der Rath den Beschluß faßte, jeder Haushaltung von Bürgern oder Landleuten einen Mütt Korn aus den obrigkeitlichen Vorräthen verabfolgen zu lassen. Dieser Wohlthat wurden auch die Locarner theilhaftig. Ebenso beschloß der Rath, den Geistlichen²⁵, welchen sich die evangelischen Ankömmlinge im Einverständniß mit Bullinger wählten, wie ihre Stadtpfarrer aus den öffentlichen Kassen zu besolden. So beeilte sich in Zürich christliche Bruderliebe, diesen glaubenstreuen evangelischen Christen das Los der Verbannung aus der schönen Heimath zu erleichtern und zu versüßen. Aber auch die anderen evangelischen Kirchen der Schweiz brachten zum gleichen Zwecke schöne Opfer christlicher Bruderliebe. So steuerte Bern zwei tausend Gulden, Basel hundert und sechzig Gulden, Neuenberg drei und achtzig und das kleine Biel drei und dreißig und einen halben Gulden. Diese Gaben wurden durch einen Ausschuß der Gemeinde getreulich verwaltet und aus denselben, sowie aus dem Ertrage der Kirchensteuern, die auf jedes Fest gesammelt wurden, nicht allein bedürftige Glieder ihrer evangelischen Gemeinschaft unterstützt, sondern auch andere nothleidende Glaubensbrüder erfreut. Drei Mal schickten sie Almosen nach Tirano an Leonardo Bodetto, der in Veltlin zurückgeblieben war, und sich besonders in Zeiten der Theurung mit seiner zahlreichen Familie kaum durchzubringen vermochte. Auch viele durchreisende Glaubensgenossen, Lombarden, Sicilianer, Franzosen, Waldenser, selbst Spanier und Schotten wurden daraus unterstützt; ja sie errichteten sogar eine eigene Herberge für solche verfolgten durchreisenden Glaubensbrüder. Darum vermachte auch der fromme Engländer Edward Frensham, der im Herbste 1559 in Zürich starb, der Armenkasse der Locarner zehn Kronen. So wurden diese Gaben der Liebe eine Quelle des Trostes und des Segens für viele nothleidende und verfolgte evangelische Christen. Aber auch in anderer Beziehung wurden die verbannten evangelischen Locarner ein Segen für die Stadt und für das Land, die sie gastfreundlich aufgenommen. Ihr Gewerbefleiß, den sie in die neue Heimath hinüber verpflanzten, schlug hier kräftige Wurzeln und wuchs zum Baume heran, der dem Lande zur Zierde gereicht und der Tausenden einen gesicherten Lebensunterhalt und vielen Reichthum gewährt. So segnet der Herr die Glaubenstreue und

die Opfer der Bruderliebe, daß sie eine nie versiegende Quelle des Heils für Viele werden. Auch haben Nachkommen dieser evangelischen Ausgewanderten in Staat, Kirche und Schule bis auf unsere Tage die ehrenvollsten Stellen bekleidet und sich große Verdienste um Zürich erworben.

Während die evangelische Gemeinde der Locarner in der neuen Heimath zum Segen derselben aufblühte, traf die alte Heimath der Fluch, welcher stets auf der Verwerfung des Evangeliums ruht. Das Land verwilderte, weil die fleißigen Hände zu seiner Bebauung fehlten. Sittenlosigkeit, Frevel und Verbrechen nahmen überhand, weil die läuternde und heiligende Kraft des Evangeliums dem Volke vorenthalten wurde. Darum heißt es in dem Jahresberichte eines Landvogtes: „Zu Locarno sind viele Diebstähle geschehen, und auch den biedereren Leuten, so Nachts wandeln, das Geld und Anderes genommen, wird, und das neben viele Personen sind, die nichts haben und nichts thun, und aber stets in den Wirthshäusern und im Spielen liegen, und wohl bekleidet gehen“.

Erweise christlicher Bruderliebe gegen die um ihres evangelischen Glaubens willen vertriebenen Engländer von Seite der Kirche Zürichs.

Als die blutige Maria, die Katholische, die von ihrem Vater Heinrich VIII. nur den argwöhnischen und blutdürftigen Sinn geerbt, den englischen Thron (1553) bestieg, da begann für die Evangelischen dieses Landes eine Zeit schwerer Leiden. Beim Beginne ihrer Regierung ließ sie ihre Schwester Elisabeth einkerkern, und die kindlich fromme Johanna Gray, die wider ihren Willen zehn Tage nur den königlichen Titel geführt, hinrichten. Scharenweise wurden nun die Evangelischen ins Gefängniß geworfen und einem martervollen Tode überliefert. Gegen dreihundert Personen wurden auf ihren Befehl nur wegen ihres evangelischen Glaubens mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen bestraft. Unter diesen Unglücklichen befanden sich fünf Bischöfe, ein und zwanzig Geistliche, fünf und fünfzig Frauen und vier Kinder. Auch die Bischöfe von London und Worcester, Ridley und Latimer starben den Märtyrertod. Als der ehrwürdige, achtzigjährige Latimer mit seinem Freund Ridley zum Scheiterhaufen geführt wurde, tröstete er ihn mit den Worten: „Sei getrost, Bruder! und männlichen Muthes! Der Herr ist mit Dir und mir! Wir werden heute eine helle Fackel in England anzünden, die, wie ich zu Gott hoffe, niemals auslöschen soll!“ Auch der fromme Bischof

Hooper, der Freund Bullingers, starb 1455 den Märtyrertod und pries noch seinen Herrn unter den furchtbarsten Qualen der Feuergluth. „Ueber ein Kleines werde ich im Blute Christi zum Himmel gehen,“ hatte er kurz vorher noch aus dem Kerker an Bullinger geschrieben. Ein anderer Geistlicher, dem man Begnadigung anbot, wenn er seinen Glauben verleugnen wolle, umarmte den Pfahl, an den er gebunden werden sollte, und rief aus: „Willkommen, Kreuz Christi! Willkommen, ewiges Leben!“ Ein armer, alter Fischer, der seinen Sohn hatte lesen lernen lassen, damit er ihm zuweilen etwas aus der Bibel vorlese, starb dafür auch auf dem Scheiterhaufen. Scharrenweise entzogen sich nun die Bedrohten durch die Flucht den Kerkern und dem Feuertode. Viele dieser Flüchtlinge kamen auch nach der Schweiz und namentlich nach Zürich. Hier hatten schon 1436 die Engländer John Buttler, Nicolaus Patridge, Wilhelm Udreff und Bartholome Troheron unter Bullingers Leitung sich den religiösen und wissenschaftlichen Studien gewidmet und für den Dienst der evangelischen Kirche in ihrem Vaterlande herangebildet. Jetzt wandten sich diese Flüchtlinge wieder an Bullinger, der auch väterlich für sie sorgte. Oft war um diese Zeit sein Tisch mit solchen Gästen stark besetzt. Die Aermere unter den Flüchtlingen empfahl er den Reicheren in und außer Zürich zur kräftigen Unterstützung²⁶. Es galt, die Vertriebenen zu pflegen und sie heranzubilden für Englands Zukunft. Für zwölf derselben, größtentheils jüngere Leute, die den theologischen Studien oblagen, wurde in Zürich Fürsorge getroffen, daß sie nach ihrer heimathlichen Weise wie in einem Collegium im Hause „zur Linde“ beisammen leben konnten. Die Züricher Archive nennen von diesen Jünglingen folgende: John Parkhurst, John Jewel, Robert Horn, Richard Chambers, Thomas Leves, Laurence Humphrey, Thomas Spencer, Michael Reniger, Thomas Bentham, William Cobe u. s. w. Es war das für sie eine glückselige und höchst bildende Zeit, an die sie sich zeitlebens mit Dank und Freude erinnerten, wobei namentlich Bullingers väterliche Fürsorge und sein freundlicher Ernst ihnen unvergeßlich blieb.

Mehrere der Genannten erlangten nach ihrer Rückkehr ins Vaterland, als die Verfolgungen ihr Ende erreicht, ehrenvolle Beförderungen. Horn wurde unter der Regierung der Königin Elisabeth Bischof zu Wilton, Jewel zu Salisbury, Sandas zu Wigan, Parkhurst zu Norwich, Pilkington zu Durham. Mit Bullinger standen sie in Correspondenz und achteten ihn wie ihren Lehrer und Vater.

Wie dankbar diese Männer sich gegen Zürich fühlten, bezeugt das Dankschreiben, welches Horn und Chambers im Februar 1556 dahin sandten, dem wir einige Stellen entlehnen wollen²⁷:

„Wir erinnern uns noch lebhaft der Worte, welche Euer Zwingli, seligen Andenkens, oft im Munde zu führen pflegte: Wenn die Verbreitung der Lehre des Evangeliums, sagte er, auch keine weitem gesegneten Wirkungen gehabt hätte (ihr Segen aber ist so groß, daß er sich nicht beschreiben läßt) so entstand doch wenigstens das Gute daraus, daß, wo sie ächt verkündet und herzlich angenommen worden, das Christenvolk viel christlicher, d. h. herzlicher, gefälliger, dienstfertiger, höflicher, sittsamer, gebildeter und humaner geworden ist. Wäre nur der Unvergeßliche, der in jedem Christenherzen in dankbarem Andenken zu sein verdient, noch persönlich unter uns, so würden wir gerade das zu ihm sagen, was die Bürger von Samaria zu jener Frau sagten: „Wir glauben nunmehr nicht bloß um deiner Worte willen, denn wir haben jetzt es selbst gesehen, gehört, erkannt und erfahren“.

Wie so ganz unbeschränkt und ungekränkt war während der ganzen Zeit unsers Aufenthaltes bei Euch unsere geistige Gewissensfreiheit, sowie die bürgerliche. Wie fiel man uns so gar nicht mit Zumuthungen von Abgaben, Steuern, Ansäßgebühren oder Aehnlichem beschwerlich, welche Ihr doch von Euren eigenen Bürgern, nach Recht und Brauch, einfordern konntet! Wie mildreich wurden wir hingegen durch Geschenke und Liebessteuern von Eurer Seite und von Euren wackeren Bürgern unterstützt! Wie liebeich gingen uns Eure Geistlichen mit Rath und That und Trost an die Hand! Wie brüderlich und innig war Eure allseitige Theilnahme an unserm traurigen Schicksale! Unentgeltlich hatten unsere Kranken Arzneien aus Euren Apotheken und von Euren Aerzten Besuche. Man sah uns nicht für Fremde an, sondern für Mitbürger, Freunde, Brüder. Wie sorgfältig forschtet Ihr unsern Umständen nach, damit kein Mangel uns drücke, und es uns an keiner Bequemlichkeit gebreche. Es war Euch Seelenwonne, uns unter die Arme zu greifen, ja sogar unsern Wünschen zuvorzukommen. Wie Herzensfreunde benahmt Ihr Euch bei unserm Abschied. Herzenssprache war es, wir fühlten es, als Ihr uns anbotet und sagtet: „Falls wir früher oder später nicht sicher wären im Vaterlande oder sonst gern wieder kämen, wir möchten uns doch gar kein Bedenken machen, und nur geradezu wieder einsprechen“. Auf solche Fälle habt Ihr uns Eure erste Freundschaft, ruhigen, sichern Wohnsitz und alle genossenen Freiheiten zugesichert: Für uns und für die Unsrigen

ständen Eure Thore immer offen. So liebeich und herzlich handeln doch kaum Väter gegen ihre Kinder, wie Ihr gegen uns. Wir sagen es rund heraus, stärkere Proben eines edlen Sinnes, unbefangener Herzlichkeit, religiöser Gastfreundschaft, liebeicher Urbanität, könnten wir in unserm Lande selbst nicht aufweisen. Der Herr mit Euch! Bei uns ist es bald allgemein zum Sprüchworte worden: „Herr! Es ist gut, daß wir hier sind. In Zürich ist gut Hütten bauen!“

Noch sind in Zürich drei hohe, glatte, silberne Becher (sogenannte „Staufe“) vorhanden, welche drei der einstigen Flüchtlinge aus England, die Bischöfe Jewel, Horn und Parkhurst der Züricher Kirche als Zeichen der Dankbarkeit übersandten, ebenso ein kunstreich gearbeiteter Pokal, den die Königin Elisabeth um der ihnen erwiesenen Gastfreundschaft willen durch Parkhurst (1566) Bullinger zukommen ließ mit der lateinischen Inschrift des Inhalts:

„Englands Flüchtlinge hegte die Züricher Kirche so freundlich unter Maria's Scepter. Elisabeth fühlte dies dankvoll und hat Bullinger ehrend beschenkt mit diesem Pokale.“

Auch in Basel, Aarau, Bern, Genf und Vivis hielten sich während der Regierung der Königin Maria mehrere Flüchtlinge aus England auf und erfuhren vielfältige Beweise christlicher Bruderliebe.

Wie sehr namentlich Bullinger sich dieser verfolgten Glaubensbrüder aus England annahm, ersehen wir auch aus einem Schreiben von ihm vom August 1554 an die Gräfin von Ostfriesland, als Einige derselben sich in Emden niederließen: „Die frommen Leute“, schreibt er unter Anderm, wo sie hätten wollen offne Abgötterei treiben, von erkannter Wahrheit abtrünnig werden, und dem heiligen Evangelio lästern, hätten sie in ihrem Vaterlande bei Ehre und Gute bleiben mögen, und sicher gesetzt werden. Da sie aber solche große Laster und Sünd' nicht haben begehen wollen, sondern sich allein gehalten an Christum, den Herrn und an sein wahrhaftes Evangelium, haben sie keinen Platz mehr gehabt in ihrem Vaterlande. Sie haben, wie schwer dieses auch ihnen gefallen, verlassen Haus und Heimath, und sind mit Weib und Kind ins Elend gefahren; und haben es, aus wahren Glauben, mit Abraham auf Gott gewagt, welcher auch allein auf Gottes Ruf aus seinem Vaterlande zog, und wußte nicht, wohin. Er vertröstete sich aber Gottes Gnade und Wahrheit“. Die Beziehung zwischen der evangelischen Schweiz

und England war von nun stets eine sehr freundliche, begründet auf gegenseitiger Achtung und Bruderliebe. Einen schönen Beweis christlicher Bruderliebe gaben die evangelischen Schweizer gegen England und Holland, als in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts zwischen diesen zwei damals mächtigen Republiken ein verderblicher Krieg sich entspann. Vernehmen wir den schweizerischen Chronikschreiber Rahn, wie die reformirten Schweizer sich dabei benahmen: „Bei den um diese Zeit (1652) schwebenden Kriegsunruhen zwischen dem Parlamente in England und den Herren der Staaten der vereinigten Niederlande, sind die evangelischen Orte der Eidgenossenschaft samt den zugewandten gemeinen drei Bünde, wie auch den Städten Genf, St. Gallen, Mühlhausen und Biel in die sorgfältigen Gedanken gerathen, ihre wohlmeinende Einschlagung, damit diese zwei vornehmen Stände einander nicht selbst aufreiben, anzuwenden. Deswegen haben sie im April des hingelegten 1652sten Jahres bewegliche Schreiben an beide Republiken abgelassen, und sie zu baldester Hinlegung der Waffen und friedlicher Versöhnung eifrig angemahnt, welches dann auch von den Herren der Staaten bester Meinung aufgenommen und freundlich beantwortet worden. Von Seiten des Parlaments in England aber sowohl über dieses als auch das im September darauf an beide Stände abgelassene Schreiben blieb die Antwort aus, so daß erstgedachte evangelische und zugewandte Orte Ursache bekommen, ihren bestgemeinten Eifer durch eine Gesandtschaft zu wiederholen. Daher wurde zu Eingange dieses 1653sten Jahres Herr Stadtschreiber Johann Jacob Stokar von Schaffhausen mit genugsamer Instruktion, ihre schiedliche Unterhandlung beiden Parteien anzubieten, zugleich auch die Beschaffenheit der Kirchen- und Regierungssachen dieser Orte gründlich zu erkundigen, abgefertigt. Derselbe nahm seinen Weg stracks auf Hamburg, und von dort zu Lande nach den Niederlanden, und von Dünkirchen nach England hinüber. Dasselbst wurde er (eben zu der Zeit, da Herr Israel Lagerfeld, Vicepräsident in Finnland, als königlich schwedischer Abgesandter um gleicher Ursache willen daselbst, Herr Appelboom aber von gedachter Krone in Haag angekommen) wohl empfangen und zur Audienz vor einen Ausschuß des Staatsrathes gelassen; auch der niederländischen Commissarien angefangene Friedenshandlung kräftigermaßen sekundiert und so weit gebracht, daß nach Langem das Parlament von der Anfangs stark begehrten Satisfaction abgestanden und die Friedenstraktate auf guten Fuß gestellt worden. Darauf hat der Abgesandte, nachdem er inzwischen, solange er in England geblieben, Alles was sich in selbigem König-

reiche (damals Republik) in Standesgeschäften zugetragen, fleißig nach Hause berichtet, wiederum seinen Abschied genommen. Zuvor aber ließ er sich mit Herrn Protektor Cromwell in vertrauliche Gespräche ein, betreffend die Sicherheit des evangelischen Wesens und eine engere Verbindung zwischen den drei Ständen England, Holland und der evangelischen Eidgenossenschaft. Von dem Parlamente wurde Stokar mit einer Verehrung von 200 Pfund Sterling beschenkt, von dem Admiral Monk stattlich gastiert und bei seiner Abreise mit einem Kriegsschiff von 100 Soldaten und 36 Stück Geschütz bis nach Dünkirchen geleitet. Auf seiner Heimreise hat er im Grafen Haag vor gemeiner Versammlung der Herren der Generalstaaten der vereinigten Niederlande seine obhabende Commission wegen des Friedensgeschäftes zwischen diesen kriegerischen Parteien auch abgelegt, und da der Frieden mit männiglichem großem Frohlocken nunmehr völlig herausgekommen, zumal auch die evangelischen Orte der Eidgenossenschaft darin eingeschlossen worden, so begab er sich nach gehabter Abschiedsaudienz, auch erstatteter Glückwünschung wegen des wiedergebrachten Friedens, nachdem er ein Geschenk von einer goldenen Kette mit einem Gnadenpfennig von 1200 Gulden an Werth erhalten, wiederum auf die Heimreise. Aller Orten in Holland wurde Stokar freundlich empfangen und ihm viele Ehre erwiesen, und kam endlich im Junius des folgenden Jahres 1654 wieder glücklich nach Hause“.

Wohl war dieser durch die evangelische Schweiz zwischen den zwei mächtigen evangelischen Staaten vermittelte Frieden einer der schönsten Erweise christlicher Bruderliebe; denn Friede zu bringen auf Erden ist eine von den Engeln in der heiligen Nacht verkündigte Bestimmung des Evangeliums unseres Herrn, der ja darum Friedefürst genannt wird.

Erweise christlicher Bruderliebe von Seiten der Evangelischen in der Schweiz gegen ihre schwer bedrängten Glaubensbrüder in der Pfalz.

Unter den evangelischen Kirchen deutscher Zunge darf wohl diejenige in der Pfalz als die Schmerzenstochter bezeichnet werden, indem sie vom Herrn vor allen anderen Schwestergemeinden berufen ward, die Feuertaufe der Leiden zu empfangen. In Folge der Annahme der böhmischen Krone und der erlittenen Niederlage in der Schlacht auf dem weißen Berge (1620) hatte sich Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz dem Zorne und der Ra-

che des Kaisers Ferdinand II. ausgesetzt. Dieser that ihn in die Acht und beschenkte den Baiernherzog Maximilian mit der ihm entrissenen Kurwürde und mit der Oberpfalz. Hier faßten die Jesuiten alsobald Fuß und der evangelische Gottesdienst wurde untersagt. Auch die ganze Unterpfalz ward von Tilly unter Verübung vieler Greuel erobert und auch hier ward der evangelische Gottesdienst gewaltsam unterdrückt und statt dessen die Messe eingeführt. So war die Pfalz das erste deutsche Land, welches von den Leiden des dreißigjährigen Krieges heimgesucht und die evangelische Kirche daselbst die erste, welche durch denselben vorübergehend unterdrückt wurde.

Aber noch einmal sollte dieses Land und die evangelische Kirche daselbst mit dem bitteren Kelche der Leiden getränkt werden.

Ludwig XIV. hatte nicht genug daran, daß er die evangelische Kirche in Frankreich zerstört, er wollte auch im deutschen Reiche der katholischen Kirche seine Dienste thun. Unter Vorgabe, daß er Rechtsansprüche auf die Pfalz habe, ließ er dieses deutsche Land zweimal erobern. In Folge davon mußten viele reformirte Kirchen den wenigen Römisch-Katholischen, die sich vorfanden, übergeben werden. Indem er seinem Feldherrn, dem Marschalle Turenne die Weisung zusandte, „die Pfalz niederzubrennen“, ward das Land von demselben furchtbar verheert und mit unerträglichen Lasten beladen. Der Weg, von diesen Lasten loszukommen, war der Uebertritt zur römischen Kirche. Unweit Landau waren mehrere Gemeinden um diesen Preis und weil man ihnen dazu noch auf des Königs Namenstag Tanz, Musik und Wein verheißen hatte, so feige, ihren evangelischen Glauben schnöde zu verkaufen. Sie sind römisch geblieben bis auf den heutigen Tag, abgesehen und verschmäht von den ringsum wohnenden Protestanten, die jetzt noch nicht vergessen können den Kindern vorzurücken die Sünde ihrer Väter. Nach solchen und ähnlichen Bekehrungen, die mit Gewalt und List und allerlei Bestechungen damals zu Wege gebracht wurden, haben sie dann im Frieden zu Ruiswick (1697) ausgemacht, daß die römische Kirche in den wieder abgetretenen Landestheilen ganz so gelassen werden sollte, wie sie unter den Franzosen gewesen sei. - Diese den Protestanten so nachtheilige Friedensklausel würde nicht so viel geschadet haben, wenn nicht kurz zuvor das katholisch gewordene Fürstenhaus von Pfalz-Neuburg in den kurpfälzischen Landen zur Erbfolge gelangt wäre. Der damalige Kurfürst benutzte nun jene Klausel, um den Katholiken den Mitgebrauch und Mitgenuß aller protestantischen Kirchen und Kirchengüter zu verschaffen,

wo es irgend gehen wollte. Jesuiten und Ordensgeistliche zogen ins Land. Leute, die von den Franzosen zu den katholischen Gebräuchen gezwungen, jetzt zur reformirten Kirche zurückkehrten, wurden ins Gefängniß geworfen. Evangelische Prediger und Schullehrer wurden vertrieben, die Kinder sollten in katholische Schulen gehen.²⁸ Doch wir wollen die Leiden, welche die evangelische Kirche der Pfalz zu erdulden gehabt, nicht weiter schildern, sondern vielmehr sehen, wie die evangelischen Christen dieses Landes in ihren Drangsalen durch ihre Glaubensbrüder erquickt und getröstet wurden.

Leider sind wir nur im Stande diejenigen Erweise christlicher Bruderliebe, die von Seiten der Evangelischen Zürich's den Evangelischen der Pfalz geleistet worden, hier besonders anzugeben.

Im Jahre 1557 ward auf die Fürbitte Daniel Tossanus in der Stadt und Landschaft Zürich eine Steuer für die Reformirten in der Pfalz gesammelt, die mehr als 2000 Gulden abwarf.

1624, Sonntags den 4. März, ward in den vier Hauptkirchen der Stadt Zürich für die Evangelischen in Frankenthal eine Liebessteuer gesammelt, die 1807 Gulden 14 Schillinge und 7 Heller betrug.

1625 den 2. Januar ward eine Liebessteuer für die Diener der Kirche zu Neustadt und Schönau (jenes jetzt in der bairischen, dieses in der badischen Pfalz) gesammelt, die in den vier Hauptkirchen Zürichs 1321 Gulden 14 Schillinge und 8 Heller betrug. - Winterthur steuerte zum gleichen Zwecke 246 Gulden und Stein am Rhein 80 Gulden. Die Kirchen- und Schuldiener von Zürich hatten zum gleichen Zwecke unter sich eine Sammlung veranstaltet, die sich auf 480 Gulden belief.

1627 den 15. April ward in den vier Hauptkirchen der Stadt Zürich abermals eine Steuer für die Kirchen- und Schuldiener der Pfalz gesammelt, die 1348 Gulden betrug. Winterthur steuerte zum gleichen Zwecke 245 Gulden.

1630 ward wieder in Zürich für die vertriebenen Kirchen- und Schuldiener der obern und untern Pfalz eine Liebessteuer gesammelt, die in den vier Hauptkirchen der Stadt 1198 Gulden 13 Schillinge, auf der Landschaft 156 Gulden und 6 Schillinge, in Winterthur 220 Gulden, also im Ganzen die Summe von 1474 Gulden und 19 Schillinge betrug.

1635 den 25. April ward wiederum eine Liebessteuer für die Kirchen- und Schuldiener der Pfalz gesammelt, die in den vier Hauptkirchen der Stadt sich auf 1568 Gulden belief. Winterthur steuerte zum gleichen Zwecke 203 Gulden und Stein am Rhein 100 Gulden, so daß die ganze Steuer die Summe von 1871 Gulden betrug.

1636 den 16. Januar ward wieder in Zürich eine Liebessteuer für die Kirchen- und Schuldiener der Pfalz und für die Angehörigen des Grafen Albrecht von Hanau gesammelt, die sich auf 1651 Gulden und 16 Schillinge belief.

1697 ward für die bedrängten Glaubensbrüder in der Pfalz und in Frankreich zugleich in Zürich eine Liebessteuer gesammelt, die 10.660 Gulden betrug.

1698 ward wieder für die Nämlichen eine Liebessteuer gesammelt, welche die Summe von 11.756 Gulden erreichte.

1701 ward in Zürich wiederum eine Liebessteuer für die Kirchen- und Schuldiener der Pfalz gesammelt, die 8962 Gulden abwarf.

Wir erwähnen noch zum Schlusse folgende Erweise der Bruderliebe gegen die bedrängten Evangelischen der Pfalz.

Einst hatte ein reicher Evangelischer aus der Pfalz eine ansehnliche Geldsumme nach Zürich gesandt, daß sie unter die würdigsten Armen vertheilt werden solle. Einige Jahre später kommt ein dürftiger, vertriebener Geistlicher aus der Pfalz und meldet sich um eine Unterstützung. Man nimmt ihn auf, indem man ihn nach seinem Herkommen fragt. Da zeigte es sich, daß er ein Sohn eben jenes wohlthätigen, seither in Armuth gerathenen Mannes war, der jenes Geld für die Armen Zürichs gesandt hatte. Der unglückliche Sohn fand also, nach des Vaters Tod, seine Zuflucht und Unterstützung wieder bei Denen, bei welchen seines einst glücklich gewesenen Vaters Andenken stets noch in Segen war.

Wie in andern Städten, in welchen sich Schulen befanden, war es auch in Zürich vor der Reformation Sitte, daß arme Schüler ihr Brod mit Singen auf der Straße sich erbetteln mußten. Da diese Art, sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, für die sittliche Bildung der Schüler mit großen Nachtheilen verbunden und für die Bürger lästig war, so wurde in Zürich diese Unsitte durch Zwingli abgeschafft und an ihrer Stelle die ordentliche Unterhaltung

einer bestimmten Zahl Studierender angeordnet. Zwei und zwanzig einheimische und vier auswärtige Schüler erhielten täglich vom Almosenamte zu den Augustinern eine Suppe und wöchentlich vier Brode (9 Pfund) und zwei Schillinge zu ihrem Lebensunterhalte. Als aber in der Folge diese tägliche Handreichung in ein bestimmtes Stipendium umgewandelt wurde, bekam diese Stiftung durch Legate einen beträchtlichen Zuwachs, woraus mehrentheils Studierende aus der Pfalz durch Stipendien unterstützt wurden.

Auch in Basel bestanden besondere Stipendien für Studierende aus der Pfalz. Später wurden diese Stipendien nach Heidelberg an Theologie-Studierende helvetischer Confession aus der Pfalz ausbezahlt. In letzterer Zeit wurden auch die Fonds zu diesen Stipendien von Basel an Heidelberg ausgeliefert.

Es waren aber nicht allein Zürich und Basel, welche die Evangelischen in der Pfalz durch ihre Erweise christlicher Bruderliebe in ihren Bedrängnissen erquickten, sondern die ganze evangelische Schweiz betheiligte sich nach Maßgabe der Kräfte der einzelnen Glieder an solchen Liebeswerken. So finden wir, daß die kleine Stadt Bruck im Aargau 1627 die Summe von 300 und 1635 wiederum die Summe von 200 Pfunden²⁹ an die Glaubensbrüder der Pfalz steuerten. – Möge der Herr noch fort und fort seinen Segen auf diesen Liebesgaben, sowie auf den Nachkommen der Spender und Empfänger derselben ruhen lassen!

Erweise christlicher Bruderliebe von Seiten der evangelischen Kirchen Deutschlands, Englands und Hollands gegen die aus ihrer Heimath vertriebenen evangelischen Salzburger.

30

Die Reformation hatte ihre belebenden Strahlen auch nach den zum Erzstifte Salzburg gehörigen Gebieten verbreitet, indem die evangelischen Prediger Stephan Agricola, Paul Speratus, Wolfgang Ruß, Urbanus Rhegius und Georg Schärer, der 1528 seine Predigt mit seinem Märtyrertode besiegelte, um Salzburg und in Tyrol die reine evangelische Lehre verkündigt hatten. Zwar suchte der Erzbischof mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der

eindringenden Ketzerei zu wehren und wo dieselbe schon Wurzeln geschlagen, sie auszurotten. Was die Buß- und Bekehrungspredigten der Capuciner, die er ins Land berief, nicht vermochten, das sollten Dragoner mit dem Schwerte in der Hand bewirken. Um diesen Drangsalen zu entgehen, verließen an 600 Evangelische ihre Heimath, um anderswo nach ihrer Ueberzeugung leben und Gott dienen zu können. Andere aber, die ihnen nachfolgen wollten, wurden mit Gewalt in ihre Heimath und in den Schoß der römischen Kirche zurückgedrängt. Gegen Ende des Jahres 1684 ließ dann der Erzbischof Maximilian Gandolf die evangelisch Gesinnten, welche nicht zur römischen Kirche übertreten wollten, mitten im Winter aus dem Lande treiben, indem er jedoch die Eltern zwang, ihre Kinder, die noch nicht das vierzehnte Jahr erreicht, zurückzulassen, damit sie katholisch erzogen würden.

Auch unter den Bergknappen der tyrolischen Bergwerke verbreitete sich durch das Lesen der deutschen Bibel und der Schriften Luthers das Licht der evangelischen Erkenntniß. Die Rechte und Einrichtungen ihrer Innungen schützten längere Zeit die Anhänger der neuen Lehre unter ihnen vor Verfolgungen. Als jedoch die Bergleute in der Gegend von Hallein unter Anführung des erleuchteten und eifrigen Joseph Schaitberger mit dem Bekenntnisse der evangelischen Wahrheit offen auftraten, da ward auch ihnen dafür Kerker und Bande zu Theil. Um solchen Drangsalen zu entgehen und um das Kleinod ihrer evangelischen Ueberzeugung zu retten, entschlossen sich mehr als Tausend nach dem Schwäbischen und Fränkischen auszuwandern. Unter ihnen befand sich auch Schaitberger, der sie mit folgendem „Exulantenliede“ auf dieser Wanderschaft erbaute:

I bin ein armer Exulant,
A so thu i mi schreiba,
Ma thuet mi aus dem Vaterland
Um Gottes Wort vertreiba.

Das waß i wol, Herr Jesu mein,
Es iß dir a so ganga,
Itzt will i dein Nachfolger sein,
Herr! mach nach dei'm Verlanga.

Ei Pilgram bin i halt nunmehr,
Muß rasa fremde Strosa.

Das bitt i di, mein Gott und Herr,
Du wirst mi nit verlosa.

Den Glauba hob i frei bekennt,
Des darf i mi nit schäma,
Wenn mo mi glei ein Kezer nennt,
Und thuet mir's Leba nehma.

Ketha und Banda wor mi men Ehr,
Um Jesu willa z'dulta,
Un dieses macht die Glaubenslehr',
Und nit mein böß Verschulda.

Muß i glei in das Elend fort,
Will i mi do nit wehra,
So hoff i do, Gott wird mir dort
Och gute Fründ beschera.

Herr, wie du wilt, so gib mi drein,
Bei dir wil i verbleiba,
I wil mi gern dem Wille dein
G'dultig unterschreiba.

Müß i glei fort, in Gottes Nom'!
Un wird mir alles genomma,
So was i wol, die Himmelkron'
Wer i onmal bekomma.

So müß i heut von meinem Haus,
Die Kinderl müß i losa,
Mein Gott, es treibt mir Zähl aus,
Zu wandern fremde Strosa.

Mein Gott, führ mi in ene Stodt,
Wo i dein Wort kann hoba,
Darin will i di früh und spot
In meinem Herzl loba.

Sol i in diesem Jammerthol
Noch länger in Armuth leba,

So hoff i do, Gott wird mir dort
Ein bess're Wohnung geba.

An seine zurückgebliebenen Glaubensgenossen entsandte Schaitberger von Nürnberg aus, wo er mit Holzhauen und Drahtziehen sein Brod verdiente, einen „evangelischen Sendbrief“, der ein Hauptbestandtheil der Erbauungsmittel in ihren Bedrängnissen für sie wurde. Dreimal kehrte er selbst aus dem Exil in die Heimath zurück, um seine Brüder im Glauben zu stärken. Diese genossen eine Zeit lang Ruhe, bis Leopold Anton, Freiherr von Firmian, den 3. October 1727 den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg bestieg. Dieser, ein dem Geize und dem Trunke ergebener Mann, schwur einmal im Rausche: er wolle die Ketzler aus dem Lande haben, und sollten auch Dornen und Disteln auf den Aeckern wachsen. Diesen Schwur hat er treulich gehalten. Zuerst rief er die Jesuiten ins Land, welche durch Ueberredung und List, die Evangelischen von ihrem Glauben abbringen und sie zur Rückkehr in den Schoß der römischen Kirche vermögen sollten. So wurden Bibel und andere evangelische Erbauungsbücher auf die Seite geschoben und ihnen dagegen Rosenkränze und Scapuliere aufgedrungen. Wer sich diesem Tausche nicht gutwillig unterzog, wurde als Aufrührer behandelt. So wurden Hans Lerchener von Obermais im Radstadter Gerichte und Veit Breme zu Unterschwabock im Landgerichte Werfen in Fesseln gelegt, weil sie sich weigerten, ihre Bibeln auszuliefern und ihren Glauben abzuschwören. Später wurden sie aus dem Lande vertrieben, nachdem man ihnen ihre neun unmündige Kinder entrissen hatte, damit dieselben katholisch erzogen würden. Die beiden Verbannten wandten sich im Januar 1730 klagend an das Corpus Evangelicorum in Regensburg; aber die Verwendungen dieser zum Schutze der Evangelischen aufgestellten Behörde hatte beim Erzbischofe Firmian keinen günstigen Erfolg. Eine Menge Personen, bei denen man Bibeln oder lutherische Bücher fand, wurden als Verbrecher behandelt, mit Geld- und Gefängnißstrafen belegt oder aus dem Lande vertrieben. Als wiederholt beim Corpus Evangelicorum erhobene Klagen beim schwerfälligen Gange der dortigen Verhandlungen ihnen keine Hülfe in ihrer Noth erwirkten, nöthigten sie endlich die fortwährenden Bedrückungen, denen sie ausgesetzt waren zur Selbsthülfe. So versammelten sich mehr als hundert dieser evangelisch gesinnten Männer am Sonntage vor St. Lorenz (5. August) 1731 in Schwarzach um einen Tisch, auf welchem ein Salzfaß stand. Unter heißem Gebete tauchte nun Feder die benetzten drei Finger der rechten Hand in das Salz und hob sie dann gen Himmel zum feierlichen Schwu-

re dem dreieinigen wahren Gotte, von dem evangelischen Glauben nie zu lassen. Zur Bekräftigung dessen ward das Salz dann gleich einer geweihten Hostie verschluckt. Von nun an nannten sie ihren heiligen Bund der Treue am evangelischen Glauben, mit Bezugnahme auf 2. Chron. 13,5, den „Salzbund“.

Als der Erzbischof dunkle Kunde von diesem Bunde erhielt, ersuchte er sofort den Kaiser Carl VI. um Zusendung von Truppen zu seinem Schutze. Demnach erschienen am 22. September über tausend Mann österreichisches Fußvolk und im October drei Reiterregimenter im Salzburgischen. Die Einquartierung dieser Truppen (circa 6000 Mann) fiel größtentheils den Protestanten zur Last. Dadurch sollten dieselben zur Aufgebung ihrer evangelischen Ueberzeugung und zur Rückkehr in den Schoß der römischkatholischen Kirche vermocht werden. Zu diesem Zwecke wurden auch um Michaelis mehrere Personen, die man als die Häupter des Salzbundes betrachtete, des Nachts aus ihren Betten geholt und gefesselt nach Salzburg geschleppt, wo scheußliche Kerker ihrer warteten. Unter dieser fortgesetzten Bedrückung erwachte in vielen Evangelischen das Verlangen, durch Auswanderung sich derselben zu entziehen. Aber alle Pässe wurden nun besetzt und der Versuch, das Land zu verlassen, als ein Verbrechen bestraft. Gleichwohl gelang es zweien wackeren, entschlossenen Männern, Peter Heldensteiner und Nicolaus Forstreuter auf Umwegen über die Grenzen zu kommen. Sie wandten sich an Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, der sich, wie sein Ahnherr, der große Kurfürst, als einen warmen Freund und Beschützer der verfolgten evangelischen Glaubensgenossen erwies. Nachdem er sich durch seine Theologen, die Pröpste Roloff und Reinbeck, von der Rechtgläubigkeit der evangelischen Salzburger überzeugt und daß ihre Lehre der Augsburger Confession gemäß sei, versprach er ihnen seinen Beistand und eine Zufluchtsstätte, falls sie aus ihrem Vaterlande vertrieben würden.

Die evangelischen Salzburger kamen auch bald in den Fall, von dieser königlichen Zusicherung Gebrauch zu machen. Die Auswanderung, welche ihnen bisher verboten gewesen, ward nun durch das sogenannte Emigrationspatent vom 31. October 1731 vom Erzbischof ihnen unter Androhung von Strafe befohlen. Laut dieser Verordnung sollten alle im Lande nicht angesessenen Einwohner, Beisassen, Tagelöhner und Dienstboten, die sich entweder zur augsburgischen Confession oder zur reformirten Lehre bekenne-

ten, innerhalb acht Tagen bei schwerer Strafe das Land räumen; ebenso sollten alle bei Berg, Salz- und Schmelzwerken angestellten Arbeiter, ohne weitere Bezahlung, ihrer Dienste sofort entlassen sein. Den Angesehenen, welche Häuser und Grundstücke besaßen, wurde eine Frist von einem bis drei Monaten zugestanden, innerhalb welcher auch sie verbannt sein sollten, und sie ihres Bürger- und Meisterrechts für verlustig erklärt. Bloß denen, welche binnen fünfzehn Tagen ihren Irrthum bereuen und abschwören, und förmlich in die katholische Kirche zurückkehren würden, ward die Aussicht auf Begnadigung eröffnet.

Das Patent, welches die desfallsigen Bestimmungen des westphälischen Friedens gröblich verletzte, erregte allgemeine Bestürzung. Auf die Protes-tation des Corpus Evangelicorum in Regensburg erwiderte der Erzbischof, die Leute seien Aufrührer, und als solche habe er das Recht, sie zu verwei-sen. Einzig diese Milderung ließ er eintreten, daß er für die wirklich Ansäs-sigen den Termin der Auswanderung auf den Georgitag des Jahres 1732 verlegte. Die Nichtangesessenen hingegen ließ er bald nach Ablauf des ers-ten Termins, den 24. November, durch zwei Schwadronen Dragoner auf die roheste Weise zusammentreiben und nach der erzbischöflichen Residenz bringen, wo sie noch lange in den Kerkern schmachten mußten, bevor sie das Land verlassen durften. So wanderten vom December 1731 bis in den November 1732 in mehreren Abtheilungen an 30,000 evangelische Einwoh-ner aus der theuren Heimath in die Fremde unter Absingen des „Exulanten-liches“ von Rupert Schweiger:

In Gottes Namen tret' ich an
Den Weg und die Verfolgungsbahn,
Gott geht mit uns und steht uns bei,
Ob es auch finster um uns sei.

Um Gottes Wort war ich betrübt,
Das ich verborgen hab' geübt,
Dieß war mein Trost in Sorg und Leid,
In Trübsal und in Traurigkeit.

Mein Gott, ich folg' dir willig nach,
Durch Hohn und Spott, durch alle Schmach;
Denn wer da will dein Jünger sein,
Der muß nicht scheuen Schmach und Pein.

Ich nehm' den Stab in meine Hand,
Zeuch mit Jacob in fremde Land;
Bin ich schon arm und elend hier,
Bin ich, o Gott! doch reich bei dir.

Bloß um der reinen Glaubenslehr'
Werd' ich verjagt, Gott sei die Ehr';
Dem Jünger soll's nicht besser gehn,
Als selbst dem Meister ist geschehn.

O Gott, du bist mein Wanderstab,
So lang' ich leb', bis in mein Grab,
Du führst mich durch das Todesthal
Zu dir in schönen Himmelsaal.

Du trägest uns auf deiner Hand
Nach unserm rechten Vaterland,
Herr, wer dich hat, ist reich genug
Auf seinem Exulanzug.

Das zeitlich Gut mag fahren hin,
Wann nur der Himmel mein Gewinn.
Wer Jesum hat, ist reich genug
Auf seinem Exulanzug.

Kein Acker, Wiesen, Haus noch Geld,
Nimmt man mit sich von dieser Welt;
D'rum mögen sie zurücke stehn,
Weil wir als Pilgrim davon gehn.

Leb' wohl, du werthes Vaterland,
Dem ich den Rücken hab' gewandt;
Gott sei mit dir und auch mit mir,
Ich reis' in Gottes Schutz von dir.

So wanderten diese glaubenstreuen evangelischen Christen im Vertrauen auf Gott aus ihrer alten Heimath einem neuen Vaterlande entgegen, in welchem ihnen vergönnt wäre, ihres Glaubens zu leben. Ein solches stand ihnen von verschiedenen Seiten offen. Der König von Preußen ließ ihnen unterm 2. Februar 1732 schriftlich die gleiche Zusicherung zukommen, die er früher jenen zwei Männern mündlich gegeben: „wie er nämlich aus christ-

königlichem Erbarmen und herzlichem Mitleiden ihnen die mildreiche Hand bieten und sie in sein Land aufnehmen wolle“. Frei sollten ihnen alle Pässe des Landes geöffnet und alle Fürsten und Stände des Reiches, deren Land sie berühren würden, ersucht sein, ihnen zur Fortsetzung ihrer Reise das zu leisten, was ein Christ dem andern schuldig ist. Jedem Manne sollten als Zehrgeld täglich vier Groschen von dem königlichen Fiscus gezahlt werden. Ueberdies sollten ihnen, wenn sie sich in den königlichen Ländern niederlassen, alle Freiheiten und Gerechtsame eingeräumt werden, die andere Colonisten genießen, worunter namentlich eine mehrjährige Abgabefreiheit und andere Erleichterungen verstanden waren. Zugleich schickte Friedrich Wilhelm den Johann Göbel als Commissär nach Regensburg, die Emigranten in Empfang zu nehmen und ihren Zug nach Preußen zu leiten. Daneben wandte sich auch noch der König mit nachdrücklichen Vorstellungen an den Erzbischof und drohte mit Repressalien gegen die in seinen Staaten befindlichen Katholiken. Ein Aehnliches thaten Dänemark, Schweden und die holländische Republik. Der Zug dieser Exulanten durch die protestantischen Gegenden Deutschland's gestaltete sich mehr und mehr zu einem Triumphzuge. Man ehrte in ihnen die Märtyrer der Wahrheit, die Werkzeuge Gottes, die berufen seien, das erstorbene Christenthum wieder zu erwecken; man betrachtete sie als einen Sauerteig, der die träge Masse des evangelischen Protestantismus wieder bewegen und beleben sollte; und je vortheilhafter die Berichte lauteten über die Geduld, womit sie ihr Schicksal trügen, über die schöne ruhige Haltung ihrer Züge, über ihre musterhafte Aufführung in den Städten und Quartieren, über die evangelische Gesinnung, die sie aller Orten an den Tag legten: in dem Maße stieg auch die Begeisterung für sie und die Lust, ihnen wohlzuthun und für sie zu sorgen. Wo sie einer Stadt sich nahten, gingen ihnen die Geistlichkeit, die Schuljugend und Abgeordnete der Bürgerschaft entgegen und führten sie unter Geläut und Gesang in Prozession in die Stadt. Als Beispiel von einer solchen Aufnahme folgt hier der Bericht eines Augenzeugen über die Art und Weise, wie diese Emigrierten in Friedberg in der Wetterau aufgenommen und behandelt wurden: „Diese Woche sind 250 der Salzburgerischen Emigranten hier durchgezogen, meistens junges Volk von sechszehn, achtzehn, zwanzig, auch mehr Jahren, und zwar fast lauter Gesinde, ein einfältiges, redliches und Gott von Herzen meynendes und suchendes Völklein, bey denen ein rechter „Christianismus practicus“ zu sehen, hören und spüren war, ohngeachtet die allerwenigsten weder lesen noch schreiben konn-

ten. Wie groß aber die Begierde zum Lesen in ihnen ist, ist nicht auszusprechen, und ist bei ihnen ein A-B-C-Buch weit angenehmer, als bei einem andern eine ganze Bibliothek. Die Einfalt, Redlichkeit und ungeheuchelte Furcht Gottes leuchtet ihnen aus den Augen und in allem ihrem Thun hervor. Sie sind bescheiden, sittsam, dankbar und ungemein mäßig, essen und trinken wenig und nehmen nichts über die Nothdurft; sind dabei fröhlich, zufrieden und still. Ohngeachtet es lauter Ochsen, Pferde- und Viehknechte sind, so führen sie sich doch bescheidener, als die moralisierten Leute auf. Ihre Vorsteher können lesen, welchen sie ungemein parieren, sodaß sie sich keiner ohne deren Erlaubniß versprechen oder zurückbleiben, auch ohne ihren Consens nicht einen Heller behalten oder ausgegeben wird. Der größte General kann sich keines solchen folgsamen Commando's rühmen, und die Vorsteher wissen doch selber nicht, daß ihr Befehl so viel gilt, weil alles in der Liebe geschieht. Ihre Kleidung ist sehr schlecht. Die Mannspersonen tragen kurze Wämser vom gröbsten Zeug und leinwandene Pluderhosen, meistentheils grüne oder blaue Strümpfe, die Schuhe mit Nesteln. Die Weibspersonen haben kurze Röcke an, so nur bis an die Kniee gehen, und haben alle grüne Hüte auf. Von Taille sind sie durchgehends mittelmäßiger Statur. Von den Alten hat man angemerkt, daß sie fast durchgehends in einem beständigen Seufzen und Gebet geblieben, und in den Kirchen viel milde Thränen fließen lassen. Sie schätzen sich der vielen Wohlthaten viel zu unwürdig, und preisen Gottes gnädige Vorsorge und Barmherzigkeit ungemein. Sie sagen, wenn ihre Leute wüßten, wie wohl es ihnen heraußen ginge, mehr als das halbe Land stünde auf und folgte ihnen, auch die Katholiken selbst. Man hat ihnen weiß gemacht, die Mannspersonen kämen alle auf die Galeeren, und die Weibspersonen würden ersäuft. Ich sehe die Sache so an, als wann diese Leute noch einmal das erstorbene Christenthum unter uns „practice“ erwecken müßten, ehe der Herr den Garaus machen will: wie sie dann, was Verständige unter ihnen sind, den annum 34 pro anno revolutorio halten. Auch hat sich Gott unter ihnen zum Theil mit Wundern und Kräften groß gemacht, sodaß, da sie zum Theil in der Irre sind herumgeführt worden und in acht Tagen in der Wildniß nichts zu essen gehabt, ihnen Gott Brod auf den Bäumen gezeigt. Dieses confirmieren sie alle, daß sie vor dem Ausgang vielmalen Zucker an den Bäumen wachsen gefunden. Wundernswürdig ist, daß die Juden aller Orten ihnen recht und ausnehmend große Beysteuer reichen lassen. Mit einer Frau unter ihnen habe ich gesprochen, welche einen solchen reichen Aufschluß eines göttlichen

Erkenntnisses von sich spüren lassen, daß ich darüber erstaunt bin, an welcher man auch eine besondere Attention in der Kirche verspüret hat. Es ist Schade, daß Niemand ihre Begebenheiten mit rechter Attention colligiert. Insbesondere habe ich sie versucht, wie sie gegen ihre Landes-Obrigkeit und vorgesetzte Beamte gesonnen, da sie antwortete: Der Fürst wüßte am wenigsten darum; sie beteten fleißig für ihn und für Alle im Lande: Liebet eure Feinde u. s. w. Gott hätte es eben haben wollen, und sie hätten ihnen mehr Liebes als Böses hierunter erwiesen. En fin, es sind lauter Theologi practici. In denen Häusern haben sie fleißig gebetet und gesungen, wie ihnen allen das Zeugniß gegeben wird, und nichts gesprochen, als was sie gefragt worden. Für die Geschenke haben sie herzlich gedankt, Etliche auch dabei Gleichgültigkeit gezeigt. Sonsten ließen sie einen freudigen und muntern Geist an sich blicken. Allhier hat man sie unter Läutung der Glocken, zweyer Deputierten vom Magistrat zu Pferde, und der ganzen Schule, dem Ministerio und Candidatis Ministerii eingeholt und sie mit einer Anrede empfangen, nachdem sie unter sich singend paar- und paarweise in schönster Ordnung, Manns- und Weibspersonen apart, angekommen. Durch die Stadt wurde gesungen: „Ein' feste Burg ist unser Gott“; in der Kirche, welche hora da promeridiana anging: „Es ist das Heil uns kommen her“. Textus war: „Selig seid ihr, die ihr um Gerechtigkeit willen verfolgt werdet“ u. s. w. Alle meine Leute habe ich in die Kirche gehen lassen, und ich habe zu Hause meine Meditation gehalten und sie nachgehends gesprochen. Nach der Predigt wurde gesungen: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort.“ Wie die Kirche aus war, wurde eine Collecte für sie gesammelt von 200 Gulden, ohne was ein jedes noch zu Hause apart gegeben. Darauf rissen sich die Bürger um ihre lieben Gäste, und konnten keine Eintheilung erwarten, sondern nahmen sie bei der Hand und führten sie nach Haus und trugen ihnen vor, Gesotten und Gebraten, wiewohl sie sehr wenig sollen gegessen haben, auch ehender nach groben Speisen, Käse und dergleichen, als Braten eine Begierde gezeiget. Die ganze Stadt war so erregt, als wenn sie ein großes Festin hielten ... Andern Tags wurde im Rathhaus die Collecte ausgetheilt, da es eine Person über 50 Kreuzer betroffen und die Weibsleute frönten sie alle mit Bouquetten. Darauf kam der Magistrat in schwarzen Kleidern mit dem Ministerio herunter auf die Gassen, und wurde ein Kreis gemacht, mit Wachten besetzt und denen Emigranten Platz gemacht, welche sich dahin versammelten, und zwar ein jedes Geschlecht besonder. Der Anfang wurde mit dem Liede gemacht: „Ach bleib mit deiner Gnade“ rc. Herr Ortspfarr

hielt darauf eine Abschiedsrede ex Act. c. 20 v. 32. und gab ihnen den Segen. Darauf wurden sie unter dem Geläute und Begleitung der Schule, Ministerii, Deputatorum wieder paar- und paarweise ausgeführt, und gesungen: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ.“ An der Brücke wurde eine Valet-Rede vom jüngsten Pfarrer gehalten, und darauf gesungen: „Nun danket Alle Gott“, worauf die Emigranten unter sich das Lied sangen: „Von Gott will ich nicht lassen.“ Und also zogen sie unter dem Schutz Gottes ihres Weges nach B., allwo ihnen die Bürger mit Brod, Wein und Bier entgegengekommen, und sie vorher gelobt, auch nachmals in die Kirche geführt. So groß die Liebe und Barmherzigkeit der Lutheraner gegen diese arme Leute gewesen, so groß war das Lästern der Katholiken gegen sie³¹; wie sie denn deren Territoria sehr scheuen. Z. B. sie wären Meineydige, lästerten unsern Heyland, hätten keine Religion, wären schermische Pietisten rc. Es sind der merkwürdigen Umstände so viel, daß sie nicht alle zu beschreiben. Unter anderem erzählte mir obberührte Frau, daß kurz vor dem Ausgang Aller ihre Gemüther so in Liebe wären zusammengeschmolzen und vereinigt worden, daß, wo auch Widrigkeiten gewesen wären, da man geglaubt hätte, sie wären nicht zu heben, alles so wäre abgethan und verschwunden, als wann in denselben Revieren Menschen wohnten, die nicht einmal wüßten, was Neid, Zank und Zwiespalt wäre; ja wer einen Kreuzer unter zehn Schlössern gehabt, der hätte ihn hervorgezogen und mitgetheilt. Keine Solennität in der Welt ist mir noch so merkwürdig vorkommen, als diese. Alle diese gute Leute kommen nach Preußen. Wer weiß, wo die Lilie von Mitternacht hervorbricht? Sie glauben (die Verständigsten unter ihnen), daß Salzburg, Baiern, Oesterreich rc. eine Periodus fatalis bevorstehen möchte. Das ist recht Gottes Finger! Zu Nachts sind sie zusammen kommen, und die lesen haben können, haben denen anderen aus dem neuen Testamente und anderen geistlichen Büchern vorgelesen und gesungen; da dann die Leute eine so brennende Begierde gezeigt. Wo können unsere hochgelehrten Theologi auf hundert Meilwegs einen solchen Segen zeigen? Hier hat der heilige Geist gelehret und geprediget. Die Leute haben von ihrem natürlichen Verderben so einen guten Begriff, daß es zum Verwundern, und sagen allezeit, sie wären recht unnütze Knechte, da unsere Theologanten immer fliegen wollen. O, was ist das vor ein Unterschied zwischen einem gelernten und ex praxi erfahrenen Christenthum! Diese gute Leute scheinen aus der Apostolischen Schutz und Lehre zu kommen“.

Dieser Bericht läßt uns einen tiefen Blick thun sowohl in die Gesinnung und Denkweise der evangelischen Salzburger, als ihrer besseren Zeitgenossen im protestantischen Deutschland.

Um nun auch den Protestanten, durch deren Städte keine Emigranten zogen, sowie den Evangelischen des Auslandes, Gelegenheit zu verschaffen, ihnen wohlzuthun, ward in Regensburg eine Emigrantenkasse errichtet, welche reichliche Zuflüsse aus Deutschland, England, Holland, Dänemark und Schweden erhielt, sodaß der Fond zulezt gegen 900.000 Gulden anstieg. Was die Niederlassungen selbst betrifft, so war Berlin der gemeinsame Sammelplatz, und Preußen das Land, in welchem sich die meisten ansiedelten. Bloss Einige ließen sich in Holland nieder, Andere in Schweden, und in den Jahren 1733 und 1734 zogen ihrer neun und neunzig Seelen, mit zweien Predigern aus dem Hallischen Waisenhouse, nach Amerika, wo sie zwischen den Flüssen Savannah und Alatomaha sich niederließen und am Wege zwischen Südcarolina und Georgien die Stadt Eben-Ezer erbauten. In Berlin war ihr Empfang besonders freundlich und aufmunternd. Der erste Zug traf am 30. April 1732 an. Der König ging ihnen bis zum Leipziger Thor entgegen, sprach ihnen Muth ein, und hieß sie als seine lieben Landeskinder willkommen. Die Königin bewirthete sie im Schloßgarten Monbijou und beschenkte sie mit Bibeln und Geld. Nach und nach trafen auch andere Züge ein, und auch diese wurden mit Freuden empfangen und im Geistlichen und Leiblichen gepflegt. Besonders machten sich die Berliner Prediger um sie verdient, indem sie nicht nur ihren Glauben prüften, sondern sie weiter in der Religion unterrichteten und das Mangelhafte, das man ihren Religionsbegriffen hie und da anspürte, zu ergänzen und zu berichtigen suchten. So machte namentlich der Propst Reinbeck sie auf die sittlichen Gefahren aufmerksam, denen sie bei der Wankelmüthigkeit und Eitelkeit des menschlichen Herzens entgegengingen. „Bleibet fein im Guten beständig“, rief er ihnen zu. „Werdet ja nicht hochmüthig, weil Ihr etwas um des Namens Christi willen verlassen habt und weil Euch Einige bewundern und loben. Ihr seid nun zwar der Macht Eurer Widerwärtigen entgangen und habt in unsers Königs Landen dergleichen Verfolgungen nicht weiter zu befürchten; aber denket deswegen nicht, daß Ihr in der Welt nur lauter und geruhige Tage haben werdet. Das liebe Kreuz findet sich allenthalben ein; ist es nicht auf eine, so ist es auf andere Weise. Ihr werdet also immer Gelegenheit haben, Glauben, Geduld und Verleugnung zu beweisen. Darum ermüdet nicht, sondern bittet Gott täglich um neuen Beistand seines Geistes, daß ihr Alles wohl ausrich-

ten und den Sieg behalten möget“. Vier preußische Candidaten wurden ihnen nun als ordinierte Prediger, deren sie bisher keine unter sich gehabt, in ihre neuen Wohnsitze mitgegeben. Diese wurden ihnen auf Auftrag des Königs vom Minister von Goerno in Litthauen angewiesen. Hier trafen sie ein schönes, ebnes, fruchtbares Land, fette Weide, genugsames Holz und fischreiche Gewässer. Der König ließ ihnen Häuser, Schulen und Kirchen bauen. Da hier Handwerker der verschiedensten Gewerbe sich mit freiem Bürger- und Meisterrechte niederließen und die frische Saat des Landmannes sich mit einer reichlichen Ernte lohnte, so blühte das Land bald auf unter der fleißigen Thätigkeit dieser Eingewanderten, sodaß Friedrich der Große es als ein „non plus ultra“ der civilisierten Welt bezeichnete.

So begleitete der Herr mit seinem reichen Segen auch diese Erweise christlicher Bruderliebe und ließ das Land aufblühen unter dem treuen Fleiße dieser vielgeprüften evangelischen Christen.

Das Gegenbild zu dieser neuen Schöpfung bot nunmehr das Erzstift Salzburg dar. Leopold Anton hatte durch die Verbannung seiner frömmsten und treuesten Unterthanen seinem Lande die tiefsten Wunden geschlagen und je Verwilderung trat ein, die sich immer als der Fluch für die Verwerfung und Unterdrückung geltend macht. Nur mit Mühe konnte er die Lücken mit allerlei katholischem Volke ausfüllen, das er aus Baiern, Schwaben und Tyrol herbeizog, ohne daß diese neuen Ansiedler die Thätigkeit und Geschicklichkeit der früheren Bewohner entwickelt hätten.

Ja, als ob das einmal gegebene Beispiel ansteckend wirkte, folgten in demselben Jahre noch weitere Auswanderungen. So erklärten 788 Arbeiter in den Salzwerken bei Hallein, daß sie sich zur Augsburgischen Confession bekännen, und verließen das Land; und im September desselben Jahres wanderten aus der benachbarten gefürsteten Probstei Berchtesgaden an 1000 Menschen aus.

Aber dennoch blieben noch viele evangelische Christen, gefesselt durch die Liebe zu den Kindern und Anverwandten, oder zur theuren Heimath, im Lande und erbauten sich in der Stille und im Verborgenen aus der heiligen Schrift und aus den theuren evangelischen Büchern fort. Sie hatten keine anderen Lehrer, als den Geist, der alle, die sich seinem Zuge hingeben, in alle Wahrheit leitet. Dennoch erhielten sich diese stillen und verborgenen Gemeinden bis auf unsere Tage, da es ihnen vergönnt ward, unter dem

Schutze der gesetzlich gesicherten Glaubens- und Gewissensfreiheit, ihren Glauben öffentlich zu bekennen und ihren Gottesdienst öffentlich in den würdig geschmückten Gotteshäusern zu üben, die aus Gaben christlicher Bruderliebe erbaut wurden.

Erweise der Bruderliebe gegen die Proselytencolonie Neu-Bärenthal in Württemberg.

Durch eine Bestimmung des westfälischen Friedens ward den Protestanten in den katholischen Staaten, in welchen sie im Normaljahre 1624 noch keine freie Religionsübung genossen hatten, die unverkümmerte Abhaltung des Hausgottesdienstes oder auch die freie Auswanderung (das sogenannte „flebile jus oder beneficium emigrandi“) zugesichert. Die Gesandten der protestantischen Mächte bildeten seit 1663 auf dem permanenten Reichstage zu Regensburg unter dem Namen des „corpus evangelicorum“ die Behörde, welche über die Aufrechthaltung dieser Rechte wachte. Aber wie wenig sich die unter dem Einflusse der Jesuiten stehenden katholischen Landesherren an diese feierlich zugesicherten Friedensbedingungen banden, und wie machtlos das „corpus evangelicorum“ auch bei gutem Willen in der Beschützung der in ihren Rechten beeinträchtigten Protestanten sich erwies, beweist auch die Geschichte der Verfolgung, welche über die Evangelischen im hohenzollern-sigmaringschen Bärenthale erging, und die als Seitenstück zu der Geschichte der Verfolgung der evangelischen Salzburger unter Erzbischof Firmian weiter bekannt zu werden verdient.

Zwei studierende Jünglinge aus dem hohenzollern-sigmaringschen Bärenthale wurden ungefähr um die gleiche Zeit vom Lichte der evangelischen Wahrheit erleuchtet, so daß sie in Zürich von der Proselytenkammer förmlich zur evangelisch-reformirten Kirche übertraten. Der eine dieser Jünglinge, Johannes Beck kam, nachdem er mehrere Schulen Deutschlands zu seiner Ausbildung besucht hatte, nach Luzern in die dortige Jesuitenschule. Hier dictierte der Jesuit Pater Bernhardus Jost ihm und seinen Mitschülern die Behauptung in die Feder: „wenn der Papst gebieten würde, am Mittage zu glauben, es sei Mitternacht, so wäre man im Gewissen verbunden, solches zu glauben.“ Diese kühne Forderung des jesuitischen Lehrers veranlaßte den Studenten aus dem Bärenthale, näher über die Machtvollkommenheit des Papstes, sowie über die Unfehlbarkeit seiner Aussprüche nachzudenken. Als er in die Heimath zurückkehrte, fand er im väterlichen Hause ei-

ne zu Köln gedruckte Bibel, die sein Vater von einem Bürger von Friedingen an Bezahlung einer Schuldforderung hatte annehmen müssen. Mit großer Begierde las er dieselbe und prüfte im Lichte der göttlichen Offenbarung seine bisherigen Religionsansichten. Dazu ward er weiter veranlaßt durch Unterredungen, die er mit evangelischen Einwohnern vom benachbarten württembergischen Städtchen Elbingen häufig zu haben pflegte. Zu gleicher Zeit wurde er mit einem Tractate bekannt, der von einem evangelischen Salzburger verfaßt war und in der Form eines Gespräches zwischen einem Römisch-Neukatholiken und einem evangelischen Altkatholiken³² die Irrthümer der päpstlichen Lehre im Lichte der göttlichen Offenbarung beleuchtete. Auf diese Weise hatte sich Johannes Beck nebst seiner Schwester Veronica mit der evangelischen Wahrheit bekannt gemacht, der diese Geschwister auch immer mehr ihre Herzen im Glauben zuwandten. Als der Decan Augustin Uriker von Beuren, zu welcher Kirchgemeinde das Bärenthal gehörte, von den neugewonnenen evangelischen Ansichten der Geschwister Beck Kunde erhielt, äußerte er sich: „Es wäre besser, dieselben hätten nie einen Buchstaben kennen gelernt, so wären sie in der Einfalt des Glaubens geblieben und nicht in solche Irrthümer gerathen“.

Zu dieser Zeit kam auch ein anderer Student aus dem Bärenthale in die Heimath zurück, Christoph Braun, der während seiner Studienzeit von der evangelischen Wahrheit erleuchtet, in Zürich schon förmlich zur reformirten Kirche übergetreten war. Dieser brachte eine in Zürich gedruckte Bibel, sowie einen von Professor Fries daselbst verfaßten Tractat, „die verwelkte Meßblume“ mit nach der Heimath. Die beiden Studenten fanden sich bald zu einander und theilten einander ihre neugewonnenen Ansichten mit, sowie auch die Bücher, aus welchen sie dieselben geschöpft hatten. Die beiden Bibeln, die katholische und die reformirte³³ Uebersetzung, wurden fleißig mit einander verglichen. Daraus erkannten sie namentlich auch, wie falsch die Behauptung der Katholiken sei, die Reformirten hätten die Bibel verfälscht. Das neue Licht, das ihnen aufgegangen war, verbargen die beiden evangelischen Studenten nicht unter den Scheffel, sondern ließen es auch ihren Nachbarn und Freunden leuchten, indem sie denselben die oben genannten Tractate, sowie die heilige Schrift vorlasen und sie so mit der evangelischen Lehre bekannt machten. Ihre desfallsige Wirksamkeit ward mit solchem Erfolge gekrönt, daß man bald allgemein im Bärenthale sich über die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Religion im evangelischen

Sinne besprach. Als die Mönche von Beuren davon Kunde erhielten, beschieden sie den Studiosus Beck auf das Fest des heiligen Augustin zu sich, um ihn in Gegenwart des damaligen Pfarrverwesers vom Bärenthal, Karl Vogel, ernstlich zu verweisen, daß er die Leute vom wahren Glauben abwendig mache. Der Student ließ sich aber dadurch nicht einschüchtern, sondern legte ein muthiges und entschiedenes Bekenntniß seines evangelischen Glaubens ab, worüber die Mönche sich so entrüstet zeigten, daß sie ausriefen: „er sei nicht werth, bei ihnen zu sitzen, daher solle er sofort das Kloster verlassen“. Beck gehorchte, schrieb aber zu Hause seine Einwendungen gegen die römische Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes, von der Anrufung der Heiligen, sowie gegen das Verbot, die heilige Schrift zu lesen, nieder und sandte diese Schrift den Mönchen von Beuren zu mit der Bitte, sie sollten mit deutlichen Aussprüchen der heiligen Schrift seine Einwürfe widerlegen und ihn darüber eines Bessern belehren. Die Mönche aber sandten diese Schrift samt einem Berichte über die religiöse Bewegung im Bärenthale an den Bischof von Constanz ein. Dieser traf sofort Anstalten zu einer gewaltsamen Dämpfung dieser evangelischen Erweckung. Vierzehn Tage nach Einsendung dieses Berichtes ließ nämlich, auf Gesuch der Curie von Constanz, der Obervogt von Speichingen mitten in der Nacht den Studiosus Beck durch vierzig Bewaffnete gefangen nehmen und ihn gefesselt dem Bischofe einliefern. Als der Gefangene in einem Walde einen Versuch zur Flucht wagte, ward er zu Boden geschlagen und so gemißhandelt, daß seine Kleider den andern Tag noch ganz mit Blut bespritzt waren. In Constanz wurde er ins Gefängniß geworfen und erst nach vierzehn Tagen zum ersten Male verhört. In diesem Verhöre entschuldigt sich Beck wegen Zusendung seiner Bedenken damit, daß er die Mönche nur auf die Probe habe stellen wollen, inwiefern sie dieselben zu widerlegen im Stande seien. - Auf sein Versprechen hin, daß er die römische Kirche nicht verlassen und sogleich bei den Jesuiten eine Generalbeichte ablegen wolle, wurde er nach einer vierwöchentlichen Gefangenschaft wieder nach Hause entlassen, mit dem Bedeuten jedoch, daß er künftig nicht mehr wider die römische Kirche reden und disputieren, und wenn er etwas mehr wisse, als andere Leute, solches für sich behalten und nicht davon dem gemeinen Manne sagen solle. Werde er dieser Weisung nachkommen, so wolle man ihm zur Erlangung einer weltlichen oder geistlichen Stelle behülflich sein.

Nach Hause zurückgekehrt, fuhr jedoch Beck, wiewohl möglichst geheim, fort, die evangelischen Freunde zu unterweisen und zu erbauen. Da man bei

seiner Gefangennehmung die Bibel und die anderen evangelischen Bücher außer einer „verwelkten Meßblume“ die man nicht gefunden, weggenommen hatte, kaufte er sich auf dem Jahrmarkte in Tuttlingen eine andere Bibel, aus der er nun in ihren Versammlungen zu großer Erbauung vorlas. So erstarkte die kleine Gemeinde immer mehr an der kräftigen Speise des göttlichen Wortes und breitete sich im Stillen immer weiter.

Dieses blieb dem Pfarrverweser Vogel nicht verborgen, der von Beuren aus zur Besorgung des Gottesdienstes nach dem Bärenthale kam. „Wenn Einer schon hinten und vorn“, äußerte er sich in einer Predigt, „mit Bibeln behangen wäre, so würde er doch schnurstracks in die Hölle fahren, wenn er nicht ein römischkatholischer Christ sei. Man sage wohl, man müsse nur an Gott und Christum glauben, allein das sei nicht genug; denn einen solchen Glauben könnten auch die Teufel haben. Die Lästerer der Bibel seien oft die besten römisch-katholischen Christen“. Solche rohe Ausfälle waren mehr geeignet, die kleine stille Gemeinde in ihrer Ueberzeugung zu befestigen, als sie darin wankend zu machen. Matthias Danneffel, ein eifriges Mitglied derselben, hatte sich sogar vorgenommen, eine „verwelkte Meßblume“ den Mönchen zu Beuren mit der Aufforderung zu übersenden, sie sollten dieselbe widerlegen, wenn sie es im Stande wären. Dieses unterblieb jedoch auf Anrathen seiner Freunde. Indessen beschlossen die evangelisch gesinnten Bärenthaler, daß Johannes Beck nach Zürich reisen und dort Neue Testamente und evangelische Schriften, namentlich ein paar „verwelkte Meßblumen“ zu ihrer weiteren Belehrung und Erbauung anschaffen sollte. Hier langte derselbe den 12. August 1716 an und wandte sich mit seinem Gesuche an die Proselytenkammer, welche ihm, nachdem sie sich von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung und Absicht überzeugt, zwei „Neue Testamente“, zwei „verwelkte Meßblumen“ und vier „Glaubenswagen“ nebst vier Gulden Reisegeld und einem Paar neue Schuhe verabreichen ließ. In der Folge ließ die erwähnte Proselytenkammer, nachdem sie sich bei einem angesehenen württembergischem Geistlichen des Nähern über die evangelischen Bärenthaler erkundigt und sich versichert, daß hier keinerlei Täuschung obwalte, denselben noch mancherlei Unterstützung an Bibeln, evangelischen Tractaten und nach Bedürfniß auch an Geld und Kleidern zukommen.

Die Lage der kleinen Gemeinde wurde indessen immer bedenklicher, da die Anzeichen einer nahen Verfolgung derselben sich immer deutlicher be-

merkbar machten. Unter diesen Umständen wandten sie sich wieder nach Zürich um Rath und Hülfe. Der Rath von Zürich beschloß darauf, diese evangelischen Glaubensbrüder aufs kräftigste zu unterstützen, und verwendete sich auch sofort für sie bei Sr. Majestät dem König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, sowie bei Sr. hochfürstlichen Durchlaucht dem Herzog von Württemberg, damit diese protestantischen Fürsten die nur „Gott und ihr Heil suchenden evangelischen Bärenthaler“ in ihren Schutz nehmen und sie kraft der Bestimmungen des westfälischen Friedens bei der Ausübung eines evangelischen Hausgottesdienstes beschützen möchten. König Friedrich Wilhelm I. ließ sogleich antworten, daß er an Se. Durchlaucht den Fürsten von Sigmaringen schreiben und ihn vor einem „päpstlich-pfäffischen Verfolgungseifer“ warnen werde, indem er diese Leute in seinen Schutz nehme. Auch der Herzog von Württemberg sicherte ihnen seinen Schutz zu mit dem weiteren Anerbieten, daß sie, sofern sie zur Auswanderung gezwungen würden, in seinem Lande Aufnahme finden sollten. Indessen ereignete sich ein Vorfall, der uns zeigt, wie wenig die Römisch-Katholischen sich schämten, auch durch die gemeinsten Beweggründe zur Verfolgung der Evangelischen sich antreiben zu lassen. Ein römisch-katholischer Bierbrauer von Beuren stahl nämlich dem evangelisch gesinnten Nagelschmied Caspar Braun von Bärenthal einen Blasbalg und wurde dafür bestraft. Aus Rache verklagte nun der Dieb den Kaspar Braun wegen Abfalls vom römisch-katholischen Glauben. Sogleich erhielt hierauf der Untervogt vom Bärenthale von seiner Obrigkeit den Befehl, den andern Tag mit zwei von den Leuten, die vom römisch-katholischen Glauben abgefallen seien, nach Sigmaringen auf's Schloß zu kommen. Die Römisch-katholischen frohlockten und verkündigten laut, daß die Vorbeschiedenen nicht wieder zurückkehren würden; dagegen waren die Evangelischen über diesen Befehl sehr erschrocken. Da Johannes Beck damals gerade in Zürich sich befand, so wollte aus Furcht, es möchte die Drohung der Katholischen in Erfüllung gehen, Niemand mit dem Untervogt nach Sigmaringen. Am Abend kam indessen der Zimmermann Johannes Danneffel nach Hause, und als dieser von der Vorladung hörte, sprach er seinen Glaubensgenossen Muth zu und erbot sich, allein auf's Schloß mit dem Untervogt zu gehen, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte. Die Nacht darauf brachten die Evangelischen im Gebete zu und mit Lesen der heiligen Schrift, indem sie namentlich aus dem 10. Capitel des Evangeliums Matthäi und zumal aus den Versen 18-20 und 28-33 Trost und Stärkung schöpften. Des Morgens darauf empfahl sich Danneffel

dem Schutze Gottes und ging dann, begleitet vom Gebete seiner evangelischen Glaubensbrüder, mit dem Untervogt nach Sigmaringen. Hier wurde er gleich vom Oberjägermeister, der auch sonst die Amtsgeschäfte zu besorgen pflegte, ins Verhör genommen.

„Wie seid ihr und eure Gesellen,“ redete dieser den Zimmermann an, „auf den Gedanken gekommen, als wäret ihr bei der römisch-katholischen Religion nicht recht daran?“ Danneffel: „Durch Lesen der heiligen Schrift“. Oberjägermeister: „Wie dürft ihr die heil. Schrift lesen, da solches ja den Laien verboten ist? Auch kann ein Laie dieselbe nicht verstehen, ohne daß die Kirche sie erkläre und auslege“. Danneffel: „In der heiligen Schrift finden sich allerdings große Geheimnisse, die weder ich noch sonst ein gemeiner ungelehrter Mann zu begreifen vermag. Indessen ist das, was das Wesen des Glaubens betrifft, darin so klar und deutlich, daß ich es bisher leicht verstanden habe, ja daß es auch jedes Kind verstehen kann. Deswegen heißt es auch von Timotheus, daß er die heilige Schrift von Kind auf kenne. (2. Timoth. 3,15)“. Oberjägermeister: „Was habt ihr denn für eine Bibel?“ Danneffel: „Sie ist in Zürich gedruckt“. Hier fiel der Secretär, der das Protokoll führte, ein: „So verwundere ich mich nicht, daß ihr zu solchen Ansichten gekommen seid; die Züricher Bibel ist verfälscht und keine rechte Bibel; sie ist von der katholischen Bibel so verschieden, wie Tag von Nacht“. Danneffel: „Ich habe, bevor ich eine Züricher Bibel erhalten konnte, auch die katholische Bibel gelesen, und habe keinen großen Unterschied zwischen derselben und der Züricher gefunden, außer daß die katholische bei der Stelle Röm. 3,28 das Wörtlein „allein“ eingeschlossen hat“. Oberjägermeister: „Warum wollt ihr aber von unserer Religion abfallen, da doch so viele vornehme Leute, Kaiser und Könige sich zu ihr bekennen?“ „Ich richte mich in meinem Glauben nach keinem Menschen, sondern folge einfältig Gott, wie er mich in seinem Worte führt. Da finde ich nun 1. Corinth. 1,26.27, daß nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle berufen sind, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist“.

Hiermit endete das Verhör und Danneffel wurde entlassen. Als derselbe die Amtsstube verließ, sagte der Secretär zum Oberjägermeister: „das ist ein rechter Spitzkopf, den wird man kaum auf andere Gedanken bringen“.

Die evangelischen Bärenthaler waren sehr erfreut, daß das Gewitter, welches ihnen gedroht, so leicht sich zu verziehen schien, und der Studiosus

Beck und Andere, welche sich in Zürich befanden, fühlten sich durch diesen Ausgang ermuthigt, wieder nach der Heimath zurückzukehren. Bald hatten sie aber Ursache, diesen Schritt schmerzlich zu bereuen; denn auf die Kunde von ihrer Rückkehr ließ der kaiserlich österreichische Obervogt zu Speichingen, Baron von Aerzt, in der Nacht vom 19. Februar 1719 die Häuser der evangelischen Bärenthaler mit hundert Bewaffneten umstellen und fünf von ihnen, nämlich den Studiosus Beck, den Zimmermann Danneffel, Georg Beck, den Weber Caspar Braun, den Nagelschmied Johannes Schalleiter, den Gypser, gefangen nehmen und gefesselt nach dem vier Stunden entfernten österreichischen Speichingen abführen. Bei der Gefangennehmung wurden den Evangelischen mehr als 200 Bücher weggenommen oder zerrissen, ihr Hausgeräth zertrümmert und sie selbst gröblich gemißhandelt.

Die durch diese Gewaltthat schmerzlich berührten evangelischen Bärenthaler wandten sich sogleich mit Bittschriften an den König von Preußen, an den Herzog von Württemberg und an die evangelischen Stände der Schweiz, daß dieselben ihnen Schutz gewähren und die Freilassung der Gefangenen auswirken möchten. Zürich legte sogleich Namens der evangelischen Cantone der Schweiz unter dem 9. März 1719 eine kräftige Fürsprache für diese evangelischen Glaubensbrüder beim Fürsten von Hechingen ein und forderte ihn auf, kraft der Bestimmungen des westphälischen Friedens dieselben ihren Hausgottesdienst frei halten zu lassen und die Gefangenen in Freiheit zu setzen. Der Fürst antwortete unter dem 28. März dem Rath von Zürich: „Das Bärenthal stehe unter kaiserlich hoher Justiz und die Gefangennehmung sei also vom kaiserlich österreichischen Obervogt von Speichingen kraft hoher obrigkeitlicher Gewalt verhängt worden, wider welche er sich im vormundschaftlichen Namen nicht movieren könne. Er zweifle aber nicht, daß ihnen nicht ein Mehreres, als was den Reichconstitutionen gemäß, geschehen werde“. - Ungefähr um die gleiche Zeit schrieb auch Friedrich Wilhelm I. an den Rath von Zürich: „er wünsche, bevor er etwas Weiteres in dieser Sache vornehme, gern etwas näher informiert zu sein, unter was für einem Vorwand die Leute arrestiert worden und was für ein Verbrechen ihnen zur Last gelegt werde, auch unter wessen Jurisdiction das Bärenthal, woselbst die Captur geschehen, eigentlich gehöre?“. Der Rath von Zürich antwortete, die Gefangennehmung sei allein wegen Bekenntniß der evangelisch-reformirten Religion geschehen; in Betreff der anderen Frage ward ihre Majestät das Schreiben des Fürsten von Hechingen abschriftlich mitgetheilt.

Inzwischen wurden die Gefangenen zu Speichingen sehr hart gehalten, öfters selbst unter Folterung verhört. Die Verhørscommission bestand aber aus fünf Mitgliedern, nämlich aus dem Baron von Aerzt, dem Jesuiten Pater superior von Rothweil, dem Decan von Frauenstätten, dem Pfarrer Keller und Ammann von Speichingen. Den weltlichen Mitgliedern dieser Behörde wird nachgerühmt, daß sie sich weit milder und schonender benommen haben als ihre geistlichen Amtsgenossen. Ueber Letztere äußerte sich später der Jurist Heinzemann, der als Secretär des Barons von Aerzt das Verhörprotokoll führte: „sie seien wie andere Spitzbuben mit diesen armen Leuten mit lauter Betrug umgegangen“. Um die Gefangenen zu erschrecken und sie zur Verleugnung ihres evangelischen Glaubens zu bewegen, wurde ihnen mehrmals das Todesurtheil förmlich verkündet. Oefters wurden falsche Zeugen gegen sie vorgeführt, und dabei ergossen sich die geistlichen Herren, namentlich der Jesuit von Rothweil, in den ärgsten Schmähungen gegen die seligen Reformatoren, sowie auch gegen die Gefangenen selbst.

Sehr ungehalten zeigten sich die Herren Patres darüber, daß die Gefangenen sich auf den ihnen vom König von Preußen zugesicherten Schutz beriefen. „Sie sollten nicht meinen, daß dieser Fürst ihnen zum Gefallen einen Krieg anfangen und seine Völker so weit aussenden werde; übrigens befänden sie sich unter kaiserlicher Jurisdiction und gingen dem Könige von Preußen nichts an. Würde man sie gewähren lassen, so müsse man befürchten, sie verleiteten die ganze Gegend zum Abfall vom wahren Glauben; denn ihre verderbliche Lehre habe sich schon an vielen Orten eingeschlichen. Doch wolle man ihnen nichts zu Leide thun und sie gleich in Freiheit setzen, wenn sie wieder in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückkehren wollten. Dabei wolle man ihnen übrigens keinen Zwang anthun“. Die Gefangenen antworteten: ob das kein Zwang sei, wenn man sie nur um ihres Glaubens willen, den sie doch aus der heiligen Schrift geschöpft hätten, gefangen nehme, in Fesseln schlage und in's Gefängniß werfe und dabei verlange, daß sie zur päpstlichen Kirche und Lehre zurückkehren sollten? - Nun fuhren die Geistlichen sie an und schrieen: „ Wir wissen wohl, daß der Studiosus Beck Euch alle verführt hat mit seiner verderblichen Irrlehre: bekennt es nur!“ Die Gefangenen: „Es hat uns kein Mensch verführt, auch haben wir unsern Glauben nicht aus Menschenlehre, sondern aus Gottes Wort allein geschöpft. Seit einigen Jahren lesen wir die heilige Schrift und zwar haben wir drei Ausgaben derselben gehabt, eine zu Köln gedruckte katholische, eine lutherische und eine Zürcherische reformirte Ueberset-

zung, und haben dieselben verglichen und gefunden, daß sie, außer in wenigen Worten mit einander übereinstimmen und daß kein wesentlicher Unterschied zwischen denselben stattfindet. Aus der heiligen Schrift haben wir auch Manches als Sünde anzusehen gelernt, was wir früher nicht als Sünde gehalten, und meiden es nun. Daher erachten wir, daß die römisch-katholische Kirche mit Unrecht den Christen die heilige Schrift zu lesen verbietet, und haben so immer mehr Lust zum Evangelio bekommen“. Die Patres: „Eben recht wenn ihr beim Evangelio bleiben wollet, so müsset ihr zur römisch-katholischen Kirche zurückkehren, denn diese besitzt allein das reine Evangelium“. Die Gefangenen: „Das Evangelium weiß aber nichts von einem Fegfeuer, eben so wenig von der Verehrung der Bilder und der Anrufung der Heiligen, noch vom Verdienste der guten Werke“. Die Patres: „Daß man für die Todten beten und opfern solle und daß es somit ein Fegfeuer gebe, lernen wir aus 2. Maccab. 12,43-46. Die Bilder beten die römisch-katholischen Christen nicht an; gute Werke aber müssen beim Glauben sein, wenn er recht ist“. Die Gefangenen: „Die Bücher der Maccabäer sind nicht kanonisch und enthalten nicht göttliche Offenbarung. Die Bilder werden allerdings von den Römisch-Katholischen angebetet, wie wir deren Viele nennen können, die Bilder von Holz und Stein angebetet haben. Gute Werke müssen allerdings beim Glauben sein, ja, sie sind eine Frucht desselben, aber sie haben keine Verdienste vor Gott, denn aus Gnade, nicht aus Verdienst der Werke werden wir selig“. Die Patres: „Daß die protestantische Kirche die Bücher der Maccabäer nicht für kanonisch hält, ist eines der deutlichsten Zeichen, daß sie nicht recht daran ist. Die katholische Kirche lehrt nicht, daß man die Bilder anbeten solle. Haltet ihr denn nichts auf die guten Werke, daß ihr sagt, sie haben vor Gott keine Verdienste?“ Die Gefangenen: „Wir halten uns allein an die Worte des Heilandes, wie sie uns in den Evangelien aufbewahrt sind, sowie an die Lehre, die der Gotterleuchtete Apostel Paulus lehrt, daß wir nicht aus Verdienst der Werke, sondern allein aus Gnade selig werden“. Die Patres: „Ihr sollt auch wissen, was Petrus von den Schriften Pauli redet, daß nämlich etliche Dinge darin zu schwer zu verstehen seien“. Die Gefangenen: „Wir haben genug an der Bibel und verstehen hinlänglich, was darin zu unserm Heile gelehrt wird“.

Die Verhöre und Quälereien beschränkten sich aber nicht allein auf die fünf Gefangenen, sondern wurden auf die meisten Glieder der stillen evangelischen Gemeinde im Bärenthal ausgedehnt. Mehrere Männer, Weiber und sogar Kinder wurden nach Speichingen abgeführt und zum Theil durch

Drohungen und Mißhandlungen zur augenblicklichen Verleugnung ihres evangelischen Glaubens verleitet. So wurde ein gewisser Leonz Beck in das abscheulichste Diebsgefängniß in Speichingen geworfen, wo es ihm so Angst wurde, daß er laut schrie und bat, man solle ihn nur um Gotteswillen wieder herauslassen, er wolle gern reden und thun, was man nur von ihm verlange. Als man ihn herausließ, sagte er, er möchte um ganz Speichingen nicht eine Stunde mehr in diesem Gefängniß sein, und so versprach er, wenigstens äußerlich, zur römisch-katholischen Kirche zurückzutreten. - Die Frau des Wirths vom Bärenthale hatte sich, um der Gefangenschaft und den Mißhandlungen zu entgehen, nach dem Württembergischen geflüchtet, ließ sich aber durch ihren Mann bewegen, wieder zu ihrer Familie zurückzukehren, nachdem der Baron von Aertz demselben auf Ehrenwort versprochen, man wolle sie wegen ihrer Religion ungekränkt lassen. Kaum zu den Ihrigen zurückgekehrt, wurde sie aber gefangen genommen, nach Speichingen abgeführt und dort für acht Tage in ein finsternes Gefängniß geworfen. Im Verhöre wurde sie geschlagen und gemißhandelt, so daß sie vom Stuhle zu Boden fiel. Auch sie versprach, um weiteren Mißhandlungen zu entgehen, wieder zur römisch-katholischen Kirche zurückzukehren, flüchtete sich aber, sobald sie freigelassen wurde, mit einem Kinde nach dem Württembergischen, wo sie wieder ihren evangelischen Glauben offen bekannte und Gott dankte, daß sie dem Antichrist entronnen sei. Im Bärenthale selbst ließ der Baron von Aertz im Namen des Kaisers öffentlich kund thun, „daß Niemand von ihnen bei Strafe von 100 Thalern weder nach Stuttgart, noch nach Tuttlingen, noch nach Zürich reisen solle. Auch sollen sie bei Verluste Habe und Gutes, Leibes und Lebens weder Bibeln noch Neue Testamente, noch andere ketzerische Bücher weder sich verschaffen noch behalten“. Den Gefangenen setzte man durch Drohungen und Mißhandlungen so lange und so hart zu, daß drei von ihnen, um den Quälereien zu entgehen, ebenfalls versprachen, wenn man sie loslasse, so wollten sie, wo sie irren sollten, sich eines Bessern belehren lassen. So wurden auch diese aus der Gefangenschaft entlassen, indem man ihnen sagte, ein Jesuit werde die nächsten Tage nach dem Bärenthale kommen und sie und ihre Gesinnungsgenossen besser belehren und sodann sie alle wieder in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückführen. Der Studiosus Beck und der Zimmermann Johannes Danneffel, die standhaft bei dem Bekenntniß des evangelischen Glaubens verharrten, wurden dagegen noch ferner im Gefängniß zurückbehalten.

Die evangelischen Bärenthaler benutzten zum größten Theile ihre Freiheit, um bei Nacht und Nebel mit Hinterlassung ihres Vermögens auszuwandern. Die Meisten von ihnen begaben sich zunächst nach Zürich, um sich, nachdem sie genügende Proben von ihrem evangelischen Glauben und von der Lauterkeit ihrer Gesinnung abgelegt, förmlich durch die Proselytenkammer³⁴ in den Schoß der reformirten Kirche aufnehmen zu lassen. Hierauf kehrten sie nach dem Württembergischen zurück, wo ihnen im Kronberger Amte, in der Gegend von Wurmberg, vom Herzog unentgeltlich Land angewiesen wurde. Hier gründeten sie, nachdem sich über dreißig Personen zusammen gefunden, eine neue Gemeinde, die sie in Erinnerung an ihre alte Heimath Neu-Bärenthal nannten. Die Kirche von Zürich versah diese kleine reformirte Gemeinde mit einem Prediger ihrer Confession³⁵.

Die beiden Gefangenen, Beck und Danneffel, wurden, nach dem sie zwanzig Wochen im Gefängniß von Speichingen geschmachtet, in der Nacht vom 9. Juli 1719 bei starkem Regen, an Händen und Füßen gefesselt, unter einer Bedeckung von vier Bewaffneten nach Innsbruck abgeführt. Die rohe Art und Weise, wie sie von ihren bewaffneten Begleitern auf dem Wege behandelt wurden, sowie die schweren Fesseln, die sie an Händen und Füßen trugen, erweckten überall die Meinung, daß sie gefährliche Straßenräuber sein müßten. Man war daher nicht wenig erstaunt, als man auf nähere Erkundigung vernahm, daß sie allein ihres evangelischen Glaubens willen diese Fesseln trügen und diese Behandlung erführen. Viele Menschen, die sie sahen, bezeugten daher ihr Mitleid und ihre Theilnahme für sie. Unter den schweren Fesseln schwollen ihre Füße dermaßen an, daß sie, wenn sie von den Pferden stiegen, sich nicht mehr aufrecht halten konnten, sondern zu Boden fielen. Ihre Nachtherberge wurde ihnen in den schmutzigsten Gefängnissen angewiesen, wo sie gewöhnlich auf bloßer Erde liegen mußten. In Bregenz äußerte ein Barbier und Wirth aus Innsbruck besondere Theilnahme für die armen Gefangenen. Da Niemand ihm die nähere Ursache ihrer Gefangenschaft angeben konnte, machte er sich den andern Tag, da er ohnehin auf der Heimreise nach Innsbruck sich befand, mit den Gefangenen auf den Weg, um von ihnen selbst die gewünschte Auskunft zu erhalten. Allein die Gefangenen antworteten auf seine diesfallsige Frage, es sei ihnen bei Strafe von Stockschlägen verboten, näheren Aufschluß über den Grund ihrer Gefangenschaft zu ertheilen. Hierauf redete er sie in lateinischer Sprache an und fragte sie, ob sie dieselbe verständen. Beck antwortete ihm in

gleicher Sprache, und so entspann sich zwischen ihnen ein lateinisches Gespräch, dessen Inhalt die Wache nicht verstand. Der Eindruck dieser Unterredung war auf den Barbier so groß, daß er, sobald er vernahm, Beck sei wieder nach Neu-Bärenthal zurückgekehrt, auch sich dahin begab und hierauf in Zürich förmlich zur evangelisch-reformirten Kirche übertrat.

In Innsbruck langten sie an einem Sonntage Mittags an und da wurden die armen an Händen und Füßen Gefesselten gezwungen, in der größten Sonnenhitze zwei Stunden lang auf offenem Platze zu stehen und den Leuten zum traurigen Schauspiele zu dienen. Die Meisten überschütteten sie mit Schmähungen und Verwünschungen, Andere aber zeigten auch Mitleid mit ihnen und ließen ihnen Speise und Trank zur Erquickung, ja auch Geld zukommen. Nachdem sie zehn Tage hier im Gefängniß zugebracht, fuhr man mit ihnen auf dem Wasser nach Wien hinunter, wo sie am 1. August anlangten. Hier wurden sie von einander getrennt, indem Beck in das gemeine Zuchthaus, Danneffel in das sogenannte Rumorhaus gebracht wurden. Uebrigens wurden auch beide hier sehr hart gehalten, indem man ihnen nur Wasser und Brod zukommen ließ und sie zwang, in ihren schweren Fesseln auf bloßer Erde zu liegen. Als Vorwand für eine solche Behandlung erklärte man, daß sie nicht wegen ihres evangelischen Glaubens, sondern als Störer des öffentlichen Friedens und der öffentlichen Ordnung und als Sectenstifter gefangen seien.

Die Jesuiten trieben namentlich ein schändliches, falsches Spiel mit diesen armen Männern. Um sie zu bewegen, in den Schoß der römischen Kirche zurückzukehren, erklärten sie, daß, wenn die Gefangenen um Befreiung aus ihren Fesseln einkämen, sie dieses Gesuch kräftig unterstützen wollten, während sie die Behörde stets aufreizten, diese verstockten Ketzer nur recht hart zu halten, damit sie mürbe würden. Indessen quälten sie dieselben immerfort mit ihren zudringlichen Zumuthungen, daß sie zur römischen Kirche zurückkehren sollten. Da Beck in einer Disputation mit ihnen die Anbetung der Heiligen und die Bilderverehrung mit Aussprüchen der heiligen Schrift siegreich bekämpfte, erklärten sie ihm, wenn er sich nur äußerlich zur römisch-katholischen Kirche bekennen wolle, so solle er weder verbunden sein, die Heiligen anzurufen, noch die Bilder zu verehren. Beck aber sagte: er finde auch sonst noch viel Schriftwidriges in der katholischen Kirche, namentlich die Lehre von der Brod- und Weinverwandlung im heiligen Nachtmahle, sowie daß man die Hostie und den Kelch wie den lebendigen

Gott anbeten solle. Darauf fuhren ihn die Jesuiten zornig an: meine, er sei groß und verstehe die Schrift, weil er einige Sprüche und Texte aus derselben anführen könne, aber er verstehe sie doch nicht. Es wäre besser, er hätte die Bibel nie gesehen, so wäre er nicht in so verderbliche Irrthümer gerathen,, Beck: „Das ist wohl unbesonnen geredet; denn so müßte Gott, der allweise Herr, ein Wort den Menschen verliehen haben, das sie eher zum Irrthum als zur Wahrheit führte, was ja schon schrecklich nur zu denken wäre. Wie würden Sie aufbrausen, wenn man solches von den Decreten des Pappstes behaupten würde und doch sei derselbe nur ein Mensch und nicht ein Gott. Der Apostel Paulus urtheilt anders von der Schrift (2. Timoth. 3,16): „Alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt“. Die Jesuiten: „Dennoch ist die Schrift allein nicht genug, sondern man muß daneben auch die traditiones haben, wie man auch nicht sagen kann: alle Speise ist genug zur Nahrung, weil man doch auch ein Tränklein daneben haben muß“. Beck: „Dieses Gleichniß paßt nicht hieher, ich halte mich an die Worte des Apostels Pauli, der, getrieben vom heiligen Geiste, ausdrücklich schreibt: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze, daß ein Mensch sei vollkommen“. Hierauf forderten ihn die Jesuiten auf, daß er seine Einwendungen und Zweifel gegen die katholische Lehre schriftlich ihnen einreichen solle, damit sie dieselben widerlegen könnten, worauf Beck in gedrängter Kürze und mit steter Begründung durch Sprüche der heiligen Schrift nachwies, daß man Gott allein anbeten solle und daß Christus der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen sei, und von diesem Standpunkte aus die Anrufung der Heiligen, sowie die Bilderverehrung siegreich bekämpfte, die Lehre von der Transsubstantiation nach der reformirten Auffassung des heiligen Nachtmahls beleuchtete und seine Beleuchtung mit Stellen der heiligen Schrift begründete.

Nachdem die Jesuiten gesehen, daß sie auf diesem Wege nicht zu ihrem Ziele kamen, versuchten sie ein anderes Mittel. Sie erklärten dem Studiosus Beck, daß die Bärenthaler, welche früher wie er gesinnt gewesen und sich nach Württemberg geflüchtet gehabt, nun sämtlich ihren Irrthum bereut und demselben entsagt hätten und in ihre Heimath und in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt seien. Auch sein Kamerad Danneffel habe im Rumorhause seinen Abfall von dem wahren Glauben beweint und bereits sich reuevoll zur römischen Kirche bekannt. Darauf erwi-

derte Beck: er habe die evangelisch-reformirte Religion nicht aus fleischlichen Rücksichten oder darum angenommen, weil dieser oder jener gute Freund und Bekannte auch sich zu derselben bekenne, sondern er habe diesen Schritt einzig auf Antrieb seines Gewissens gethan, weil er in der heiligen Schrift geforscht und durch die Gnade Gottes und die Erleuchtung seines heiligen Geistes die köstliche Perle, das Kleinod der evangelischen Wahrheit, darin gefunden habe. Auch sei er in seinem Gewissen überzeugt, daß dieses der alte wahre, von Gott geoffenbarte, selig machende Glaube sei, bei dem er leben und sterben wolle. Und darum werde er denselben nie verleugnen, noch wieder aufgeben, wenn schon der Eine oder der Andere aus Furcht oder aus anderen fleischlichen Ursachen davon wieder abweichen sollte, es wäre denn, daß man ihn aus Gottes Wort eines Besseren belehren und ihn in seinem Gewissen so sicher, ruhig und getrost, wie er es jetzt sei, setzen und machen könne.

Das gleiche schändliche Spiel versuchten sie mit Danneffel, indem sie ihm sagten, sein Kamerad Beck habe wieder umgesattelt, seinem Irrthum entsagt und vor vielen Zeugen erklärt, daß er wieder zur römisch-katholischen Kirche zurückkehren wolle. Auch Danneffel aber antwortete: „er habe seiner Seele Heil und Seligkeit und seinen Glauben an keinen Menschen gebunden, und darum könne und wolle er auch nicht die einmal durch Gottes Gnade erkannte evangelische Wahrheit um eines Menschen oder um zeitlicher Vortheile willen wieder verleugnen, sintemal ihm der Spruch des Richters aller Welt und des einigen Heilandes aller Auserwählten niemals aus dem Sinne komme, sondern immer vor der Seele schwebe, nämlich Matth. 16,26: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“

Indessen erfuhren die Gefangenen in ihrer großen Drangsal auch trostvolle Beweise der Güte und Treue ihres Gottes, auf den sie ihr Vertrauen setzten. So hatte Danneffel die Freude, gleich in den ersten Tagen seiner Gefangenschaft eine kleine Bibel in Duodez um 1 Thaler von einem schwedischen Officier, der im gleichen Gefängnisse wegen Schulden saß, kaufen zu können. Er bewahrte dieselbe in seinem Rocke, der an der Wand hing, so gut, daß sie von den Wächtern, welche das ganze Gefängniß mit aller Sorgfalt durchsuchten, nicht bemerkt wurde. Wie tröstlich und erquickend war es für ihn, daß er nun in den einsamen Stunden seiner Gefangenschaft das theure

Wort Gottes lesen und sich daraus erbauen und stärken konnte! Auch gab den Gefangenen Gottes Güte Mittel und Gelegenheit an die Hand, daß sie ihre Leiden den am kaiserlichen Hof befindlichen Gesandten der hohen protestantischen Mächte Englands, Hollands, Preußens und Württembergs in einem Schreiben kund thun und dieselben um gütige Verwendung für sie anflehen konnten. Durch Vermittlung derselben wurden ihnen Kleider, bessere Speise und Geld zu Theil, sowie es denselben auch trotz den Umtrieben der Jesuiten mit der Zeit gelang, die Befreiung von den schweren eisernen Fesseln auszuwirken. Auch die Proselytenkammer in Zürich konnten sie durch die gleiche Vermittlung von ihren Leiden sowohl als von ihrer Glaubensstreue in Kenntniß setzen. Herr Pfarrer Ulrich am Frauenmünster sandte ihnen darauf ein herrliches Trosts Schreiben zu, durch welches sie nicht wenig gestärkt und erquickt wurden. Indessen verwandten sich die Gesandten der oben genannten protestantischen Mächte unablässig unter steter Berufung auf die Bestimmungen des westfälischen Friedens beim kaiserlichen Hofe um völlige Freilassung der gefangenen Glaubensgenossen.

Endlich schlug zwar nur für Beck die Stunde der Erlösung. Nachdem er sich zum einfachen Versprechen verstanden, „künftig Niemanden mehr vom römisch-katholischen Glauben abwendig zu machen und selbst die kaiserlichen Staaten meiden zu wollen“, ward er den 6. April 1720 aus seiner Wiener Gefangenschaft, die 36 Wochen lang gedauert hatte, entlassen und über die Stadtgrenzen hinausgeführt. Vier Wochen später wurde auch Danneffel, nachdem er ein gleiches Versprechen abgelegt, freigelassen. Beide schlugen ihren Weg nach der Heimath über Regensburg ein, wo sie beim „corpus evangelicorum“ Klage führten über die widerrechtlichen Mißhandlungen, die sie erfahren. Nachdem sie kurze Zeit in der Heimath bei den Ihrigen verweilt, begaben sich die beiden Märtyrer zu einem Besuche bei ihren Glaubensbrüdern nach der Schweiz. In Zürich, in Dießenhofen und in Stein wurden ihnen bei diesem Anlasse sehr ansehnliche Geldgeschenke zu Theil als Ersatz für die ausgestandenen Leiden und für die erlittenen Verluste.

Allein ihr Leidensmuth und ihre Glaubensstreue sollte bald auf eine neue Probe gestellt werden. Nachdem sich Beck verheirathet und in der neuen Heimath sich niedergelassen, wollte er und sein Leidensgefährte Danneffel mit ihren Eheweibern auf den St. Galli-Markt nach dem Städtlein Ebingen, um von dem in der Schweiz erhaltenen Gelde die nöthigen Einkäufe zu besorgen. Weil sie ihren Weg durch das Hohenzollern'sche nehmen mußten,

ohne jedoch das Oesterreichische zu betreten, fragten sie bei dem württembergischen Beamten an, ob sie dieses ohne Gefahr thun könnten. Dieser versicherte sie, daß sie sich dabei nicht der geringsten Gefahr aussetzen würden. Sie waren anständig gekleidet und trugen etliche hundert Gulden bei sich. Zu Ebingen trafen sie einige Bekannte aus dem Bärenthale, welche sich bitter über den Gewissenszwang, der ihnen angethan werde und über die vielen Hohn- und Stichelreden, die sie hören müßten, beklagten. Auf der Heimreise wurden sie bei dem Zollstege in fürstlich hechingen'schen hohen und niederen Gerichten durch oberhohenbergische Unterthanen und gemiethete hechingen'sche Jäger plötzlich meuchlerisch überfallen und all' ihres Geldes beraubt. Die Weiber wurden hierauf heimgelassen, beide Männer hingegen unter vielen Schmähworten, Streichen und Würgen gefangen fortgeschleppt. Vergebens beriefen sie sich auf ihren württembergischen Paß, den sie vorwiesen; umsonst war ihr Hülfesruf gegen diesen unberechtigten meuchlerischen Ueberfall. Auf kaiserlichen Befehl, wie man ihnen vorgab, wurden sie von Bewaffneten aus dem Hechingen'schen nach dem österreichischen Speichingen gefesselt abgeführt und dort auf's Neue verhört. Namentlich beschuldigte man sie, daß sie zuwider ihrem in Wien abgelegten Versprechen das österreichische Gebiet betreten hätten, was aber keineswegs der Fall war. Beck wurde in ein finsternes, stinkendes Gefängniß tief unter der Erde geworfen, wo er in eine sehr gefährliche Krankheit verfiel. Hier mußte er zwei und zwanzig Wochen lang schmachten. Zwar verschafften seine Glaubensgenossen in Zürich, Dießenhofen und Stein Mittel, aus welchen eine ehrbare, fromme Matrone ihm eine bessere Nahrung zukommen lassen konnte, sonst würde er wohl der Krankheit erlegen sein. Des Weiteren verwandte sich Zürich bei dem englischen Gesandten am kaiserlichen Hofe, General von St. Saphorin, für die Gefangenen, der auch ein kräftiges Memorial über diese Gewaltthat dem Kaiser einreichte und zunächst auswirkte, daß dieselben in einem besseren Lokal im Rathhause von Speichingen untergebracht wurden. Fünf Wochen darauf verlangte man von ihnen, daß sie schriftlich bezeugen sollten, das besagte Memorial des englischen Gesandten enthalte viel Unwahres und Falsches. Als man dieses nicht von ihnen erlangen konnte, soll der Obervogt, Baron von Aertz sich geäußert haben, er wollte, er wüßte nichts von ihnen; am liebsten wäre es ihm, sie machten sich auf und davon. Wirklich ward ihnen in einer Nacht Gelegenheit geboten, die Flucht zu ergreifen, indem ein Theil ihrer Wächter sich entfernt, die andern aber sich berauscht hatten. Aus Furcht, sie möchten

sonst wieder nach Innsbruck abgeführt werden, benutzten die Gefangenen diesen Anlaß, sich zu befreien, nachdem ihre Gefangenschaft neuerdings fünf und vierzig Wochen gedauert hatte.

Auch von dieser Gewalt ward das „corpus evangelicorum“ in Kenntniß gesetzt, und dasselbe fand sich bewogen, über die früheren, sowie über diese Gewaltthat unter Nro. XXX. und XXXI, Beschwerde über Verletzung der Reichsconstitutionen in Religionsangelegenheiten an Ihre kaiserliche Majestät einzureichen. Allein, den Worten der Gesandten in Regensburg wurden, nach Hase's zutreffendem Ausdrucke, „auch in diesem Falle wieder Worte vom kaiserlichen Hofe entgegengesetzt“. Thatsächliche Genugthuung für die erlittenen Mißhandlungen ward nicht erlangt.³⁶

So bietet auch diese Geschichte einen traurigen Beleg, wie schlimm es in einem Lande nicht allein um die Glaubens- und Gewissensfreiheit, sondern auch um die Sicherheit der Person und des Eigenthums steht, wo der Landesherr unter dem Einfluß der Jesuiten, nach Friedrich Wilhelm's I. Ausdrucke, sich zu „einem päpstlich-pfäffischen Verfolgungseifer“ hinreißen läßt.

Das Licht der evangelischen Erkenntnisse, das damals in jener Gegend so gewaltsam unterdrückt wurde, geht in unsren Tagen mit neuem Glanze auf. In Folge einer erfreulichen Erweckung hat sich dort eine neue evangelische Gemeinde gebildet, welcher der Gustav-Adolph-Verein dieses Jahr (1865) in seiner Versammlung zu Dresden die erste Gabe zuwenden konnte.

„Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln“ Jes. 54, 7.

1. Beilage zu X. Die Proselytenkammer in Zürich.

37

Da in obiger Darstellung oft der „Proselytenkammer in Zürich“ gedacht wird, so halten wir es für angemessen, dieses eigenthümliche Institut hier nachträglich näher zu beleuchten. Die Proselytenkammer bestand aus zwei Rathsgliedern, einem Professor der Theologie und zweien Geistlichen des Stadtministeriums. Diese hatten die Aufgabe, die Umstände und Absichten derjenigen Personen, die ihnen als Proselyten vorgestellt wurden, näher zu untersuchen. Wenn dieselben sich nun als unverdächtig erwiesen, so wurde der Proselyt oder die Proselyten einem beisitzenden Geistlichen zum Unterrichte zugewiesen und im Falle der Dürftigkeit wurden sie auf öffentliche

Kosten erhalten. Fand man ihre Gesinnung verdächtig, so wurden sie abgewiesen.

Nach empfangenem Unterrichte wurden die Proselyten vor der Commission über ihre Religionserkenntniß und über ihre Entschlüsse geprüft, und dabei ausdrücklich ermahnt, sich selbst ernstlich zu prüfen, ob sie auch den vorhabenden Schritt mit aller Aufrichtigkeit und Lauterkeit der Gesinnung zu thun entschlossen seien. Nach abgehaltener Prüfung vollzieht ein geistlicher Beisitzer die feierliche Handlung der Aufnahme der Proselyten in den Schoß unserer nach Gottes Wort reformirten Kirche auf folgende Weise³⁸:

„Im Namen Gottes. Amen.“

„Unsere Hülfe stehet in der Kraft des Herrn, der den Himmel und die Erde erschaffen hat. Lasset uns beten: Unser Vater u. s. w.

„Da Ihr uns unlängst versichert, daß Ihr durch Gottes besondere Gnade und durch das Licht seines Geistes überzeugt worden, daß die römisch-katholische Religion, in der Ihr geboren und auferzogen worden, nicht nur nicht in der heiligen Schrift gegründet sei, sondern auch durch viele gefährliche Irrthümer und abergläubische Gottesdienste von der Einfalt und Lauterkeit des Glaubens abweiche; deßwegen ihr den Vorsatz gefaßt, diesen Irrthümern unter Anrufung göttlicher Hülfe gänzlich zu entsagen, den abergläubischen Dienst der römischen Kirche zu verlassen, hingegen die nach Gottes Wort reformirte Religion hinfort zu bekennen und Euren Gottesdienst und Wandel nach der Vorschrift des göttlichen Wortes ein: zurichten: Da Ihr nun auf diesen von euch gemachten Antrag hin eine Zeit lang noch näher in den Grundwahrheiten unserer allerheiligsten und wahren Religion getreulich unterwiesen worden, so gebet nun auf dasjenige, was Euch jetzt wird vorgelesen werden, wohl Acht und saget uns vor dem Angesichte des allwissenden Gottes, in Aufrichtigkeit Eures Herzens noch einmal, ob ihr wünscht, in den Schoß der wahren Kirche an - und aufgenommen zu werden.

Wenn es Euch mit diesem Begehren ein wahrer, heiliger Ernst ist, so antwortet uns aufrichtig und gewissenhaft auf folgende Fragen:

Glaubt Ihr, daß in keinem anderen das Heil, und daß kein anderer Name unter den Himmeln den Menschen gegeben sei, darin sie selig werden können, als allein der Name Jesu Christi; daß also Niemand, als Gott allein, in dem Namen Jesu Christi angerufen, verehrt und angebetet werden müsse?

Glaubet Ihr, daß die heilige Schrift die einige, die wahre und ungezweifelte Regel und Richtschnur sowohl unseres Glaubens als unseres Lebens sei, und daß man außer und neben ihr, auch über und wider dieselbe, nichts weder annehmen, noch glauben dürfe und solle?

Glaubet Ihr, daß wir vor Gott gerecht gesprochen werden einzig und allein durch den Glauben, und nicht durch die Werke, maßen uns nur allein durch den Glauben die allervollkommenste Gerechtigkeit Jesu Christi zugerechnet und geschenkt wird?

Glaubt Ihr, daß das Opfer unsers Herrn Jesu Christi am Kreuze der einige Grund unserer Seligkeit sei, durch welches uns eine vollkommene Vergebung aller unserer Sünden zuwegegebracht worden, sodaß wir kein ander Opfer im geringsten nicht nöthig haben, folglich der Papisten Meßopfer nichts anders sei, als eine wirkliche Verleugnung des wahren und einigen Opfers Jesu Christi?

Wollet Ihr Euch an diesem göttlichen und allgenugsamen Opfer des Herrn Jesu Christi einzig und allein halten im Leben, im Leiden und im Sterben?

Wir glauben nach Anleitung des untrüglichen Wortes Gottes, daß, obgleich die guten Werke nichts um Gott verdienen, ein wahrer Christ dennoch verbunden sei, seinen Glauben zu beweisen durch eine wahre und ungeheuchelte Gottseligkeit. Saget: Wollet Ihr dieses auch thun? Wollet Ihr ein frommes, ein christliches und dem Evangelio des Herrn Jesu gemäßes Leben führen, und hiezu Gottes gnädigen Beistand in dem Namen des Herrn Jesu Christi herzlich erflehen?

Glaubet Ihr, daß der römische Papst, der sich lügenhafter Weise für den Statthalter des Herrn Jesu ausgibt, in der That Christo und seinem Reiche entgegen sei?

Saget Ihr deshalb allen Irrthümern der römischen Kirche von Herzen ab?

Erkennet Ihr mit demüthigem Danke, daß die Gnade Gottes Euch aus der Finsterniß des Papstthums herausgeholfen und zum seligmachenden Licht des Evangeliums gebracht hat?

Habet Ihr die Wichtigkeit dieser großen Sache, da Ihr nun von derjenigen Religion, die Ihr von Jugend auf bekannt habet, zu unserer übergehet, ich

frage, habet Ihr die Wichtigkeit dieser großen Sache wohl vor Gott und Eurem Gewissen überlegt?

Ist unter diesem Vorhaben nichts Fleischliches verborgen?

Lieget nicht etwa darunter eine sündliche, irdische, weltliche Absicht verdeckt?

Wir fragen Euch nochmals alles Ernstes, und zwar so, daß wir Euch alle Verantwortung deswegen vor Gottes Richterstuhl überlassen: Meinet Ihr's aufrichtig, da Ihr von einer solchen Kirche ausgehen wollet, welche in der Welt reich, geehrt und mächtig ist; wollet Ihr hingegen aufrichtig und beständig nachfolgen unserm Herrn Jesu Christo, welcher zu seinen Jüngern und zu allen wahren Gliedern seiner auserwählten Kirche gesprochen hat: „Wenn Jemand mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach?“

Nach Beantwortung dieser Fragen von Seiten der Proselyten fährt dann der Geistliche fort:

„Nun wohlan, auf diese Eure Bekenntnisse und ernstliche Bezeugung hin nehmen wir Euch auf in den Schoß der wahren Kirche, wir erkennen und erklären Euch im Namen Gottes, und Kraft der von Gott uns mitgetheilten Gewalt zu einem Mitgliede der evangelisch-reformirten Kirche. Der Herr, der groß ist an Barmherzigkeit, wolle das gute Werk, welches er in Euch angefangen hat, nach dem Reichthum seiner Liebe an Euch vollenden und Euch seinen heiligen Geist verleihen, ihm getreu zu verbleiben bis in den Tod!“

„Diese Gnade aber von ihm durch Christum zu erlangen, wollen wir ihn jetzt demüthig im Geiste und in der Wahrheit anrufen:

„Liebreicher Gott und Vater in Christo Jesu! Wie groß ist deine Barmherzigkeit und Liebe gegen die Menschen, da du nicht nur nicht den Tod des Sünders willst, sondern vielmehr aus liebevoller Neigung wünschest, daß er sich bekehre und lebe; ja daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen und selig werden mögen. Es hat dir wohlgefallen, den Reichthum dieser deiner Liebe auch an mir zu erweisen, da du mich durch deinen Geist von dem Irrthume meines Weges bekehrst, aus der Finsterniß des geistlichen Babels herausgerissen und zu dem heilsamen Lichte der evangelischen Wahrheit gebracht hast. Ich danke dir, Herr! aus dem innersten Grunde mei-

nes Herzens für diese so große und unaussprechliche Gnade, die du mir hierin hast widerfahren lassen, und bitte sich demüthigst in dem Namen deines lieben Sohnes, meines einigen Herrn und Heilandes Jesu Christi, daß du ferner deine Güte an mir groß machen und mich mit Gnade und Erbarmung ansehen wollest, daß ich mich fortan nur allein an dir und an deinem heiligen Worte halte, und nur allein höre, was du redest.

„Und da ich durch deine Erleuchtung den Irrthümern der römischen Kirche entflohen bin, so bewahre mich gnädig, daß ich nicht wiederum in dieselben verflochten und weder durch Verheißungen noch Drohungen überwunden werde, damit nicht mein Legtes ärger sei als das Erste, sondern ich bei der angenommenen Wahrheit und der Erkenntniß derselben beständig verharre, und dir also treu verbleibe bis in den Tod, und mich durch nichts von deiner Liebe und von der Wahrheit scheiden lasse.

„Ach, Herr Jesu! reinige mich mit deinem Blute! Leit' und führe mich durch deinen Geist allezeit auf der Bahn der Gerechtigkeit um deines Namens willen. Zeige mir nach deiner Weisheit und Güte Wege, Weise und Mittel, mich ehrlich durchbringen zu können. Herr! du bist ja ein getreuer und liebevoller Vater aller deiner Kinder, du erfüllst eines jeden Nothdurft nach deinem Wohlgefallen in Christo Jesu, du verlässest die Deinigen niemals, so wirst du auch mich nicht verlassen. Herr! deine Güte sei allezeit ob mir, wie ich auf dich hoffe.

Heiliger Gott! heilige mich in deiner Wahrheit. Bereite mich selber völlig in allem guten Werke, deinen Willen zu thun, und schaffe in mir, was dir wohlgefällig ist durch Jesum Christum, welchem sei Ehre in die Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen!

„Der Herr segne und behüte Euch! Der Herr Lasse sein Angesicht über Euch leuchten und sei Euch gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf Euch und gebe Euch den zeitlichen und ewigen Frieden! Amen.“

Nach vollendetem Gebet gelobet der Aufgenommene den Committierten in die Hand, dieser Aufnahme getreu zu verbleiben. Hierauf wird er gewöhnlich mit einem größeren oder kleineren Geschenke nach Bedürfniß seiner Umstände, und mit einem schriftlichen Zeugnisse seiner Aufnahme entlassen.

2. Beilage zu X. Salomon Morf von Zürich. Der erste Pfarrer von Neu-Bärenthal.

Zum ersten Pfarrer von Neu-Bärenthal wurde auf Vorschlag der Proselytenkammer von Zürich durch die Abgeordneten der evangelischen Stände der Schweiz Salomon Morf von Zürich, damals Catechet in Leimbach, gewählt. Die Regierung von Württemberg wollte jedoch diese Wahl nicht bestätigen, bis er auch den Gottesdienst in der französisch redenden Waldenser Gemeinde in Wurmberg versehen könne. Aus Rücksicht für die evangelischen Cantone der Schweiz, von welchen diese Wahl geschehen, gestattete man dem Herrn Morf, den Pfarrdienst in Neu-Bärenthal zu versehen, ohne in dieses Amt förmlich eingeführt worden zu sein. Seine erste Predigt hielt er über 1. Corinth. 5,6-8. Die eigenthümlichen Verhältnisse dieser neugebildeten Gemeinde erschwerten im hohen Grade die Besorgung dieses Pfarrdienstes. Da noch kein Pfarrhaus da war, so mußte Herr Morf bei einem Bürger der Gemeinde wohnen und die Kost nehmen. Ihm lag es auch ob, die Correspondenz mit der Proselytenkammer zu führen, welche die Unterstützung der Gemeinde vermittelte, und darüber Rechnung zu stellen. Dabei erfüllte er die Pflichten eines Pfarrers und Seelsorgers mit großem Eifer und mit gewissenhafter Treue. Bei Tagesanbruch versammelte er täglich die Gemeinde zu einer gemeinschaftlichen Betstunde, in welcher er gewöhnlich einen Psalm erklärte und denselben dann in erbaulicher Weise auf die Verhältnisse der Gemeinde und der Mitglieder derselben anwendete. Montag Mittags hielt er eine Kinderlehre; Freitags die Wochenpredigt und Samstag Abends eine Catechisation für die erwachsenen Männer und Weiber. Jeden Sonn- und Festtag hielt er Vormittags eine Predigt und Nachmittags eine Kinderlehre. Da die Gemeinde nur aus Proselyten bestand, so mußte der Herr Pfarrer sie auch zum Kirchengesang anleiten und beim Gottesdienst zugleich den Vorsängerdienst versehen, bis es ihm gelang, einen Jüngling zum Lehrer und Vorsänger heranzubilden. Im Winter versammelte er Abends nach dem Nachessen die Gemeindeglieder in seiner Wohnung und las mit ihnen die heilige Schrift, besprach sich über die wichtigen Religionswahrheiten und gab ihnen Anweisung, wie sie auch aus dem Herzen beten können und sollen. Nachdem Herr Morf bereits ein Jahr den Pfarrdienst in Neu-Bärenthal mit vielem Segen versehen hatte, wagte er es, auf dringende Bitten der Waldenser Gemeinde in Wurmberg eine Predigt in französischer Sprache daselbst zu halten. Diese fand solchen Beifall, daß die Waldensergemeinde Wurmberg ihn sofort zum Pfarrer wählte. So ward endlich

Herr Morf von der Regierung von Württemberg zum Pfarrer der beiden evangelischen Gemeinden Wurmberg und Neu-Bärenthal bestätigt. Seine Antrittspredigt in Wurmberg hielt er den 19. August 1725 über Psalm 77,11.12: „Aber ich sprach: Das ist meine Schwachheit; die Aenderungen stehen in der Rechten des Allerhöchsten. Ich will die Werke des Herrn rühmen; ja ich will gedenken deiner Wunder von Alters her.“

Sein Verhältniß zu dieser neuen Gemeinde war ein sehr freundliches, obgleich seine Amtsgeschäfte durch den Pfarrdienst in Wurmberg mehr als verdoppelt wurden. So mußte er nun jeden Sonn- und Festtag Vormittags in Wurmberg in französischer und Nachmittags in Neu-Bärenthal in deutscher Sprache predigen. Montag Mittags hielt er zu Neu-Bärenthal eine Catechisation und Donnerstags eine Predigt. Zu Wurmberg mußte er aber Mittwochs und Samstags Betstunden halten und Freitags eine Catechisation. Daneben mußte er noch oft benachbarten Pfarrern mit Predigen aushelfen.

Auch machte ihm die Ordnung der äußeren kirchlichen Verhältnisse dieser Gemeindespiele Mühe, indem er beim Antritte seiner Stelle darin die größte Verwirrung vorfand. Die Armenkasse enthielt keinen Heller zur Unterstützung der Armen und Kranken. Ebenso fehlte jede Rechnung über frühere Verwendung des Armengutes. Geburts-, Tauf-, Ehe- und Todtenregister fanden sich ebenfalls keine vor. Die Gemeinde besaß auch weder ein Pfarrhaus, noch eine Kirche. Daher mußte Herr Morf durch Bittschreiben an die Glaubensgenossen in der Schweiz und in Deutschland erst die Mittel herbeischaffen, um diese nothwendigen Bauten ausführen lassen zu können. Wirklich gelang es ihm, in den Jahren 1726 und 27 die nöthigen Mittel zusammenzubringen, so daß bis zum Jahre 1728 Pfarrhaus und Kirche erbaut und letztere auch eingeweiht werden konnte. So wirkte Herr Morf mit großem Segen in Neu-Bärenthal und Wurmberg bis zum 4. December 1733, da er zum Pfarrer der reformirten Gemeinde in Stuttgart gewählt wurde. Den 4. April 1734 nahm er dann von Neu-Bärenthal und Wurmberg Abschied und ging nach Stuttgart. Hier wurden ihm vom lutherischen Consistorium, wie später von Seiten seiner reformirten Amtsbrüder mancherlei Schwierigkeiten für seine Amtsführung bereitet. Indessen wirkte er doch mit vielem Segen und Erfolge auch in dieser Stelle. Zur Erweiterung und Renovation der Kirche mußte er in der Schweiz durch Vermittlung der Kirchenbehörden von Zürich einige hundert Franken collectieren lassen, was ihm auch vollkommen gelang. Gegen Ende des Jahres 1739 wurde dann Herr Pfarrer

Morf von der verwitweten Fürstin von Nassau-Siegen zu ihrem Hofprediger berufen. Er folgte diesem Rufe im März 1740. Im Jahre 1747 ward er dann zum Hofprediger auf das fürstliche Schloß zu Dillenburg berufen. Nachdem er kaum ein Jahr diese Stelle versehen hatte, ward er zum Oberconsistorial-Rathe und endlich zum kirchlichen Inspector des ganzen Fürstenthums Dillenburg ernannt. Er starb nach segensvoller Wirksamkeit im Mai 1756.

Erweise christlicher Bruderliebe gegen böhmische Emigranten in Brandenburg und Schlesien von Seiten des königlichen Hauses von Preußen und ihrer reformirten Glaubensbrüder in der Schweiz, in Holland und in Danzig.

1748.

Wie die Waldenser in Südfrankreich und in den piemontesischen Bergen, so erfreuten sich auch die denselben Glaubensverwandten, vielgeprüften alt-evangelischen Christen der Brüderunität aus Böhmen und Mähren in ihren Bedrängnissen der herzlichsten Theilnahme und der thätigsten Bruderliebe von Seiten ihrer Glaubensbrüder aus der evangelischen Kirche. Bekannt ist es, wie Viele dieser glaubenstreuen Christen zu verschiedenen Zeiten um ihres evangelischen Glaubens willen ihr Vaterland zu verlassen genöthigt wurden. Mit der theuren Heimath, in welcher die Gebeine ihrer Väter ruhten, mußten sie mehrentheils auch ihre Habe und ihr sämtliches Gut der freien Uebung ihres evangelischen Glaubens zum Opfer bringen. Ihr Gebet, das sie auf dem Grenzgebirge unter Thränen auf den Knieen verrichteten, daß Gott doch mit seinem Worte nicht gar aus Böhmen weichen, sondern sich noch einen Samen behalten wolle,, war ihr segnendes Lebewohl für die alte Heimath. Aber auch sie erfuhren den Segen der Verheißung des Herrn (Matth. 19, 29) für die, welche Häuser und Aecker, Brüder und Schwestern um seinetwillen verlassen. In Polen, in Sachsen, in Schlesien und in Brandenburg erblühte den verschiedenen Abtheilungen dieser Emigranten eine neue Heimath, wo sie ungefährdet, nach den von ihren Vätern ererbten Grundsätzen, ihres Glaubens Leben und ihrem Gotte und dem Heilande dienen durften, und tausend evangelische Christen boten ihnen die Bruderhand und bemühten sich, ihnen Das wieder zu ersetzen, was sie in

der alten Heimath um ihres evangelischen Glaubens willen hatten verlassen müssen. Namentlich war es das reformirte Königshaus von Preußen, das mit den übrigen Gliedern der reformirten Kirche sich auch dieser böhmischen und mährischen Emigranten in treuer Liebe annahm. Ein Denkmal dieser fürstlichen Wohlthaten an die böhmischen Brüder finden wir in der Widmung des in Berlin gedruckten böhmischen Gesangbuches an die verwitwete Königin Mutter Sophia Dorothea³⁹. In dieser Widmung spricht sich der Prediger der evangelisch-reformirten böhmischen Gemeinde in Berlin, Johannes Gottlieb Elsner, unter Anderm also aus: „Sr. Majestät glorwürdigsten Andenkens, höchstderoselben Gemahl, haben uns arme und der reinen Verkündigung des Evangelii wegen aus unsrem päpstlichen Vaterlande geflohenen böhmischen Colonisten in höchstderoselben königlichen Landen nicht nur allergnädigst auf- und angenommen, sondern uns auch nebst allerlei recht königlichen Gnadenbezeugungen und überaus großen Wohlthaten im Irdischen, mit der Gewissensfreiheit und allen zur wahren Seelenerbauung erforderlichen Hülfsmitteln huldreichst begabet. Unsere eigene Kirche, die Bethlehems-Kirche⁴⁰ genannt, nebst unsrem Pfarr- und Schulhause (so Se. Majestät glorwürdigsten Andenkens 1736-1737 auf höchstderoselben eigene Kosten erbauen ließen) sind untrügliche Beweise der allerhöchsten königlichen Huld und Gnade, womit uns Se. Majestät in unsern heilsbegierigen Absichten zu unterstützen und zum wahren Guten zu befördern allergnädigst geruht haben.

Se. Majestät, unser jetzt regierender Landesvater⁴¹, sind es, unter dessen höchst weiser und sanfter Regierung wir arme Emigranten in völliger Ruhe und Zufriedenheit bei einander wohnen und es nach Leib und Seele gut haben; so daß wir solches dem erbarmenden Gotte nicht genug verdanken, noch ihn eifrig genug bitten können, daß es doch demselben gefallen möge, Se. Majestät unsren allertheuersten Landesvater, bei allem höchsten Wohlsein noch eine unzählige Reihe von Jahren zu erhalten, und solchergestalt auch unser wahres Wohl aufs nachdrücklichste zu befördern... Sr. Majestät glorreichem königlichen Hause haben wir arme Emigranten nächst Gott unser wahres geistliches und leibliches Wohl zu danken. Denn ob wir gleich anfänglich, bald nach unsrem gesegneten Ausgange aus dem päpstlichen Egypten unseres Vaterlandes, einige Jahre im Sächsischen gewohnt haben, so sind wir doch allda nie zu unserer wahren Beruhigung gekommen⁴². Ein daselbst beständig anhaltender leiblicher und geistlicher Kummer hat uns

fast ohne Unterlaß daselbst hart gedrückt, und so ist in uns eine immer lebendigere Sehnsucht nach einem solchen Lande, da wir es nach Leib und Seele besser haben möchten, erwacht. In diesen glückseligen Gegenden aber und in dieser königlichen Residenz ist, Gott Lob! allem unserm Kummer und aller Verlegenheit, auch im Geistlichen vollkommen abgeholfen worden, so daß wir nunmehr unser irdisches Vaterland (welches wir Gewissenshalber verlassen mußten) recht freudig vergessen und uns ohne alle Hindernisse auf das zukünftige wahre und ewige Vaterland, das droben ist, recht vergnügt vorbereiten können“.

Mit dem um die protestantische Kirche so sehr verdienten preußischen Königshause wetteiferten auch die andern Glieder der reformirten Kirche, die böhmischen Emigranten in der Fremde zu erquicken. Namentlich gilt das von der Mutterkirche in der Schweiz. Eine Colonie dieser Auswanderer beabsichtigte in der Nähe der Kreisstadt Strehlen in Schlesien sich niederzulassen; aber es fehlte ihnen vor allem an Geld, um sich die nöthigen Ländereien anzukaufen. In dieser Noth wandte sich ihr damaliger Prediger Wenzeslaus Blanzky nach der Schweiz, um bei den glaubensverwandten reformirten Städten und Cantonen eine Unterstützung zu erbitten.

Im October 1748 kam er hier an und kaum hatte er den hilfsbedürftigen Zustand der Emigranten bekannt gemacht, so flossen auch ihm von allen Seiten reiche Liebesgaben zu diesem Zwecke zu. In kurzer Zeit war er im Besitze von mehr als 15.000 Franken. Aus diesen Geldern erbaute die Gemeinde vornehmlich ihre Colonie bei Strehlen unter dem Namen Hussinez an. Im Dankschreiben des Herrn Joh. Gottl. Elsner an Herrn Antistes Wirz in Zürich heißt es daher unter Anderm: „So lange Hussinez auf schlesischem Grund und Boden sich befinden, und in demselben böhmische Emigranten wohnen werden, so lange wird man auch Ihrer uns huldreichst gesteuerten Liebesgaben eingedenk sein. Unsere Kinder werden es ihren Kindern und diese ihren spätesten Nachkommen mit innigster Freude erzählen, was der grundgütige Gott auch durch Ihre recht väterliche Liebe und Vorsorge an uns Unwürdigen gethan habe. Wenn unsere Gebeine im kühlen Staube der Erde liegen und ruhen werden, so wird unser Fleisch und Blut oder unsere Nachkommenschaft sich noch zu erinnern wissen, was der Herr auch durch die liebe Schweiz, evangelischer Confession seinem verlassenen böhmischen Emigranten-Volke aus freier Erbarmung Gutes gethan hat.“ Friedrichs Tabor⁴³ und Ziska **), wo ebenfalls unsere Glaubensgenossen⁴⁴

wohnen, sind nicht weniger durch diese uns aus der Schweiz huldreichst zugesandten Liebesgaben erfreut worden. Denn hätte unsere Nation durch diese erwähnten Liebesgaben nicht einen guten Anfang dieses Etablissements zu Hussinez gemacht, so wären auch schwerlich die übrigen königlichen Etablissements darauf erfolgt. So aber ist es nicht nur den geliebten Brüdern zu Tabor und Ziska, sondern auch zu Friedrichsgrätz, Gott Lob! gelungen, daß sie nun alle ihr Plätzchen im Frieden besitzen und ihr Bissen Brods in Ruhe genießen können. Unsere Brüder zu Berlin, Riechsdorf, Schönberg, Nowawes und bei Köpnik haben von diesen obberührten Liebesgaben auch diesen Genuß, daß sie sich herzlich freuen können, daß Gott an seinem verlassenen Volke, welches ihn kindlich fürchtet, doch allezeit Wunder seiner Allmacht und Güte thut, und dadurch die Seinigen in ihrem allerheiligsten Glauben und Vertrauen immer mehr stärket. Auch Holland und die Stadt Danzig⁴⁵ steuerten zum gleichen Zwecke sehr schöne Liebesgaben. Im Dankschreiben des Herrn Elsner an Herrn Hermann Bartholomäus, Hutmacher in Haag, heißt es unter Anderm: „Wie wir nun unserem barmherzigen und treusten Bundesgotte für den uns in diesem Stücke geoffenbarten Reichthum seiner Gnade und freien Erbarmung unser gebührendes Dankopfer mit der tiefsten Ehrfurcht des Herzens darbringen, so halten wir es auch für Pflicht und Schuldigkeit, Ihnen vor den Augen Gottes und der Welt öffentlich zu zeigen, wie tiefen Eindruck Ihre uns erzeugte recht väterliche Liebe und Huld bei uns gehabt habe... Es soll auch unser einziges und recht ernstliches Bestreben unter Gottes Segen und Beistand dahin gehen, daß wir auch durch dieses uns erzeugte Liebeswerk zu einem immer thätigeren Glaubensgehorsam der schönen und heiligen Gebote Jesu, und zu einem immer demüthigeren und tugendhafteren Lebenswandel aufgemuntert werden mögen, wie zum Preise des in unsern Augen sehr theuern und liebenswürdigen Heilandes, so auch zum wahren Vergnügen unserer mitleidigen und huldreichen Wohlthäter, damit es dieselben nicht gereuen möge, uns wohlgethan zu haben. Der Herr mache uns alle hiezu geschickt um Jesu willen!“

So boten auch bei diesem Anlasse die Glieder der nach Gottes Wort reformirten Kirche aus verschiedenen Ländern und Ständen einander die Hand zu einem schönen Liebeswerke für bedrängte christliche Glaubensbrüder. Aber nicht allein der leiblichen Noth der christlichen Emigranten bemühten sich die evangelischen Glaubensbrüder zu steuern, sondern auch einem starkgefühlten geistlichen Bedürfnisse suchten sie nach Kräften zu bege-

nen. Im alten Vaterlande waren von ihren Drängern theure geistliche Schätze, ihre alten Erbauungsbücher, verbrannt worden. Nach einer Wiederherstellung derselben in der lieben Muttersprache trugen sie in der neuen Heimath heißes Verlangen. Christliche Bruderliebe eilte auch dieses zu befriedigen. Durch neue Liebesgaben von den Reformirten aus oben genannten Ländern und Städten⁴⁶ wurde eine böhmische Buchdruckerei hergestellt in Berlin. Als erste Früchte derselben erschienen 1752 das böhmische Testament und Psalmbuch und 1753 das vermehrte böhmische Gesangbuch und 1754 des Comenius herrliche Schrift „Praxis Pietatis“ oder Uebung der Gottseligkeit. Diesen Schriften wurden die Dankschreiben, aus welchen oben einige Stellen stehen, vorgedruckt, als herrliche Denkmale christlicher Liebe und christlicher Dankbarkeit zugleich. Wir schließen unsere Erzählung mit dem frommen Wunsche Simmler's⁴⁷, der uns diese Liebesthat berichtet: „Der Herr verbreite sein Licht und seine Wahrheit je mehr und mehr über diese Gemeinden, ja er lasse die ganze Welt seiner Ehre und Erhebung seines heiligen Namens voll werden“.

Martin du Voisin, ein französischer Emigrant, erleidet den Märtyrertod in Sursee den 3. October 1608.

Unter den Tausenden, welche zur Wahrung des Kleinodes ihres evangelischen Glaubens und ihres Lebens mit Aufopferung ihres Vermögens im sechszehnten Jahrhundert ihr blutgetränktes französisches Vaterland verlassen mußten, lenkten viele ihre Schritte nach Basel, wo mehrere unter ihnen, nicht nur sich einer gastfreundlichen Aufnahme erfreuten, sondern auch in der Folge mit dem Bürgerrechte beschenkt wurden. Mit dem Segen ihres freudigen Glaubens- und Leidensmuthes verpflanzten diese evangelischen Neubürger auch die Wohlthat ihrer industriellen Kenntnisse und ihres industriellen Fleißes nach der neuen Heimath. Zu den französischen Flüchtlingen, welche sich bleibend in Basel niederließen, gehörte auch Martin du Voisin, aus einem Dorfe zwischen Chaumont und Sangres an der Maine gebürtig. Er war ein Seidenbandweber oder ein Posamentier und wurde in der neuen Heimath ein Mitbegründer dieses in Basel und in seiner Umgebung jetzt so blühenden Industriezweiges, der für viele Familien die Quelle des Wohlstandes, ja des Reichthums geworden ist. Martin du Voisin wurde in der Folge vom Rathe zu Basel mit dem Bürgerrechte beschenkt, „denn er

war wie ein Zeitgenosse schreibt, fromm und gottesfürchtig, besuchte fleißig die Predigt des göttlichen Wortes und übte auch stets zu Hause sich und sein Hausvolk mit Lesen und Betrachten desselben, fügte daneben Niemanden ein Leid zu, so daß er nicht allein den Reformirten, sondern auch andern Religionsgenossen lieb und werth geworden war“. Mit den Erzeugnissen seines Gewerbfließes pflegte er auch die Luzerner Märkte zu besuchen.

So begab er sich den 30. September 1608 auf den Weg nach Luzern zum St. Leodegar's Markt, der am 2. October stattfindet. In der Gegend von Liestal traf er mit Pilgern aus den Niederlanden zusammen, die auf einer Wallfahrt nach Rom begriffen waren. Bald entspann sich zwischen du Voisin und diesen ein Religions-Gespräch namentlich über Wallfahrten und Marienverehrung. Unter Andern wies unser eifriger Reformirter mit der heiligen Schrift nach, daß die Zeit erschienen sei, da die wahren Anbeter unter den Christen nicht gebunden seien, nach Einsiedeln, Rom, Loretto und anderen Wallfahrtsorten zu reisen, um da ihren Gottesdienst zu verrichten; denn die allein verehrten Gott auf rechte Weise, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Daher seien Mühe, Arbeit und Kosten eitel und vergebens verschwendet, nach so weit gelegenen Orten unter so viel Gefahren zu reisen, da die Gläubigen, wie Paulus (1. Tim. 2,8.) lehre, an allen Orten beten und heilige Hände zu Gott erheben können und sollen., In Betreff Marias äußerte er sich: „daß die heilige und hochgelobte Jungfrau freilich von Jedermann geehrt werden solle auf die Weise, wie das Wort Gottes davon rede. Durch die Erdichtungen und Fabeln, daß sie ohne Sünde geboren, für uns eine Fürbitterin sei, werde sie hingegen mehr geschmäht und entehrt als geehrt. -„Abends traf Martin du Voisin mit den gleichen Pilgern in Sursee, im Wirthshause zur Sonne, wo er übernachten wollte, zusammen. Bald verwickelte er sich auch hier in einen Streit über Wallfahrten und Marienverehrung, indem er sich darüber in gleicher Weise äußerte wie am Morgen in Liestal. Seine diesfallsigen Aeüßerungen wurden sofort dem Schultheißen Schauffelbühl hinterbracht, der ihn noch am gleichen Abende, wegen abscheulicher Lästereien wider die wahre Religion und die reine Gottesgebärerin gefangen nehmen und in den Thurm werfen ließ. Des folgenden Morgens frühe versammelte sich der Rath von Sursee und ließ durch Abgeordnete aus seiner Mitte den Gefangenen fragen, ob er die ausgestoßenen Worte zurücknehmen wolle oder ob er noch bei denselben verharre. Martin du Voisin wiederholte seine früher ausgesprochenen Ansichten über Wallfahrten und Marienverehrung und schloß sein diesfallsiges Bekenntniß mit

den Worten: „Dieweil er nichts anders geredet habe als was er hoffe mit dem Worte Gottes und mit guten Gründen beweisen zu können, so sei er guter Hoffnung, daß er wieder freigelassen werde oder doch wenigstens nicht am Leben bestraft werde.“ Der Rath von Sursee aber meinte, er dürfe ohne Weisung der hohen Regierung von Luzern den Gefangenen weder freilassen noch ihn bestrafen. Daher ersuchten Schultheiß und Rath von Sursee die Obrigkeit von Luzern um Anleitung, wie sie sich in dieser Angelegenheit zu benehmen haben und zugleich um Zusendung eines Rathsbeistandes, welcher der französischen Sprache kundig wäre, damit man den Gefangenen verhören könnte. Die Obrigkeit von Luzern willfahrte sogleich dem Gesuche. Martin du Voisin beharrte auch in diesem neuen Verhöre bei seinen früher geäußerten Ansichten und wollte weder dieselben wiederrufen, noch bekennen, daß er sich geirrt, indem er behauptet habe, die Lehre vom Verdienste sei eine Menschenerfindung und Maria sei wie andere Menschen in Sünden empfangen und geboren worden, obschon er sie auch für ein Gefäß zur Ehre Gottes halte, da sie den Heiland der Welt in ihrem Leibe getragen und geboren habe. Auch die Geistlichen von Luzern bemühten sich umsonst den Gefangenen zu einer anderen Ansicht zu bekehren.

Den 3. October 1608 wurde früh Morgens im Beisein des Rathsbeistandes von Luzern in Sursee über Martin du Voisin Gericht gehalten und derselbe zum Tode verurtheilt, den er noch am gleichen Tage erleiden sollte. Das Urtheil wurde aber dem Betreffenden erst unmittelbar vor dessen Vollzug verkündet, denn Schultheiß und Rath, die Zwanzig der Stadt Sursee setzten sich nach gefälligem Todes-Urtheile im Wirthshause zur Sonne um zehn Uhr zum Imbisse. Dasselbst kehrten auch indessen zwei Schullehrer von Bern ein, nämlich Gabriel Hermann⁴⁸ und Jacob Weber, die auf einer Ferienreise soeben das Schlachtfeld von Sempach besucht hatten und nun den Bruder des Ersteren, Joseph Hermann, Pfarrer in Rued, Canton Argau besuchen wollten. Zu ihnen setzte sich auch der Stadtreuter von Sursee, welcher den Schultheiß Schnyder⁴⁹ nach Vollzug des Todes-Urtheiles nach Muri begleiten sollte. Von diesem Stadtreuter vernahmen nun die Berner Schullehrer, daß heute ein Baseler wegen grober Lästerungen wider die Religion hingegerichtet werde. Um 11 Uhr erhoben sich die drei Rathsherren in der Hauptstube und kamen in die Nebenstube, nahmen daselbst ihre Mäntel und gingen wieder hinaus. „Diese gehen nun in den Thurm zu dem Gefangenen, um ihm sein Todes-Urtheil anzukündigen“ sagte der Stadtreuter zu seinen

Tischgenossen. „Weiß er denn nichts davon, daß er zum Tode verurtheilt ist und heute schon sterben muß?“ fragten ihn die beiden Schullehrer. Der Stadtreuter erwiderte: „Nein, bis zum Augenblicke, da die Herren es ihm anzeigen, weiß er nichts davon; und wenn er jetzt noch, bevor die Thurm-glocke geläutet wird, sich zu einem Widerruf verstehen würde, so würde ihm noch das Leben geschenkt“. Während sie noch redeten ertönte die Thurm-glocke und die übrigen Rathsherren erhoben sich nun vom Tische, nahmen ihre Mäntel und mit Ausnahme des Schultheißen Schauffelbühl jeder auch ein Schlachtschwert oder eine Hellebarde auf die Achsel und gingen auf das Rathhaus. Auch die beiden Berner Schullehrer standen nun auf und folgten ihnen, indem sie gerne das Urtheil in der Nähe vernehmen wollten. Dasselbe lautet wörtlich also: „Kund und zu wissen sei hiemit männiglich, daß gegenwärtiger Martin du Voisin, Bürger zu Basel, sonst aus Frankreich gebürtig, folgende grausame, grobe und schwere Gotteslästerung ohne alle Marter bekannt und eingestanden hat, auch sonst derselbe durch sieben glaubwürdige Personen ist überwiesen worden. Als er nämlich von Basel nach Luzern reisen wollte, hat er auf dem Wege bei Liestal etliche Niederländer angetroffen, die nach Rom wallfahrten und zu denselben gesagt, was sie da Mühe, Arbeit und Kosten umsonst haben wollten; die katholische Religion und das Götzenwerk seien doch nichts anders als lauter Narrenwerk. Er sei früher auch ihres Glaubens gewesen, aber nachdem er der Wahrheit berichtet worden sei, habe er erkannt, daß dieses Alles Narrenwerk sei. Und als sie ihn gefragt haben, was er denn von unserer lieben Frauen halte? Ob er nicht glaube, daß sie unsere Fürbitterin sei? habe er geantwortet: Unsere Frau sei wie eine andere Frau in Sünden empfangen und geboren. Auf solche seine des gemeldeten Martin du Voisin hohe, grausam, grobe und schwere ausgestoßene Gotteslästerung wider unseren wahren, uralten, christlichen und alleinseligmachenden katholischen Glauben und wider die heilige Jungfrau Maria, die würdige Mutter Gottes und hiemit auch wider Christum selbst, haben meine gnädige Herren, Schultheiß und Rath die Zwanzig der Stadt Sursee, bei ihren geschworenen Eiden zu Recht erkannt und geurtheilt, daß Herr Schultheiß ihn dem Scharfrichter übergeben, der ihn hinaus auf den gewöhnlichen Richtplatz führen, ihm da aus Gnade und Barmherzigkeit sein Haupt mit dem Schwerte abschlagen und so weit vom Rumpfe trennen, daß ein Straßenrad dazwischen durchfahren möge; hierauf seinen Leib in ein brennendes Feuer werfen und ihn zu Staub und Asche verbrennen und die Asche in eine Grube werfen, - und also schändliche

Ketzerei auszureiten mit Schwert und Feuer vom Leben zum Tode nach kaiserlichen Rechten und der Stadt Freiheiten richten solle. Und so Jemand sich unterstünde, solchem zu widersprechen oder es zu betadeln oder zu rächen, der soll in gleicher Strafe stehen, wonach sich jedermann zu richten habe“. Nachdem dieses Urtheil verlesen war, befahl der Schultheiß Schaufelbühl vom Rathhause herab, den Verurtheilten dem Scharfrichter zu übergeben. Als Martin du Voisin hierauf zu reden begann, drängten sich auch die beiden Schullehrer hinzu, um ihn besser verstehen zu können. Aber die Rathsherren, welche im Wirthshause schon vernommen hatten, daß sie Berner und also Reformirte wären, befahlen ihnen, sich zu entfernen, „dieweil sie hier nichts zu schaffen hätten!“ Hierauf eilten sie mit dem armen Verurtheilten durch ein enges Seitengäßchen, durch das nur ein Mann nach dem andern gehen konnte, gegen den Richtplatz hinaus. Auf dem Wege begegnete ihnen der Rathsbote von Basel Lienhard Gebhard mit einem Bittschreiben seiner Obrigkeit für Martin du Voisin an Schultheiß und Rath von Sursee. Als der Verurtheilte denselben heran kommen sah, rief er seufzend aus: „Ach mein lieber Nachbar Lienhard, wie geht es mir so rauh!“ Hierauf bat Gebhard den Scharfrichter, ein wenig still zu stehn, bis er den Brief seiner Obrigkeit dem Schultheißen übergebe, weil derselbe den gefangenen Mann beträfe. Aber Schaufelbühl wollte anfangs das Schreiben nicht einmal annehmen, denn er habe jetzt keine Zeit Briefe zu lesen, und dem Scharfrichter rief er zu: „Jörg, fahr du nur fort mit ihm!“ Auf die dringenden Bitten des Rathsboten nahm endlich der Schultheiß den Brief, steckte ihn aber gleich unerbrochen in die Tasche, indem er sagte: „Wenn ich zurückkomme, will ich ihn lesen, jetzt habe ich keine Zeit dazu“. Auf dem ganzen Wege bis zum Richtplatze drangen die Kapuziner, die ihn begleiteten, in den Verurtheilten, daß er doch seine Aeüßerungen über die Jungfrau Maria und über die Wallfahrten widerrufen solle, damit er selig sterben könne, ja noch auf dem Richtplatze rief einer von ihnen ihm zu: „Wohlan Martin, es wäre noch früh genug, wenn Du noch widerrufen wolltest, und unserer lieben Frau wieder die Ehre geben, so wollte ich Dir dann Deine Sünden verzeihen und du würdest seliglich von hinnen scheiden“. Aber der Verurtheilte beharrte standhaft bei dem Bekenntnisse der evangelischen Wahrheit und begann zum Volke zu sprechen. Da drängten sich auch die beiden Schullehrer sowie der Rathsbote von Basel hinzu, um ihn besser verstehen zu können; ein Rathsherr jedoch, der sie bemerkte, sprach: „Ich habe geglaubt, man habe Euch schon geheißen, Euch zu entfernen. Machet nun, daß Ihr fort-

kommt; Ihr habt die höchste Zeit dazu!“ Dem Martin du Voisin schrie der Kapuziner zu: „Du bist des Teufels, wie Du gehst und stehst, der wird Dich nun holen und alle bösen Geister werden zu Dir kommen und bei Dir wohnen“. Martin aber faltete seine Hände zum Gebete, blickte zum Himmel empor und empfahl seine Seele dem dreieinigen Gotte. Hierauf wurde er entblößt, und als sein Hemd nicht gleich lassen wollte, schrie der blutdürstige Kapuziner: „Zerreiß es nur, damit Du einmal fertig wirst!“ Der Verurtheilte empfing geduldig und ergeben den Todesstreich und sein Leichnam wurde sodann nach Urtheilsspruch auf einen brennenden Holzstoß geworfen und zu Asche verbrannt. So wiederhallte die grauenvolle Losung, welche in der Bartholomäusnacht vom Thurme von St. Germain l'Auxerrois ertönte, auch vom Thürmlein des Rathhauses von Sursee, und der arme du Voisin fiel mitten in der freien Schweiz als ein Opfer des nämlichen finsternen Geistes, der sein früheres Vaterland in ein Leichenfeld und in eine Wüste zu verwandeln drohte. - Der Hingerichtete, der ungefähr im sechszigsten Jahre den Märtyrertod erduldet, hinterließ eine tiefbetrübte Witwe, die gerade damals in den Wochen darniederlag, und sieben unerzogene Kinder! Die Seidenbänder, die er mit sich führte und die einen großen Theil seines Vermögens ausmachten, wurden zur Deckung der Kosten amtlich veräußert. Als der Rathsbote von Basel den Schultheißen Schaufelbühl bei seiner Rückkehr vom Richtplatze fragte, was für eine Antwort er seiner Obrigkeit zurückbringen solle, wies dieser auf den brennenden Scheiterhaufen hin und sagte: „Das ist die Antwort!“ Natürlich rief dieser Bescheid, sowie das ganze Verfahren in dieser Angelegenheit nicht nur in Basel, sondern auch in den übrigen Kantonen große Entrüstung wach, die auch auf Tagsatzungen gegen Luzern und die katholischen Kantone sich äußerte und endlich den Beschluß veranlaßte, daß kein Kriminalurtheil an einem Bürger eines andern Kantones dürfe vollzogen werden, bevor die Obrigkeit des Heimathkantones über das Verbrechen in Kenntniß gesetzt worden sei!

Gebet für nothleidende Glaubensgenossen

[1. Aus der Zürcher Agenda von 1675.](#)

Erhebet Eure Herzen zu Gott und sprecht mit Andacht:

„O Herr, allmächtiger Gott, himmlischer Vater! Du hast uns befohlen in Deinem heiligen Worte, daß wir beten sollen für alle Menschen, für Könige und Obrigkeiten, und selbst für unsere Feinde und Widersacher, die uns

hassen, schmähen und verfolgen, und sich selbst überreden, wenn sie uns tödten, so thun sie Dir, o Gott, einen Dienst daran. Wie viel mehr wird es Dir gefallen, wenn wir für die beten, die Du mit uns gemacht hast, zu einem geistlichen Leibe, also, daß wir untereinander Glieder sind, voraus wenn diese unsere Mitglieder hin und wieder übel geplagt und hart bedrängt werden. Darum hast Du ausdrücklich befohlen, daß wir uns in solchem Falle annehmen sollen der Nothdurft der Heiligen (Röm. 12,13) und der Gebundenen gedenken, als wären wir Mitgebundene, und derer, die Trübsal leiden als die wir auch noch im Leibe leben (Ebr. 13,3).

„Demnach bitten wir Dich nun, o himmlischer Vater! für alle unsere hin und wieder nothleidenden Glaubensgenossen, insonderheit für die, so in dieser Zeit an gewissen Orten in schweren Kämpfen, großen Versuchungen und Drangsalen sich befinden. Sende ihnen Hülfe von Deinem Heiligthume und stärke sie aus Zion (Ps. 20,3). Ist es Dein heiliger Wille, so leite, lenke, bewege und vermöge kräftiglich die Herzen der Potentaten, Könige und Fürsten, zu Gnade und Versöhnung gegen ihre evangelische Unterthanen! Laß auch unsere Glaubensgenossen in ihren Herzen die Freude empfinden, daß sie leiden nicht als arme Sünder, sondern als Christen, nicht um ihrer Sünden, sondern um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu Christi willen (Offenb. Joh. 1,9), davon Dein Sohn selbst gesprochen: Seid fröhlich und getrost, es wird Euch wohl belohnt werden im Himmel (Matth. 5,12).

„Wird unseren Glaubensgenossen unterdrückt ihr Gottesdienst, gesperrt die Kirchen, verboten die Schulen, so sei Du, o Gott, heiliger Geist, selbst ihr inwendiger Lehrer und Tröster! Ist ihnen versagt, äußerlich das göttliche Wort verkündigen zu hören, so laß in ihrem Herzen erschallen Deine eigene gnadenreiche Stimme, daß ihr Herz dem Herrn singe, ob es gleich dem Munde verboten ist. - Beraubt man sie ihrer Güter, so gib, o Herr! daß sie den Raub derselben mit Freuden erdulden, als die da wissen, daß sie bei ihnen selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel haben (Ebr. 10,34).

„Verjagt man sie von Haus und Hof ins Elend, so tröste sie, O, Herr! mit dem Troste, daß wer bei sich habe den Herrn Christum, allenthalben daheim und nirgends in der Fremde und im Elende sei!

„Schmäht und schändet man sie, und entsetzt man sie aller Ehren, so verschaffe Du, o himmlischer Vater! daß sie die Schmach Christi für größern Reichthum achten, als die Schätze Egyptens, und viel lieber erwählen mit

dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünden zu haben (Ebr. 11,25,26).

Führet man sie an Orte und Enden, da sie ihres Glaubens Rechenschaft geben müssen, so verleihe ihnen, o Herr! Mund und Weisheit, welcher nicht widersprechen noch widerstehen mögen alle ihre Widerwärtige (Luc. 21,15); laß ihnen, o Du Mund der Wahrheit, Jesu, Deine Verheißung nicht fehlen, da Du versprochen: „Es wird Euch zu derselben Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet (Matth. 10,19).

Wirft man sie in finstere Gefängnisse, so sei Du, Herr Jesu! wahres Licht der ganzen Welt! ihre Sonne und ihr Licht; führe sie aus, wie Petrum, nach Deinem Willen und beschere ihnen gute Leute, die ohne Aufhören für sie zu Gott beten, wie auch für Petrum solches geschehen.

„Führet man sie zu Marter und Tode, so versüße ihnen, o Du Gott alles Trostes! die Bitterkeit des Todes mit dem lebendigen Troste des heiligen Geistes! Laß sie in sich empfinden einen freudigen Geist, wie viele heilige Märtyrer vor ihnen. Laß sie hören die gnadenreiche Stimme: „Fürchte Dich nicht, denn ich, Dein Jesus, bin bei Dir und habe Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein!“ (Jesaia 21,3,1). Laß sie mitten im Todeskampfe offen sehen den Himmel, wie den heiligen Stephanus, und verwandle das Feuer, daß sie verzehren soll, wie den drei Gefährten des Daniels, in einen erquickenden Thau (Daniel 3,26),

„Endlich gib und verleihe, o Herr, daß Deine Liebe, so theuer erworbene Gemeinde durch diese gegenwärtigen schweren Versuchungen und Drangsalen nicht unterdrückt, noch gemindert, sondern vielmehr befestigt und vermehrt werde! Verleihe, daß das Blut unserer Glaubensgenossen Deiner Gemeinde zum Samen und zur Nahrung gereiche, damit der Baum der Kirche darob nur fruchtbarer werde. Also lache Du, der Du im Himmel sitzt, Deiner Feinde und spotte ihrer (Ps. 2, 4). Die Unseren aber laß nicht versucht werden über Vermögen. Erhöre uns, o Du Vater aller Gnaden, um Deiner heiligen Ehre und um Deines Namens willens, durch Jesum Christum, welcher uns gelehrt hat also zu beten: „Unser Vater“ u. s. w.

2. Aus der Baseler Liturgie.

50

Steuere als der gewaltige Herr der Heerschaaren der Tyrannei des Erbfeindes und anderen schweren blutigen Kriegen, sonderheit denen, die wider Deine evangelische Kirche geführt werden. Treibe gewaltig zurück die Anschläge und bösen Praktiken der Feinde Deines heiligen Evangelii, und habe ein gnädiges Vergnügen mit dem, so Dein armes Häuflein bisher in Deutschland, Frankreich, Piemont, England, Niederland, Ungarn und anderswo ausgestanden und erlitten hat. Sende Hülfe aus Deinem himmlischen Zion und entlade Deine Kirche alles Ueberdranges, Spottes und Tyrannei.

Stärke durch Deinen heiligen Geist die Verfolgten, die um Deines heiligen Namens willen gefangen und gebunden, in trauriges Elend verjagt, oder auch gar hingerichtet und getödtet werden. Verleihe ihnen den Geist der Tapferkeit und Beständigkeit, daß sie im Bekenntniß der Wahrheit verharren bis an das Ende.

Wir bitten Dich auch für unsere Feinde, die uns aus unwissendem, unzeitigem Eifer hassen, schmähen und verfolgen: daß Du aus denselben bekehren wollest die, welche Du bekehren willst, damit sie auch zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, sammt uns selig werden und Dir ewig Lob und Dank sagen. Die Uebrigen aber, die nicht nur unsere, sondern auch Deine Feinde sind und bleiben, strafe nach Deinem heiligen Willen und nach ihrem Verdienen, der Du Niemandem pflegst Unrecht zu thun.“

Aus dem Gebete nach der monatlichen Bettagspredigt.

Siehe nicht an den großen Haufen unserer Sünden, sondern sieh' an Deine Güte, durch die Du uns erschaffen. Siehe an das theure Verdienst des Lebens und Gehorsams unsers Herrn Jesu Christi. Siehe an die große Anzahl unserer Kinder und Säuglinge, die noch nicht wissen zu unterscheiden zwischen ihrer Rechten und Linken. Siehe an das Trotzen Deiner Feinde, und verhüte gnädiglich, daß sie nicht sagen: wo ist ihr Gott? wo ist ihr Evangelium? Erbarme Dich über das blöde Geschöpf Deiner Hände, der Du weißt, daß wir nur Staub und Erde sind: erhalte den Weinberg, den Du bei uns und anderen gepflanzt hast, und lasse denselbigen durch die wilden Schweine nicht verwüstet, noch Dein Erbtheil zu Schanden werden. Wir sollen freilich erkennen, daß Du mit Deiner Gnade an uns nicht angebunden seist; weil wir aber in Christo uns dero verträsten, wollten wir gern Dein Volk sein und bleiben. Bitten Dich dero wegen, Du wollest uns samt allen unsern Glaubensgenossen, die zu großem Theil hin und wieder auf das Aeußerste verfolgt werden, nochmals in Deinen väterlichen Schutz und Schirm

aufnehmen, und befehlen Dir hiemit alles Anliegen der ganzen Christenheit.
.....

Regiere, als der Herr der Heerscharen, alle Kriege, sonderlich die wider Deine evangelische Kirchen angestellet werden: stehe Du Deinem Häuflein bey, und erhalte es mit Deinem starken Arm; weil Dir gleich giltet, durch wenig oder viel zu helfen: richte alle Verfolgungen zu einem guten Ende: und so es Dein Wille ist, so habe mit dem, so Deine Kirchen bis daher an so vielen Orten und Enden ausgestanden, ein gnädiges Vergnügen (Genüge): verzeihe unter den Verfolgern denen, so es unwissend thun; die übrigen aber, die nicht nur unsere, sondern auch Deine Feinde sind und bleiben, strafe nach Deinem heiligen Willen, daß ihr Mühe zurück auf ihren Kopf, und ihr Frevel auf ihre Schritte komme!“

3. Aus der Schaffhauser Liturgie.

Ausgabe von 1693.

Aus dem Hauptgebete vor der Predigt.

Wende ferner von uns ab alle Feindselige Gewalt und arglistige Praktiken unserer Widerwärtigen, behüte uns vor Verrätherei, aller Untreu, vor innerlichen Mißverständnissen. Stille auch, o gütiger Gott, noch während streitig und unruhig Wesen, darinn wir stehen, und leite es zu einem gesegnet, friedlich und guten End. Stärke und erlöse die um Deines Namens Bekenntniß willen Verfolgungen leiden, mit Namen die hochbedrängte evangelische Kirche in Frankreich, Piemont, Chur-Pfalz und an allen anderen Orten, die Du o Gott als der allwissende Herzenkündiger in ihrem Kampf wohl weißt und kennst. Ach Herr! schonne Deines Volks und laß das Uebrig Deines Erbtheils nit zu Schanden werden. Mache zu nichten alle tyrannische Praktiken und Gewalt, so sich wider Deine Kirche auflehnen. Erscheine, o lieber Gott und Vater mit Trost und Hülfe besagten unsern nothleidenden Mitbrüdern. Rüste sie aus mit dem Geiste der Weisheit, der Tapferkeit und Freudigkeit, daß sie in solcher ihre Heimsuchung und Bewährung (Prüfung) an Dir, o Gott! treu erfunden werden und aus derselben sieghaft herauskommen mögen zu Lobe und Ehre Deines Namens. O Herr, der Du die Herzen der Könige und Regenten in Deiner Hand hast und leitest dieselben wie Wasserbäche, laß Deine Kirche Gnade finden vor ihren Augen, daß sie unter derselben Regierung ein stilles und ruhiges Leben führen möge in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

„Erhalte und vermehre auch, o himmlischer Vater, Deine Kirche in England, Schott- und Irland sammt denen vereinigten Niederlanden, und wo Du sie durch Dein Wort und Geist gepflanzt hast.“

Aus dem Bettagsgebete.

Ausgabe von 1693.

Sieh auch, o treuer Gott, mit erbarmenden Augen an unsere lieben Mitbrüder und Glaubensgenossen, Deine arme trostlose Kirche in Frankreich und anderen Orten, über welche alle Wetter gehen. Siehe, o Gott, wie ihre Feinde toben und ihre Hasser den Kopf aufrichten. Sie machen listige Anschläge wider sie und rathschlagen wider Deine Verborgene. Wolher, sprechen sie, laßt uns sie ausrotten, daß sie kein Volk seyen, daß des Namens der Evangelischen und Reformirten nimmer mehr gedacht werde. Gott, warum verstoßest Du sie sogar und bist so grimm zornig über die Schafe Deiner Weide. Gedenke wieder an Deine Gemeinde, die Du Dir von Alters her erworben und Dir zum Erbtheil erlöset hast. Willst Du denn sie ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeugen? Herr, wie lange willst Du so gar zürnen und Deinen Eifer wie Feuer brennen lassen?

„Gedenke nicht ihrer vorigen Missethaten, sondern erbarme Dich ihrer bald, denn sie sind fast dünn (wenige) geworden. Hilf Du ihnen, Gott unser Helfer um Deines Namens Ehre willen, errette sie und vergib ihnen ihre Sünden. Warum lässest Du unsere Feinde sagen, wo ist nun ihr Gott? Laß vor Dich kommen das Seufzen der Bedrängten und erhalte mit Deinem starken Arme die Kinder des Todes!

Ach Herr! verlaß Deine armen Kinder nicht, damit sie Dich nicht auch verlassen. Stärke, kräftige, gründe dieselben in Deiner Wahrheit. Gib ihnen, o Gott, einen getrosten, tapferen Heldenmuth, daß sie alle Furcht der Welt, alles Liebkosen und Dräuen der Menschen verachten, alle zeitliche Ehre und Güter hintansetzen, alle Drangsalen, Marter und Pein, alle Armuth und Verachtung überwinden, alle Wollust und Ergötzlichkeit in den Wind schlagen, damit sie nur in Deiner Wahrheit bleiben und ihre Seelen von allen falschen Lehren unbefleckt bewahren. Herr! ohne Dich können sie nichts thun, darum verleihe Du ihnen Kraft stark zu werden durch Deinen Geist.“ u. s. w.

Eines Reformirten Votum für die Union zwischen den beiden evangelischen Schwesterkirchen.

Aus dem Jahre 1720.

Vorbemerkung.

Dieses Votum ist, ohne den Namen des Verfassers, in einem zu Zürich bei J. I. Lindinner gedruckten Tractate auf uns gekommen. Der Titel des Tractates lautet vollständig: „Einhellige und tröstliche Grundlehre der protestirenden Kirchen samt einer Vermahnung und einem Gebete“. An der Stirne trägt diese Schrift das Motto: „Lasset uns nach einer Regel, darin wir gekommen sind, wandeln, und gleich gesinnt sein. Phil. 3,16“. - Der ernste, herzliche Ton, in welchem dieses Schriftchen abgefaßt ist, die eindringliche Weise, in welcher dasselbe die Union beider evangelischen Schwesterkirchen empfiehlt, die trefflichen und jedem friedliebenden Christen so einleuchtenden Gründe, die für dieses heilsame Werk darin entwickelt werden, sind Eigenschaften, welche wohl eine neue Herausgabe desselben rechtfertigen. Und ist es zudem nicht von Wichtigkeit, die tiefen und mannichfachen Wurzeln immer völliger zu erkennen und immer klarer an den Tag zu legen, die die heilige Unionssache schon Jahrhunderte, ehe sie zu einer bestimmten, geschichtlichen Erscheinung gelangte, in den Gemüthern der gläubigen Evangelischen geschlagen hat? Ja, fürwahr! auch das historische Geworden - sein, auch die historische Berechtigung fehlt der Union nicht. Welchem besondern Anlasse oder Grunde dieses Schriftchen sein Dasein verdankt, wissen wir eben so wenig als wer dessen Verfasser ist. Indessen lassen uns die besondern Zeitumstände, unter welchen dieser Tractat erscheint, auch auf den besondern Grund seiner Abfassung schließen. Die zürcherische Kirche hatte so eben (1719) die Gedenkfeier ihres zweihundertjährigen Bestandes mit vielem Segen begangen, und da ist wohl mancher auch an jenen Grundsatz Zwingli's, den er seinem großem Gegner in Marburg gegenüber geltend machte, erinnert worden: „Wir wollen in Allem, worin wir übereinstimmen, unsere Einheit bekennen und in den übrigen Punkten nicht vergessen, daß wir Brüder seien. Es wird niemals Friede in der großen Kirche herrschen, wenn nicht, unbeschadet der großen Lehre von dem Seligwerden durch den Glauben in untergeordneten Dingen Verschiedenheit der Ansichten stattfinden darf“. Diesen Grundsatz hat selbst der Verfasser der formula consensus (II) Prof. Joh. Heidegger in Zürich nicht verleugnet: „Die Einigkeit des

Glaubens, schreibt er, ist in dieser streitenden Kirche nicht vollkommen, sondern zuweilen mit vielen Mängeln behaftet. Unser Wissen ist Stückwerk. Derjenige wird selig, der nur an Christum glaubt, Gott und seinen Nächsten liebt, seine irrigen Meinungen nicht für Götzen hält und sich befließigt, dem Worte Gottes, soweit er selbiges verstehen kann, zu folgen“. Nach dieser Vorbemerkung lassen wir das Votum folgen:

1.

Wir Protestirende haben durch besondere Gnade Gottes und durch den rühmlichen Eifer unserer Vorfahren abgeworfen das schwere und unerträgliche Joch der Menschensatzungen, als da sind: die Anrufung der Heiligen, der Bilderdienst, die Verehrung der vermeinten Reliquien, das Gebet und der Gottesdienst in fremder, unverständener Sprache, der andachtslose, nur in Worten und abgezählten Gebeten bestehende Rosenkranz, die beschwerlichen und köstlichen Wallfahrten, die Ohrenbeichte, die auferlegten Bußen, die Erkaufung von Ablaßbriefen, der Schrecken des Fegfeuers, die trostlosen und doch so kostspieligen Seelenmessen, das im Unterschiede der Speisen bestehende Fasten, die geldfressenden Klöster u. s. w. Dieses und Anderes, wodurch die Menschen an Seele, Leib und Gut gekränkt, gequält und geschädigt werden, haben wir glücklich von uns entfernt und abgelegt.

2.

Wenn nun ihrer Zwei, welche lange Zeit in einem Gefängnisse gesessen und viel Uebels mit einander gelitten und ausgestanden haben, lebelang gute Freundschaft mit einander halten, einander rathen und dienen, wo sie es können und mögen, und wenn sie sich einmal veruneinigen, bald wiederum Freunde werden, da ja der Mundschenk des Pharao ein schlechtes Lob hat, daß er seines Mitgefangenen, des Josephs, so bald vergaß, was sollen denn die thun, welche so lange unter der Seelentyrannei gefangen gelegen, und endlich gleiche Gnade Gottes in ihrer Erlösung empfangen haben? Sind sie nicht verpflichtet, Gott dem Herrn zu danken, wie einst Israel, da sie ausgezogen waren aus dem Diensthause Egyptens? Ist es aber nicht eine große Undankbarkeit, wenn die Erlösten des Herrn einander reißen und beißen? Thut man dadurch nicht den Vätern die größte Unehre an, die Gut und Blut daran gesetzt haben, daß wir zu der Gewissensfreiheit gelangten, in der wir durch Gottes Gnade stehen?

3.

Wir Protestirenden halten das heilige Wort Gottes, die Schriften des Alten und Neuen Testaments für die einzige Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens, und verwerfen die, welche dieses Wort verkleinern, als sei es unlauter, dunkel und unvollkommen; welche es dem gemeinen Manne zu lesen verbieten, und also dem, der in den Himmel wandeln will, das Licht und den Wegweiser hinwegnehmen und Gott hindern wollen, wenn er mit dem Menschen reden will; welche den armen Seelen die Seelenspeise hinwegnehmen und sie mit den Kleien der Menschensatzungen, der Erkenntnisse der Päpste und Concilien u. s. w. abspeisen.

4.

Welch einen hohen Dank sind denn wir unserem Gotte schuldig, wir, die wir von Natur im Finstern saßen und wohnten im dunkeln Lande? Welch einen Dank, daß, da der allergeringste Theil unter uns des Herrn Wort in seiner Grundsprache versteht, Er uns dasselbe in der Muttersprache lesen und predigen läßt? Und da es zuvor unter einem Scheffel verborgen und mit nichtigen Menschensatzungen bedeckt gewesen, selbiges so gemein, ja bei Einigen gar zur Verachtung geworden ist?

5.

Wäre es nicht ein unvernünftig Ding, wenn ihrer Zwei in finsterner Nacht auf einem schlüpfrigen und gefährlichen Wege wandeln, und sie hätten das Glück, einen getreuen Wegweiser zu finden, der ihnen mit einer Laterne vorleuchtete, - sie aber einander stoßen und schlagen und endlich der Laterne einen Stoß geben, daß sie in Stücken zerbrechen und das Licht auslöschten würde? Was könnte uns Protestirenden begegnen, wenn wir fortfahren wollen, einander grimmig anzufeinden? Wollen wir denn in Gefahr setzen das Wort unseres Vaters, in welchem er uns sein Herz öffnet; die Stimme unseres Hirten, die uns vom Irrwege zurückrufet, die allgemeine Arznei wider alle Uebel, das ausgerüstete Zeughaus wider alle Feinde unserer Seelen, das Zeugniß der so großen Liebe Gottes?

6.

Wir Protestirende haben diese Grundlage unseres Glaubens: Christus ist unsere einzige Gerechtigkeit, er ist unser einziger Erlöser, oder wie Paulus schreibt Röm. 10,4: „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an ihn glaubt, der ist gerecht“. Und von diesem Erlöser glauben wir, daß er sei Gottes eingeborner Sohn und sei durch seine Geburt und Menschwerdung Immanuel,

Gott mit uns, Gott-Mensch geworden; daß die göttliche und menschliche Natur wahrhaftig und versöhnlich vereinigt, also, daß Christus Gott und Mensch in einer Person sei und sei diese Vereinigung also geschehen, nicht daß eine Natur in die andere sei verwandelt worden, oder daß eine Natur die andere verschlungen habe, sondern daß jede Natur in der Vereinbarung ganz und unverletzt geblieben und jede ihre wesentliche Eigenschaft behalten. Und also steht beiderseits dieser Grund steif und fest, daß der ganze Herr Christus Gott und Mensch in einer Person allenthalben gegenwärtig, allwissend und allmächtig sei. Denn die Person Christi hat alle diese Eigenschaften, nicht aber eine jede. Natur, also daß freilich der ganze Christus hienieden auf Erden ist, aber nach seiner Gottheit und Gnade, nach seinem Geiste und nach seinen Gaben. Desgleichen, daß Christus unser Mittler, Hohepriester und König sei und bleibe nach beiden Naturen, und daß die Anrufung Christi auf die ganze Person Christi, die Gott und Mensch ist, gerichtet werden solle.

7.

Weil wir, die Friedliebenden, beiderseits auf dem jetzt gemeldeten guten Grunde bestehen können, Lieber, was nützt es denn, sich trennen um subtiler, einem frommen Christen zur Seligkeit zu wissen nicht nöthiger Fragen willen; da doch in diesem und andern geheimnißreichen Artikel der Ausspruch Pauli gilt: „Unser Wissen ist Stückwerk“. Wenn Etliche aus einem Schiffbruche gerettet und glücklich an's Land gekommen, einen richtigen Weg auf einen Felsen, der am Meere stünde, fänden, aber auf dem Felsen anfangen, wild herumzuspringen und einander zu stoßen und zu schlagen, und sich also selbst wieder in's Meer stürzen würden, dürfte man nicht von ihnen sagen: „das ist die Strafe für euren Undank, ihr seid selbst Schuld an Eurem Verderben? So lehrt auch die protestirende Kirche nichts Anderes, als uns durch unsern allerheiligsten Glauben auf Christum, den Felsen des Heils, gründen; dabei läßt es auch ein frommer, gläubiger Protestant verbleiben, hält sich an seinen Immanuel und glaubt und weiß, daß er ein wahrer Mensch hat sein müssen, damit er leide, und wahrer Gott, damit er überwinde; Mensch, damit er die Strafe, die wir verschuldet, leide, Gott, damit er die Strafe ertragen und auferstehen könne; Mensch, damit er mit seinem Tode das Heil erwerbe, Gott, damit er uns das erworbene Heil zueigne; Mensch, damit er durch Annehmen unseres Fleisches und Blutes unser Bruder würde, Gott, damit er uns durch seinen Geist sich gleichmache. Daran

laß dir genügen, Heilsbegieriger, und überlaß Schulgefechte und Wortzänken, die ihre Lust daran haben.

8.

Darum hält sich ein frommer, heilsbegieriger Protestant einfach an dem, was Paulus schreibt 1. Cor. 3,11: „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Er sucht keine andere Gerechtigkeit, keinen andern Mittler und Fürsprecher, kein anderes Verdienst, keine andere Genugthuung, kein anderes Sühnopfer, keine andere Reinigung von Sünden, als allein bei Christo, sintemal in keinem Andern Heil ist, auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“, Apostgesch. 4,12. Er hält sich steif und fest an diesem einigen Erlöser, dieweil derselbe ist der Anfänger und Vollender unserer Seligkeit, Alles in Allem, als in welchem wir haben die Versöhnung mit Gott wider unsere Sünden, das Lösegeld wider die Schuld und Strafe der Sünden, die Begnadigung von dem Zorne Gottes, die Freiheit aus der Gefangenschaft, die Erledigung aus dem Kerker, den Fürsprecher wider die Anklage des Gewissens, den Lehrer in unserer Unwissenheit, das Licht in der Finsterniß, den Führer auf unserm Wege, und den Vorkämpfer in unserm Kampfe, den Herzog unserer Seele und den Vollender unseres Glaubens in unserer Schwachheit, die Wahrheit in unserem Irrthume, die Auferstehung und das Leben aus dem Tode, das Brod des Lebens in unserem Seelenhunger, das lebendige Wasser im Seelendurste, das Gold in der Armuth, das Kleid gegen die Schande unserer Blöße, die Augensalbe gegen unsere Blindheit, den Frieden in unserer Unruhe, die Ruhe der Seele in unserer Arbeit und Mühe, den Schild in unserem Streite und endlich in unserer Sterbestunde den, der unsere Seele aufnimmt in das ewige Leben. - Wohl dir darum, protestirender Christ, wenn du dich allein an Jesu, den Gekreuzigten, hältst und mit Liebe den umfassest und Frieden mit dem hältst, der ein gleiches mit dir zu thun gesinnt ist.

9.

Die Protestirenden verharren auch unentweglich bei dem Grundsatz: Die Gnade und die Ehre Gottes über Alles zu erheben. Reden sie von der Vorsehung, so geschieht solches in dem Sinne, daß Gott es alles weislich und gerecht regiere, daß Er keine Gemeinschaft mit der Sünde habe, obwohl Er auch dieselbe so weislich regiert, daß er aus dem Bösen etwas Gutes zu ziehen weiß, wie ein erfahrener Arzt aus dem tödlichen Gifte die heilsamste

Arznei zu bereiten weiß. Es bekennen auch die Protestanten, daß Gott sich gegen den Sünder als einen gerechten Richter erzeige, dessen Gericht wir aber nicht zu genau erforschen sollen, sondern bei dem wir ausrufen müssen: „Gott, Herr, Du bist gerecht und Deine Gerichte sind gerecht!“ Reden die Protestanten von der Beständigkeit der Gläubigen und von dem Werke Gottes in den Auserwählten, so gestehen sie, daß der Mensch, wenn er sich selbst überlassen bliebe, nichts anders als straucheln und fallen könnte; daß aber Gottes Gnade so mächtig sei, daß er die, welche er selig machen will, halte und erhalte, so daß sie nicht aus seiner Gnadenhand fallen, sondern das Ende ihres Glaubens, der Seelen Seligkeit erlangen. Reden die Protestanten von der ewigen Gnadenwahl, so glauben sie, daß Gott beschlossen habe, den Sündenfall des Menschen zuzulassen, aber sich dann wiederum des menschlichen Geschlechtes erbarmt, und deswegen beschlossen, den armen Sünder zu berufen, ihm die Gnade des Glaubens und der Buße zu verleihen, damit er durch die Gnade Gottes zum ewigen Leben gelangen möge. Sie schreiben ihr Heil und ihre Seligkeit allein der Gnade Gottes zu und verwerfen alle Dienste der Werkheiligen. Denn obgleich die Protestirenden darin ungleicher Meinung sind, daß die Einen wollen, Gott habe zuerst beschlossen, den Glauben zu verleihen und dann die Seligkeit, die Andern dagegen, Gott habe zuerst beschlossen, die Seligkeit zu geben und dann den Glauben, so halten wir doch einhellig bei dieser Grundlehre, daß Glaube und Buße gleiche Dinge seien, die Gott von Ewigkeit her denen zu verleihen beschlossen habe, die er heilig und selig machen will. Sie halten sich an Pauli Lehre Eph. 2, 8.9: „Aus der Gnade seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme“.

10.

Lieber, was bedarf es weiter Forschens? Wenn ein König seinen aufrührerischen Unterthanen Gnade erzeigt, so nehmen sie dieselbe mit Freuden an, preisen die Güte des Königs und streiten nicht miteinander darüber, was der König dabei für Gedanken gehabt haben möchte, was er zuerst oder zuletzt beschlossen, oder wie weit sich die Gnade in seinen Gedanken erstreckt habe, sondern jeder nimmt die Gnade mit hohem Danke an, hütet sich und befließt sich, die Gnade des Königs auch zu behalten. So hält auch ein friedliebender Protestant dafür, es sei Gott nicht gefällig, wenn wir darüber hadern und zanken, wie Gott von Ewigkeit her Alles beschlossen, was Er von

diesem oder jenem beschlossen, oder was zuerst oder zuletzt, wie weit und auf wie viele Menschen sich seine Gnade erstrecke, sondern er ruft mit Paulus, der die Lehre der ewigen Gnade Gottes besser verstanden als wir: „O welche eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“ Röm. 11, 33.34. Und so wirket ein friede- und heilsbegieriger Protestant sein Heil mit Furcht und Zittern, und trachtet dahin, daß er gewiß werde, er gehöre auch zu denen, welche vom Vater zu Christo gezogen werden, daß sie erlöst werden.

11.

Wenn dann der Satan daher kommt und einem reuigen und bußfertigen Sünder einflüstern will, Gott habe sich seiner nicht erbarmt, so widersteht dieser dem Satan und sagt: Kein Mensch hat Ursache, sich selbst unter die zu zählen, die Gott von seiner Gnade ausgeschlossen und verworfen hat. Die Schrift sagt zwar: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt., Matth. 22,14, aber sie erklärt nicht, welche dieselben seien, sondern sie sagt vielmehr, Gott wolle, daß allen Menschen geholfen werde und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, 1. Tim. 2,4, und, „daß Gott die Welt also geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn dahin gegeben, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ Joh. 3,16, und „wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben“ Joh. 6,47. Dieses sind allgemeine Verheißungen ohne Beschränkung, in welchen Gott seinen Willen gegen alle Gläubigen bezeugt, daß er jeden derselben aufnehmen wolle, der zu Ihm komme, dem Evangelio glaube, Buße thue und Ihn im Geiste und in der Wahrheit anrufe. Und Christus ruft: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ Matth. 11,28. Darüber denkt ein gläubiger Protestant also: dieweil mir Gott seine Gnade anbietet, mich zur Buße und zum Glauben ermahnen läßt, so habe ich keine Ursache, mich selbst auszuschließen oder zu denken, daß ich von Gott verstoßen sei. Es soll auch und kann kein Mensch von andern Leuten, wie gottlos dieselben auch seien, vor ihrem Ende schließen, daß sie verworfen seien, denn es geht mit dem Berufen der Auserwählten ungleich zu, der Eine wird früher, der Andere später berufen. Der heute noch ein Saulus ist, kann morgen ein Paulus und ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn Christi werden. Viel weniger soll Einer solches von sich selbst schlie-

ßen und so grausam gegen sich selbst handeln. Ein jeder gläubige Protestant erinnert sich, wie Gott ihn in der heiligen Taufe in seinen Bund aufgenommen und versiegelt hat, und zweifelt nicht, Gott wolle sein liebevoller Vater sein, ihn in seinem Gnadenbunde bewahren, ihn durch seines Sohnes Geist und Blut von Sünden reinigen, heiligen und durch seinen Geist kräftig in ihm wirken. Er erwägt, welche herrliche Wohlthaten Gott ihm von Jugend auf erwiesen, und daß er ihm seine Gnade in seinem Worte verkündigen läßt und schließt, daß Gott wolle, daß er selig werde. Ist das nicht tröstlich? Ist das nicht eine genugsame Versicherung der Gnade Gottes? Wäre es nicht die größte Ungerechtigkeit gegen Gott, wenn man sich daran nicht genügen lassen, sondern anstatt sich dessen zu trösten, sich stets mit fürwitzigen Fragen und Grübeleien quälen wollte?

12.

Es halten die Protestirenden für eine besondere hohe Gnade Gottes, daß Er uns nicht allein in seinem heiligen Worte seine Gnade verschreiben, sondern daß Er auch an den geschriebenen Brief dieses Wortes die Siegel und Pfänder der heiligen Sacramente gehängt hat, und uns also durch zwei Dinge seiner unendlichen Liebe versichert. Und zwar stimmen sie in Bezug auf das heilige Abendmahl darin überein: 1) daß es eine Mahlzeit sei, bei der nicht der Leib, sondern die Seele gespeist werde, durch eine gläubige Umfassung des theuren Verdienstes Christi. 2) Daß uns in dieser Mahlzeit nicht nur die äußern Zeichen, Brod und Wein vorgestellt werden, sondern auch der wahre Leib Christi, so für uns in den Tod gegeben, und sein heiliges Blut, so für uns am Stamme des Kreuzes vergossen worden. 3) Daß aber der Leib und das Blut Christi nicht durch eine grobe fleischliche Nießung, wie man ein Stück Fleisch mit den Zähnen verbeißt, genossen werden, sondern in dem und mit dem der Gläubige das heilige Brod ißt und den heiligen Trank trinkt, wird seine Gnade durch die äußerlichen Gnadenzeichen gestärkt, daß er versichert wird, so gewiß er dieser Zeichen theilhaftig werde, so gewiß habe ihm Christus mit seinem dahingegebenen Leibe und mit seinem vergossenen Blute Verzeihung der Sünden und ewiges Leben erworben. 4) Daß das leibliche Essen ohne das geistliche Niemandem zur Seligkeit nütze, sondern schädlich und den Gläubigen mit den Ungläubigen gemein sei. 5) Daß das Brod sacramentlich der wahre Leib, und der Wein sacramentlich sein heiliges Blut sei, d. h. auf die Art und Weise, wie Gott die heiligen Sacramente Alten und Neuen Testaments eingesetzt, daß sie seien

sichtbare und wahre Zeichen der unsichtbaren Gnade und daß wegen der sacramentlichen Vereinigung in dieser heiligen Handlung beide, das Zeichen und die Bezeichnung beisammen seien und zugleich ausgespendet und empfangen werden. 6) Daß die heiligen Zeichen, Brod und Wein, nicht nur Zeichen seien, die Etwas bedeuten, sondern sie auch versiegeln und im rechtmäßigen Gebrauche dem Gläubigen wirklich auch das mittheilen, was uns Christus mit seinem dahingegebenen Leibe und mit seinem vergossenen Blute erworben hat. Diesem werden alle friedliebenden Protestanten beistimmen, sowie 7) darneben einhellig verwerfen alle Abgötterei, so mit der Anbetung der Hostie getrieben wird. Desgleichen verwerfen sie mit einhelliger Stimme das Meßopfer, halten sich an dem einen ewig gültigen Opfer Jesu Christi, da er sich Einmal am Stamme des Kreuzes geopfert und mit diesem einzigen Opfer vollkommen für unsere Schulden bezahlt und hiermit alle anderen Sühnopfer aufgehoben, wie denen dieses wohlbekannt ist, die den Brief an die Hebräer gelesen haben.

13.

Wo gibt es noch einen Protestirenden, der diesem nicht beistimmte, und sich, wenn er anders die Wahrheit und den Frieden liebt, damit nicht begnüge? Lieber, wenn ein großer Herr einigen gemeinen Leuten eine große Mahlzeit zurichten lassen würde und sie ob der Mahlzeit miteinander zu zanken anfangen, wäre das nicht dem Herrn ein großer Schimpf? Was sollte Gott auf die Protestirenden halten, denen er die Abgötterei des Brodes des Herrn abgenommen, wenn sie, da Er ihnen eine so liebliche, herzerquickende und glaubenstärkende Mahlzeit bereitet, beständig miteinander zanken würden über Dinge, die nicht zu ergründen sind? Denn wie Gott bei den äußeren Zeichen in den Herzen der Menschen wirke und wie Christi Fleisch und Blut uns zur Speise werden, davon können wir nicht mehr reden als stammelnde Kinder. Gottes Wirkung durch den Glauben, die Wirkung des Verdienstes Christi im Herzen, die Mittheilung dieses Verdienstes sind solche Dinge, von welchen wir sagen müssen: „Welcher Mensch weiß, was in dem Menschen ist, denn nur der Geist des Menschen, der in ihm ist“? 1. Cor. 2, 11. Von der Kraft des Verdienstes Christi, seines dahingegebenen Leibes und vergossenen Blutes empfindet der Gläubige mehr, als er es aussprechen kann. Daß die frommen Alten auch also gedacht, beweisen sie mit dem Sprüchlein: „Das Wort hören wir, die Kraft und Wirkung empfinden wir, die Art und Weise verstehen wir nicht, die Gegenwart glauben wir“.

14.

Ist es nicht genug, liebe protestirende Brüder, wenn ein Jeder sich befließt, diejenige Gnade, die der Herr Jesus bei seiner Tafel anbietet, mit Glauben anzunehmen, von Herzen alles Wortgezänke verabscheut, und dafür hält, wenn er zum hochwürdigen Sacramente gehe, so anerbiete ihm Gott alle Schätze, die Christus mit seinem dahingegebenen Leibe und mit seinem vergossenen Blute erworben habe, der gläubige Communicant verpflichte sich aber gegen Gott und gegen seinen Erlöser mit einem Eidgelübde, daß er als ein Erlöster leben wolle, und daß er, nachdem er die heilige Mahlzeit genossen, fürbas wandle nach dem Berge Gottes gegen den Himmel, auf dem Wege des Glaubens und auf der Straße der Frömmigkeit.

15.

Endlich, Ihr Protestirende, könnet Ihr den tröstlichen und seligen Schluß bei eurer Religion machen: „Ich weiß, daß mich Gott von Ewigkeit her geliebet, ich weiß, daß er seinen Sohn für mich dahin gegeben, ich weiß, daß sein Blut ein vollkommenes Lösegeld für meine Sünden ist, ich weiß, daß er um meiner Sünden willen gestorben und um meiner Gerechtigkeit willen auferstanden ist, ich weiß, daß er sitzt zur Rechten Gottes und mich vertritt, ich weiß, daß er meinen Leib am jüngsten Tage auferwecken, ja ich weiß, daß er meine Seele in der Stunde des Todes, ohne Versuchen einigen Gerichts, aufnehmen wird in seinen väterlichen Schoß. Und das weiß ich gewiß, weil Gott dieses in seinem Worte versprochen hat allen Denen, die da glauben und Buße thun. Ich weiß es gewiß, weil ich meine Seligkeit allein in Gottes Gnade und Barmherzigkeit suche und in dem theuren Verdienste Jesu Christi, welcher versprochen hat, alle die aufzunehmen, welche also zu ihm kommen. Ich weiß es gewiß, weil ich mich selber kenne, mein sündiges Wesen verabscheue und mich in die Wunden Jesu verberge, damit ich in denselben Heil finde. In diesem Vertrauen will ich vor Gottes Gericht erscheinen, weil ich versichert bin, daß Ihm durch den Tod seines Sohnes für mich genug gethan sei. Bin ich schwach, bin ich ein großer Sünder, je mehr ich klage, je mehr ich traure und weine, desto mehr wird sich mein gütiger Vater über mich erbarmen, und Jesus, mein Heiland, wird den nicht hinausstoßen, der zu ihm kommt und jammert: Ach ich habe gesündigt im Himmel und vor dir und bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße! - Sind der Trübsale viele und schwere, so sind sie für mich doch nur väterliche Züchtigungen; Gott hilft mir sie tragen, und sie sind nicht zu rechnen gegen

die Herrlichkeit, so an den Kindern Gottes soll geoffenbaret werden. Darauf will ich mich mit Frieden niederlegen und schlafen, eingedenk der tröstlichen Verheißung meines Heilandes Joh. 5,24: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer mein Wort höret und glaubet Dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in's Gericht, sondern ist vom Tode in's Leben hindurchgedrungen“. Habt Ihr, Protestirende, nicht einen so tröstlichen Glauben? Ist es nicht billig, daß Ihr in dem, wozu Ihr gelangt seid, im Glauben und in der Liebe auch wandelt?

Gebete für die Union zwischen den zwei evangelischen Schwesterkirchen.

Die Väter und Lehrer der reformirten Kirche erkannten von jeher, daß das Werk der Union zwischen den beiden Schwesterkirchen nicht vom menschlichen Willen und Ringen allein abhängt, sondern vor Allem von Dem, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche zu leiten vermag. Deswegen hat auch die reformirte Kirche je und je die Union mit der evangelisch-lutherischen Schwesterkirche auf dem Wege des Gebetes gesucht. So betete Zwingli gleich Anfangs, als der Riß durch die erneuerte Kirche sich zu bilden begann, in dem bekannten Sendschreiben an den Reutlinger Stadtpfarrer Matthäus Alber auf folgende Weise: „Allmächtiger Gott, leite Du uns auf den richtigen Weg, und so wir irgend Etwas gegen die Wahrheit beginnen wollen, so sende Du Deinen Engel, daß er uns, wenn wir uns irgend vom Frevelmuth der Unwissenheit oder Ruhmsucht irre leiten lassen wollten, an die Mauer drücke, damit uns der Fuß zerschmettert, d. h. der unlautere und unreine Fleischsinn gedämpft werde und wir nicht weiter den Namen unseres Gottes lästern“. Ebenso betete der schweizerische Reformator im Eingange seiner ersten Streitschrift,⁵¹ die er gegen Luther schrieb: „Erfülle du, Schöpfer, Herr und Vater Aller, wir bitten dich darum, uns mit deinem milden Geiste, und vertreibe von beiden Seiten alle Nebel des Unverständes und der Leidenschaften, wie Du vormals die wogenden Gewässer der Sündfluth durch deine gewaltigen Winde in die Tiefe getrieben und auf der allernährenden Erde die Fülle der Gewächse und Früchte wieder aufsprießen und reifen ließest! Mach Ende, Herr! dem Streite und Zanke und der blinden Wuth! Erhebe dich, Christus, du liebliche Sonne der Gerechtigkeit und bescheine uns mit deinen milden Strahlen. Ach, während wir streiten, versäumen wir nur zu oft, nach der Heiligung zu ringen, die du

von uns allen forderst! Denn du weißt, o Herr, daß wir nie gebessert aus den Weltkämpfen hervorgehen, dieweil sie Fleischarbeiten sind, die jeden beflecken, der sich darin verflucht, während die Frommen sich stets zu ihrem Heile denselben entziehen. Bewahre uns darum, o Herr! vor solchem Streite, damit wir unsere Kräfte nicht darin mißbrauchen, sondern sie mit ganzem Ernste auf das Werk der Heiligung richten und anwenden. Amen“. Im gleichen Geiste hat auch der Verfasser obigen Votums dasselbe mit folgendem Gebete geschlossen: „Du heiliger und gerechter Gott, wie unergründlich sind deine Gerichte und wie unerforschlich deine Wege, insonderheit diejenigen, durch welche du dein Volk führst zu seiner Pflanzung und Leitung, zu seiner Beschützung und Beschirmung, zu seiner Erniedrigung und Erhöhung, wie zu seiner Rettung und gnädigen Erlösung. Wie du dein altes israelitisches Volk gefangen gehalten im leiblichen Aegypten und Babylon und es dann aber auch mit deinen starken Armen ausgeführt hast, also hast du auch gegen unsere Väter gethan. Du hast sie aus den Fesseln und von dem drückenden Joche der Menschensatzungen, in welche ihre Gewissen und Seelen verstrickt waren, erlöst und sie aus der Finsterniß herausgeführt, indem du das Licht des heiligen Evangeliums wiederum auf den Leuchter gestellt hast. Zu derselben Zeit ward ihr Mund voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens, und frohlockend sangen sie: „Du, Herr, hast herrliche Dinge an uns gethan!“. Aber du, o gerechter Gott, hast auch zugelassen, daß unter deinem Volke eine traurige Trennung und Spaltung in der Lehre und in den Gemüthern entstanden ist, wodurch dein Volk nicht geringeren Schaden erlitten hat, als einst Israel, da das Reich in zwei Theile zerfiel. Ach, wie oft hat diese traurige Trennung verursacht, daß unsere Feinde sich über uns freuen konnten! Wir wollen nicht fragen: O heiliger Gott, warum hast du dieses gethan? sondern wir wollen die Hand auf unsern Mund legen und sagen: O Herr, du bist gerecht und alle deine Werke sind gerecht. Aber, o Herr, du wollest auch nach deiner Gnade diesen deinen Gerichten ein Ziel setzen. Wenn du aber durch solche Spaltungen dein Volk noch weiter zu züchtigen beschlossen hast, so geschehe dein Wille; ist es aber dein Wille, diese Risse und Wunden zu heilen, und sollte die Zeit dazu erschienen sein, so offenbare es, o Herr, in diesen Tagen, da die, so Zion gram sind, sich nicht verbergen, sondern offen zeigen, daß sie die hassen, welche Jesu Christo allein anhangen. Ach Herr, laß in diesen unseren Tagen nicht zu, daß die Kinder der Finsterniß klüger seien, als die Kinder des Lichtes! Baue die zerrissenen Mauern Jerusalems! Erwecke die gekrönten und gefürsteten

Häupter, daß sie rathen und helfen zu dem langersehnten Frieden in der evangelischen Kirche! Leite die Herzen derer, welche deine Gefäße tragen, das ist, im Dienste deines Wortes arbeiten, daß sie friedfertige, liebevolle Gesinnungen hegen. Dämpfe alle übermäßige Hitze und verleihe aller Orten Gedanken des Friedens! Verbinde, o Fürst des Friedens, unser aller Herzen in deiner Liebe. Erwecke und besänftige du alle Herzen und lege selbst Hand an dieses große Werk der Vereinigung. Verleihe uns allen die Gnade, daß wir mit einem heiligen Wandel und gottseligen Leben befördern helfen, was zum Frieden dient. Der Gott der Geduld und des Trostes verleihe uns, daß wir einig gesinnet seien untereinander in Christo Jesu, auf daß wir einmüthig und mit einem Munde Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christ, loben mögen! Dein heilsamer Friede bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu und verleihe uns Gnade, daß wir als Brüder einträchtig beieinander wohnen und uns des gewissen Segens und Lebens ewiglich freuen mögen! Amen“.

[Aus der Basler Liturgie von 1666.](#)

„Laß auch das Feuer der Trennung der Evangelischen nicht weiter um sich fressen, sondern dämpfe es, wenn es Dein heiliger Wille ist, und leite evangelische Fürsten und Häupter dahin, daß sie auf eine Dir wohlgefällige Vereinigung, zur Beförderung Deiner göttlichen Wahrheit, bedacht seien“.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Anmerkungen

[←1]

So Hagenbach in seiner geschichtlichen Entwicklung des evangelischen Protestantismus.
Zweiter Theil, S. 122.

[←2]

Die Gefangenen mußten „die heimlichen Gemächer und andere unreine Oerter ausräumen, wozu ihnen nicht einmal Schaufeln zugelassen wurden, als an deren Statt sie sich der bloßen Hände bedienen und den Unflat anfassen mußten“. Ihr Hunger und Durst war oft so unerträglich, daß sie zur Stillung desselben zu den ekelhaftesten und unnatürlichsten Dingen griffen. Man strafte jeden gutherzigen Menschen, der aus Mitleid ihnen ein Stück Brod zuwarf oder einen Trunk Wasser reichte. Palmaum.

[←3]

Nach dem Zürcherischen Neujahrsblatt der Gesellschaft der Herren Gelehrten auch der Chorherren 1785. Diesem Blatte ist auch sonst mancher Zug zu obiger Darstellung entnommen.

[←4]

„Sowie alles Unkraut die Lilie des Thales bis jetzt nicht hat ersticken können, so werden alle Verfolgungen des Bösen diese Lilie nicht vernichten“. Leger.

[←5]

Pensionärs wurden in der Schweiz die durch Jahrgelder zur Förderung der Interessen der benachbarten Fürsten und namentlich auch zur Lieferung von Söldlingen erkaufte einflußreichen Männer genannt. Weil die Reformatoren, namentlich Zwingli, gegen diese Landesverderber ankämpften, so waren auch die Pensionärs die hartnäckigsten und gefährlichsten Feinde der Reformation in der Schweiz.

[←6]

Nach der Darstellung im Palmbaum.

[←7]

Palmbaum, christliche Wahrheit Seite 488.

[←8]

„Welche man sonder Zweifel zu dieser Expedition darum als die bequemsten erwählet, weil sie dergleichen Blutbad an den Engländern schon früher geübt hatten.“ Palmaubaum S. 488.

[←9]

Man vergleiche Palmbaum S. 489 sowie: Der Protektor Cromwell von Merle d'Aubigné, übersetzt von Papst, S. 270.

[←10]

Histoire des Vendois, par Léger (témoin oculaire

[←11]

Nach der Uebersetzung Papst's in Merle d'Aubigné's Protektor Cromwell.

[←12]

Vuilliamin's Geschichte der Eidgenossenschaft, III. Band, Seite 100

[←13]

Nach Merle d'Aubigné in seiner Biographie Cromwell's hat England allein über eine halbe Million Franken gesteuert, nämlich Cromwell für sich 2000 Pfd. Sterling. Die Schweizer steuerten 18,000 Gulden.

[←14]

Wie großartig die Unterstützungen waren, die den Waldensern gewährt wurden, ergibt sich auch daraus, daß Zürich nur aus den öffentlichen Kassen ohne die Privatsteuern von 1683-1710 die Summe von 125.545 Gulden ihnen spendete.

[←15]

Siehe „Neujahrsblätter von der Hilfsgesellschaft in Zürich“, Jahrgänge 1848-52, verfaßt von Diacon Felix von Orelli

[←16]

Die Reformationsgeschichte Graubündens hat uns die Namen der Urheber dieses Gesetzes aufbewahrt; sie waren: „Johannes Galen“ der Aelteste, von Davas, „Johannes Travers“ von Zulz und „Lacius Heim“ von Chur.

[←17]

Zürich, Bern, Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn, Basel und Schaffhausen. Diese übten ihre Herrschaftsrechte abwechselnd aus durch Landvögte, welche je für zwei Jahre zu dieser Beamtung von ihrer Regierung erkoren wurden.

[←18]

Georg von Frundsberg hatte zum größten Theile aus eigenen Mitteln ein stattliches Heer von Landsknechten angeworben und sie nach der Lombardei zur Verstärkung dem kaiserlichen Feldherrn von Bourbon zugeführt. Frundsberg und seine Landsknechte waren Lutheraner, er führte eine goldene Schnur mit sich, an der er den Papst in Rom henken wollte.

[←19]

Entweder den Commentar de veres et falsa religione oder die Schrift „de providentia Dei“. Beide Schriften wurden in Italien viel gelesen und trugen sehr viel zur evangelischen Erweckung in diesem Lande bei.

[←20]

Er war 1511 zu Caneggio am Langensee geboren; daher er auch oft nach italienischer Sitte der Ganeser oder Canerger heißt.

[←21]

Bundestag hieß in der politischen Sprache Graubündens die aus den Abgeordneten der politischen Gemeinden bestehende oberste Cantonsbehörde, die anderswo der „große Rath“ hieß.

[←22]

„Trotzen“ so viel als reizen oder „durch Trotz oder Spott“ herausfordern. Die Locarner wurden von der papistischen Partei als Aufrührer und „Wiedertäufer“ verschrien. Daher dieser Anhang.

[←23]

Der Freistaat Graubünden bestand aus drei selbstherrlichen Bünden, dem „oberen oder grauen Bunde“, dem „Gotteshausbunde“ und dem „Zehn Gerichtenbunde.“ Diese Bünde selbst bestanden aus einer größeren Anzahl selbstherrlicher Gemeinden, von welcher in allen wichtigen Fragen die Entscheidung abhing.

[←24]

Es waren nämlich in der Zwischenzeit jenen drei und neunzig Glaubensstreuen noch mehrere nachgefolgt; einzelne wanderten, vom Gewissen dazu getrieben, noch später aus.

[←25]

Diesen Predicanten wollen myn Herren, ohne einige Beschwernis der biderhen Lüten, uß den gemeinen Gütern belohnen und erhalten. Und ist ihm daruf jährlich uß des Obmanns Amt zu geben bestimmt: An Kernen XVIII Mütt, an Haber II Malter, an Wyn XV Eimer, an Geld L Gulden. Thut zusammen LXXXV Stück.

[←26]

Wein, Früchte, Lebensmittel aller Art gab die Regierung hinlänglich unentgeltlich. Die Reicheren verbateten sich mit verbindlichem Danke die Geschenke, und empfahlen die Aermereu.

[←27]

Da wir das Original dieses Schreibens nicht vor uns haben, so geben wir es wie es sich findet in: Salomon Heß, Ursprung, Gang und Folgen der durch Zwingli in Zürich bewirkten Reformation,, Zürich, 1819. Wir vermuthen, daß das Schreiben von Heß der Form nach überarbeitet sei.

[←28]

Kurze Geschichte der christlichen Kirche von Heinrich Thiele. Seite 463.

[←29]

Ein Bernerpfund ist gleich einem Franken.

[←30]

Nach Hagenbachs Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, Seite 46 ff.

[←31]

Besonders zeichnete sich der katholische Theil des Stadtmagistrates von Augsburg durch Härte aus, indem er den Emigranten, die sich seinen Thoren nahten, dieselben gleich einem feindlichen Heere verschließen ließ; und doch waren ihrer nicht über 200. Auch der Pöbel von Donauwörth beschimpfte sie.

[←32]

Die evangelisch-reformierte Kirche hat bis Ende des vorigen Jahrhunderts in ihren öffentlichen Schriften sich stets die altkatholische oder wahrhaft katholische oder die evangelisch-katholische Kirche genannt.

[←33]

Nämlich eine Zürcher Bibel, wie sie zuerst auf Anregung Zwingli's durch Leo Judä besorgt wurde.

[←34]

Siehe 1. Nachtrag zu dieser Darstellung.

[←35]

Siehe den 2. Nachtrag zu dieser Darstellung.

[←36]

Das Material zu obiger Darstellung haben wir entnommen der Relation von der Erleuchtung etlicher ehrlichen Leuthen in dem Bärenthale, und ihnen wegen Annahme der reformirten-evangelischen Religion zugefügten Drangsalen von Heinrich Ulrich, Pfarrer in Zürich.“ Zürich 1720.

[←37]

Aus Joh. Jacob Wirz historischer Darstellung der urkundlichen Verordnungen, welche die Geschichte des Kirchen- und Schulwesens in Zürich betreffen. Zürich 1794.

[←38]

Der Verfasser dieses Formulars, das in deutscher, lateinischer, französischer und italienischer Sprache gedruckt wurde, ist Heinrich Ulrich, Pfarrer am Frauenmünster in Zürich.

[←39]

Sophia Dorothea, gewesene Churprinzessin von Hannover, verwitwete Gattin von König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, also Mutter von Friedrich II.

[←40]

Bethlehems-Kirche heißt diejenige kleine Kirche in Prag, in welcher Johannes Huß im Anfange des 15. Jahrhunderts die evangelische Lehre zu predigen anfang. Zum Andenken an dieselbe nannten die böhmischen Emigranten die erste Kirche, die sie in der neuen Heimath erbauten, „Bethlehems-Kirche“.

[←41]

Friedrich II.

[←42]

Die böhmischen Emigranten, die sich zuerst in Sachsen bei Hennersdorf niedergelassen, kamen öfters zu ihrem damaligen Prediger Liberda und beschwerten sich, daß ja der Gottesdienst bei den Evangelischen (Lutherischen) in Sachsen halb katholisch sei. Sie wünschten daher eine andere Einrichtung, dabei alles einfältig und nach dem Beispiele der Vorfahren gehalten würde.

[←43]

Dieses Tabor, das von seinem Stifter (Friedrich II.) diesen Namen führt, liegt eine Meile von Wartenberg in Schlesien, ohnweit der polnischen Grenze.

[←44]

Dieses Ziska heißt sonst auch Klein-Tabor und liegt eine halbe Meile von der vorerwähnten Tabor dicht an Polen.

[←45]

In Danzig bemühte sich namentlich Herr Präses Brön bei der Sammlung von diesen Liebesgaben, sowie auch Antistes J. J. Zehender in Bern.

[←46]

Die verwitwete Königin Mutter Sophia Dorothea steuerte für die böhmische Buchdruckerei 40 Thaler.

[←47]

Aus verschiedenen Berichten und Notizen aus der Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte von F. J. Simmler, Zürich 1747, habe ich die meisten Data zu obiger Darstellung geschöpft.

[←48]

Aus einem Berichte, den dieser gleich nach seiner Ankunft in Rued bei seinem Bruder niederschrieb, ist der Inhalt dieser Erzählung entnommen.

[←49]

Der zweite Schultheiß.

[←50]

Ausgabe von 1666. Aus dem Gebete nach der Sonntagspredigt.

[←51]

In der Amica Exegesis.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Die Befreiung der glaubensfesten ungarischen Prediger und Lehrer von den neapolitanischen Galeeren durch ihre reformirten Glaubensbrüder. Im Jahre 1667.	2
Die von Seite der evangelischen Kirche gegen die Waldenser bewiesene Bruderliebe.	7
Erweise christlicher Bruderliebe gegen die durch den Veltlinermord verwaisten und vertriebenen Kinder der Evangelischen aus diesem Thale.	28
Erweise christlicher Bruderliebe gegen die Evangelischen von Locarno.	34
Erweise christlicher Bruderliebe gegen die um ihres evangelischen Glaubens willen vertriebenen Engländer von Seite der Kirche Zürichs.	47
Erweise christlicher Bruderliebe von Seiten der Evangelischen in der Schweiz gegen ihre schwer bedrängten Glaubensbrüder in der Pfalz.	52
Erweise christlicher Bruderliebe von Seiten der evangelischen Kirchen Deutschlands, Englands und Hollands gegen die aus ihrer Heimath vertriebenen evangelischen Salzburger.	56
Erweise der Bruderliebe gegen die Proselytencolonie Neu-Bärenthal in Württemberg.	69
1. Beilage zu X. Die Proselytenkammer in Zürich.	85
2. Beilage zu X. Salomon Morf von Zürich. Der erste Pfarrer von Neu-Bärenthal.	90

Erweise christlicher Bruderliebe gegen böhmische Emigranten in Brandenburg und Schlesien von Seiten des königlichen Hauses von Preußen und ihrer reformirten Glaubensbrüder in der Schweiz, in Holland und in Danzig.	92
Martin du Voisin, ein französischer Emigrant, erleidet den Märtyrertod in Sursee den 3. October 1608.	96
Gebet für nothleidende Glaubensgenossen	101
1. Aus der Zürcher Agenda von 1675.	101
2. Aus der Baseler Liturgie.	103
Aus dem Gebete nach der monatlichen Bettagspredigt.	104
3. Aus der Schaffhauser Liturgie.	105
Aus dem Hauptgebete vor der Predigt.	105
Aus dem Bettagsgebete.	106
Eines Reformirten Votum für die Union zwischen den beiden evangelischen Schwesterkirchen.	107
Vorbemerkung.	107
1.	108
2.	108
3.	108
4.	109
5.	109
6.	109
7.	110
8.	111
9.	111
10.	112
11.	113
12.	114
13.	115

14.	116
15.	116
Gebete für die Union zwischen den zwei evangelischen Schwesterkirchen.	117
Aus der Basler Liturgie von 1666.	119
Quellen:	120
Spendenaufruf	121
Jung St. Peter zu Straßburg	121
Anmerkungen	122